Carl Burney's

der Musik Doctors

Tagebuch

seiner

Musikalischen Reisen.

Zweyter Band.

Durch

Flandern, die Niederlande

und

am Rhein bis Wien.

Aus dem Englischen übersetzt.

Hamburg, 1773.
Bey Bode.



Dem

Magnifico

wohlgebornen

und

hochgelahrten Herrn,

Herrn

Jacob Schuback,

J. U. L.

der kaiserlichen freyen Reichsstadt

Hamburg

hochbetrauten Syndico,

meinem

hochzuehrenden Herrn

und

hochgeneigten Freunde.



Magnifice!

Anfangs, da ich gegenwärtiges Buch mit aller Begierde eines Musikliebhabers durchlas, und im Namen aller deutschen Tonkünstler dachte:

„Wir lassen uns sehr gern belehren,
„Und mögens wohl zuweilen hören,
„Was der und jener von uns spricht. —„

da war mirs leid, daß sein Verfasser, der Herr Doktor Burney, bey seinem Hierseyn nicht das Glück gehabt hätte, mit Denenselben bekannt zu werden.

Allein, da ich schon so lange eine Gelegenheit suche, Ewr. Magnificenz für die, mir seit meinem funfzehnjähri-

gen Aufenthalte in Hamburg erwiesene viele und ungemeine Güte und Gewogenheit, wenigstens öffentlich Dank zu sagen, weil mir das Glück bis Heute nach meinem Wunsche nicht zu statten kommen wollen, thätig dankbar zu seyn: so war ich eigennützig genug, mich einigermassen zu freuen, daß Herr Burney in seinem Artikel von Hamburg den Namen nicht hätte setzen können, welcher itzt der deutschen Uebersetzung eine vorzügliche Empfehlung seyn wird.

Der Verfasser würde, hätte er das Glück haben können, **Ew. Magnificenz** persönlich kennen zu lernen, gewiß keine Rücksicht, weder auf **Dero** Bescheidenheit noch auf **Dero** Verdienste von höherer Gattung genommen, sondern nur den grossen Tonkünstler in **Ihnen** bewundert haben. Und hätte er sich, nach dieser sichern Voraussetzung mit aller

ler seiner Wärme des Herzens, über Dero so gründliche Wissenschaft der Harmonie; über Dero glückliche Kompositions in allerley Stylen, besonders aber in demjenigen, welcher das Herz zu den höhern Empfindungen der Religion bewegt; über Dero praktische Fertigkeit verschiedener Instrumente zu spielen, und vorzüglich auch noch über den genauen Anführer eines Orchesters herausgelassen: so würde er vielleicht vielen etwas nicht Unbekanntes gesagt haben; mir aber wäre dadurch die gewünschte Gelegenheit geraubt worden, **Ewr. Magnificenz** mit ehrerbietiger Ergebenheit ein Buch meines Verlages zu widmen, das von dem gegenwärtigen Zustande einer der schönen Künste in Deutschland handelt, welche einen grossen Theil der Augenblicke ausfüllet, die **Ewr. Magnificenz**, von wichtigern Geschäften auszuruhen, vergönnet werden.

Ich

Ich wünschte, daß Ew. Magnificenz bey Durchlesung desselben nur einen Theil des Vergnügens empfinden möchten, was ich in Dero geehrten Hause so oft und in so reichem Maasse genossen habe! —

Mit eben so brünstigen Wünschen für Dero Eignes und Dero ganzen Familie Wohlergehen, als lebhafter Ueberzeugung von Deroselben Verdiensten um unsre geliebteste Republick sowohl, als um die schönen Künste, und um die Musik insbesondre, habe ich die Ehre mit der dankbarsten und ehrerbietigsten Hochachtung zu verharren

Eurer Magnificenz

Hamburg,
den 20sten Sept.
1773.

gehorsamergebener Diener

J. J. C. Bode.



Einleitung.

Es ist bekannt, daß eine Waare, die verfälscht werden kann, selten noch ächt ist, wenn sie durch verschiedene Hände gegangen ist; dieser Grundsatz ist noch allgemeiner, wenn er auf Nachrichten angewendet wird, welche vielleicht nirgend rein sind, als an der Quelle.

Die Musik ist mein ganzes Leben durch der Lieblings Gegenstand meiner Bemühungen gewesen, nicht allein in Betracht ihrer Ausübung, als eine Profession, sondern auch in Betracht ihrer Geschichte, als Kunst. Und damit mein Wissen von solchen Falschheiten und Irrthümern

frey seyn möchte, wie den simplesten alltäglichsten Thatsachen durch succesive Erzählungen anzukleiben pflegen, habe ich eine zwote Reise nach dem festen Lande vorgenommen, auf welcher ich mich in Nichts auf Hörensagen verlassen, worüber ich bessere Zeugnisse zu finden wußte, und über die vergangnen Zeiten die glaubwürdigsten Schriften zu Rathe gezogen habe; und wie ich im ersten Bande meines Tagebuchs gesucht, den itztlebenden Musikern in Frankreich und Italien, in Ansehung ihrer Talente und Gelehrsamkeit, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: so werde ich itzt dasselbige in Ansehung der Deutschen thun. Ich hoffe, das Zeugniß eines Schriftstellers, der das, was er erzählt, selbst gesehen und gehöret hat, wird ein Gewicht haben, welches die grössests Aufrichtigkeit einer Erzählung nach Hörensagen nicht geben kann, und daß das Gemüth des Lesers nach eben dem Verhältniß mehr Vergnügen empfinden wird, als es sich auf die Wahrheit des Geschriebenen verlassen kann. Denn wenn, nach der berühmten Inschrift der

Alexan-

Alexandrinischen Bibliothek, die Wissenschaften eine Arzney der Seele (*) sind: so scheint es, muß es uns eben so sehr darum zu thun seyn, solche ächt zu erhalten, als für unverfälschte Arzney für den Körper zu sorgen.

Die Schriftsteller des Alterthums hatten es mehr zur Gewohnheit, Reisen anzustellen, um sich von dem Zustaude der Sachen in entfernten Ländern zu unterrichten, als die Schriftsteller der spätern Zeiten, welche es bequemer gefunden haben, daheime bey ihrem Pulte aus Büchern zusammen zu tragen, die schon selbst zusammen getragen waren, als über Seen, Gebirge und durch Wüsten in fernen Ländern zu reisen, um neue und zuverlässige Materialien zu suchen. Allein Homer, Herodot, Plato, Plutarch und Pausanias, welche grosse Reisen thaten, lebten entweder in solchen Zeiten, worin sie wenige Bücher zu Rathe ziehen konnten, oder, wofern sie mehr Reichthümer besassen, als neuere Schriftsteller, müssen mehr als in neueren Zeiten ge-

(*) ψυχῆς ἰατρεῖον.

wöhnliche Gastfreyheit angetroffen haben; lange Reisen, so nöthig sie auch seyn mochten, würden sonst schwerlich möglich gewesen seyn.

Wenn man von mir, der ich ohne diese Vortheile gereiset bin, und keinen Anspruch mache, ein Weiser zu seyn, sagen sollte, daß der Gegenstand meiner Untersuchungen, keinesweges mit meiner Mühe und meinen Kosten in Verhältniß stünde; so kann ich weiter nichts antworten, als: so ungerne ich zugeben kann, daß man die Kenntniß einer Wissenschaft, die in einem so weiten Umfange so viel untadelhaftes Vergnügen verbreitet, für geringfügig halte: so aufrichtig hätte ich gewünscht, daß ich sie hätte mit weniger Aufwande erhalten, und, nach der haushälterischen Weise eines Asclepiades, weit entlegne Länder besuchen können, welcher, wie Tertullian berichtet, mit seiner Kuh die Welt durchreisete, auf ihrem Rücken ritt, und von ihrer Milch lebte.

So viel ist indessen gewiß, alles was zur Rechtfertigung oder Entschuldigung meiner Reise durch Frankreich und Italien, nach der *Ma-*

teria

teria musica angeführt werden kann, wird eben so gültig für meine Reise nach Deutschland seyn. Denn obgleich Italien die Vokal-Musik zu einer in allen andern Ländern unbekannten Vollkommenheit gebracht hat; so hat man doch einen grossen Theil der gegenwärtigen Vortreflichkeit der Instrumental-Musik gebohrnen Deutschen zu verdanken, weil vielleicht zu keinen Zeiten und in keinem Lande die Blas- und Clavierinstrumente zu einem höhern Grade der Verfeinerung gebracht worden, als durch die neuern Deutschen, sowohl in Ansehung ihres Baues als des Gebrauchs.

Die Aufmerksamkeit und den Beystand, womit mich verschiedene Personen vom Stande auf dem festen Lande beehrt haben, kommen in dem Laufe der Erzählung vor; um aber in meinem Buche öftre Wiederholungen zu vermeiden, und einem Triebe der Dankbarkeit, der vielleicht nicht ohne alle Beymischung von Eitelkeit ist, Raum zu geben, muß ich hier bezeugen, daß ich sowohl diese, als viele andre Vortheile, die meine Reise

veranlasset hat, hauptsächlich der Patronage des Grafen von Sandwich zu verdanken habe. Dieser Herr, um mir zu helfen, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Geschichte seiner Lieblingskunst zu ziehen, und das Gedächtniß der Talente ihrer berühmtesten Professoren in entlegenen Ländern, aufzubewahren, war so gütig, mich mit eigenhändigen Empfehlungsschreiben an alle die engländischen Herrn zu beehren, welche in den verschiedenen Städten, wodurch ich reisete, unter öffentlichem Charakter residirten. Der Einfluß derselben war so wichtig, mir zu denjenigen einen leichten Zutritt zu verschaffen, welche nicht allein die fähigsten waren, sondern die ich auch glücklicher Weise sehr geneigt fand, mein Unternehmen zu befördern.

Gegenwärtiger
Zustand der Musik
in Deutschland, den Niederlanden
und
in den vereinigten Provinzen.

St. Omer.

Ich muß gestehn, daß mich nach französischer Musik eben nicht sonderlich lüsterte, als ich itzt, den 6ten Jul. 1772. ans feste Land trat. Weil ich indessen einen Tag länger in St. Omer aufgehalten wurde, als ich dachte, so besuchte ich hier einige Kirchen und das Theater; nirgends aber bekam ich Etwas zu hören, das mich hätte geneigt machen können, meine Meinung von dem National-Geschmacke der Franzosen in der Musik zu ändern.

Ein von Dünkirchen hier gekommener Trupp reisender Komödianten, gab den Abend meiner Ankunft ein Trauerspiel und ein Lustspiel. Ich ging nach dem Theater, welches ich klein und schmutzig befand; das Trauerspiel war schon halb zu Ende, und dennoch war keine andere Gesellschaft in den Logen, als ein Paar engländische Familien, und etliche wenige Officiere von der Besatzung. Einem Engländer ist es unmöglich,

 ein

ein richtiges Urtheil von der französischen Action und Declamation zu fällen; allein dieseAkteurs schienen mit ihrem Körper weit weniger verlegen zu seyn, und näherten sich dem Charakter vielmehr, den sie vorzustellen hatten, als die Akteurs auf dem englischen Theater, welche, ein Paar der Besten ausgenommen, gemeiniglich so steif und unnatürlich sind, daß sie alle Täuschung stören.

Die Cathedralkirche zu St. Omer hat eine sehr schöne sechszehnfüssige Orgel, welche eine Priester, Pater Thomas, in einem meisterhaften, aber alten Style spielt. Dieser Pater giebt sowohl vielen Engländern als auch andren Einwohnern der Stadt auf dem Clavier Unterricht. Das beträchtlichste Instrument aber, sowohl an Figur als Grösse, ist hier die Orgel in der Abtey St. Bertin. Sie ist vor fünf Jahren von einem Mechanikum vom Lande gebauet, der weder schreiben noch lesen, noch auf dem Instrumente spielen konnte, da ers fertig gemacht hatte. Ich hatte bis dahin nichts gesehen, daß so elegant und prächtig gewesen, als die Einfassung und Zierrathen dieser Orgel. Sie hat viele Register, und die Tangenten lassen sich leicht und ohne sonderliches Geräusch bewegen; sie hat ein Pedal aber keinen Schweller, oder grosse Veränderungen in den Soloregistern, auch kommt mir ihr Ton nicht so angenehm vor, als der von der Cathedralkirche. Die beste Orgel aber in diesem Theile der Welt, in Ansehung des Tones, ist ein altes Instrument in dem Kloster Clairmarais, ungefehr eine

Meile

Meile weit von St. Omer. Der Organist an derselben ist ein Mönch, und der an der Abtey St. Bertin ist ein Neffe und Schüler des Pater Thomas.

Auf dem Altarchore der Abtey steht ein Positiv, das nicht mehr als vier Stimmen enthält, und bey gemeinen Gelegenheiten gebraucht wird. Es ist ungefehr von eben der Art, als ich mich erinnre, in der Kirche des heil. Johannes im Lateran, zu Rom, eins gesehen und gehört zu haben welches Colista spielte.

Bey der Wachtparade auf dem grossen Marktplatze zu St. Omer bemerkte ich, daß die Hoboisten ein Serpent, als einen Unterbaß zu einer grossen Anzahl Bassons, Hörnern und Hoboen brauchten, und daß solches eine sehr gute Wirkung that.

Lille.

Personen, die nur eine kurze Zeit in Städten sich aufhalten, worinn französische Besatzung liegt, finden beym Militare Zeitvertreib genug. Gegenwärtig liegen in dieser Stadt nicht über vier Battaillons, oder zwey tausend Mann, anstatt die Besatzung sonst gewöhnlich aus zehn tausend zu bestehn pflegt. Es ist an und für sich selbst, ein angenehmes lustiges Schauspiel, die Wachtparade auf dem grossen Platze aufziehn zu sehn; allein ich kann mich nicht erwehren, allemal betrübt und traurig zu werden, wenn ich mehr Sol-

 daten,

daten, als Bürger erblicke. Ein so mancher handfester, starker Kerl, der dem Pfluge entzogen ist, muß dem gemeinen Wesen sehr lästig fallen, denn in Friedenszeiten besonders sind sie doch zu allem übrigen völlig unnütz, als etwan Furcht und Schrecken einzujagen.

Da ich diese Stadt erst 1770. wegen musikalische Nachforschungen besucht hatte, so erwartete ich eben nicht, etwas wichtiges Neues zu finden; gleichwohl ging ich die Regimentsmusik zu hören, welche sich, seitdem ich das Letztemal in Frankreich gewesen bin, sehr verändert hat. Die Märsche sowohl, als die Hoboisten sind mehrentheils Deutsche. Man braucht hier das crotolum, so wie ich zu Florenz gesehen hatte. Es thut gute Dienste, den Tackt im Marschiren zu bemerken, ob es gleich nur Einen Ton giebt, wie die Trommel. Es ist dasselbe Instrument, welches die Alten cymbelum nannten. Unter den Neuern waren die Türken die Ersten, die es bey ihrer Armee einführten; es hat ungefehr die Gestalt eines runden Beckens, oder eines Deckels einer Schüssel, für jede Hand eins. Es ist von Kupfer oder Messing, aber dadurch, daß man es mit der Hand fest hält, wird die Zittrung dergestalt gehemmt, daß man es kein klingend Instrument nennen kann; es klatscht mehr als es tönt: gleichwohl bemerken die Schläge den Tackt so nachdrücklich, daß man solche vor dem betäubenden Lärmen von vierzig Trommeln voraus hört.

Bey

Bey Gelegenheit, da ich von der Kriegsmusik spreche, scheint es der Bemerkung nicht unwürdig, daß die Trommeln so monotonisch sie sind, öfters zweystimmig spielen. Ich habe heute bey Gelegenheit der Vergadderung angemerkt, daß von vierzig Trommeln, welche anfingen ihochronisch, oder gleichzeitig zu schlagen, die eine Halfte mit den Schlägen des Marsches fortfuhr, und die andere Hälfte mit einem fortwährenden Wirbel viele Tackte lang accompagnirte: die Wirkung hiervon ist vortreflich, indem es die Truppen animirt, ohne die Eintheilung des Tackres zu stören, nach welchem sie ihre Schritte abzumessen haben. In andern Musiken verliert man, während einer langen Note, man mag sie wachsen oder abnehmen lassen, oder in einem ununterbrochenen Triller unterhalten, das Zeitmaaß völlig, wofern es nicht durch eine andre Parthie angegeben wird; ein einziger Trommelschläger hingegen, indessen er mit der einen Hand fortwirbelt, kann mit der andern die einzelnen Schläge des Tacktes angeben. Beym Marschiren sowohl, als beym Tanzen ist die Musik mehr dazu, die Tritte zu heben, als das Ohr zu vergnügen, und zu beyden Zwecken sind vielleicht die Trommel und die kleine Handpauke die besten Instrumente, obgleich keins von beyden mehr als einen Ton angiebt.

Nach Molierens Männerschule hörte ich hier die Freundschaft auf der Probe, welche Favart aus einer von Marmontels moralischen Erzählungen genommen hat, mit Arietten

von

von Gretry: die Musik ist voll artiger Einfälle, und es macht den Franzosen Ehre, daß sie die Arbeiten dieses sinnreichen Komponisten bewundern, welcher sich dagegen aus Dankbarkeit dem National-Geschmacke so sehr zu nähern scheint, als er nur immer kann; obgleich seine Melodien häufiger italiänisch als französisch, und seine Wendungen und Begleitungen neu und gefällig sind. Die Aufführung dieser hübschen Operette kritisiren wollen, hiesse sein Pulver nach Sperlingen verschiessen. Bey diesem harten Tadel muß ich gleichwohl die Akteurs von den Sängern, und die Stimmen von dem Verderben und Mißbrauche derselben unterscheiden.

Beyde Stücke wurden gut agirt; das Singen aber konnte nicht elender seyn; und bey alle dem war kein Sänger darunter, der eine schlechte Stimme hatte. Eine von den jungen Schauspielerinnen hatte sogar einen rührenden Ton in der Stimme, die von grossen Umfange war; aber die Arien waren für sie zu schwer, und sie mißhandelte ihre Stimme so gut wie die andern, nach der Nationalgewohnheit, mit Schreyen, Kreischen, und falschem Geschmack, und der unheilbaren und unausstehlichen Expression die das Ohr eines jeden Fremden beleidigen, er mag Musik verstehn oder nicht.

Bey meinen Reisen durch die französischen Niederlande ist mir die Anmerkung aufgefallen, daß die Singart des gemeinen Mannes stark nach dem *plein chant* schmeckt, den er so häufig in der Kirche hört.

hört. Alle Arbeitsleute und kleine Bürger gehen jeden Werkeltag, so bald der Tag anbricht, in die Frühmesse, an Sonn- und Festtagen gehn sie zwey oder dreymal in die Kirche, dergestalt hören sie den Priester so oft, und singen so oft mit ihm, daß die Art, Melodie und der Ausdruck, der in der Kirche gebräuchlich ist, ihnen natürlich wird, und sie solche in ihren Liedern in den Werkstätten und auf den Gassen anwenden.

Ob ich gleich auf meinem Wege durch die französischen Niederlande keine Gelegenheit versäumte, so vielerley Musiken zu hören, als ich nur konnte, so hat mir solches doch keine neue Ideen oder Betrachtungen, weder über den Geschmack noch den Styl der französischen Musiken an die Hand gegeben. Wenn ich solche also beschreiben wollte, müßte ich nur wiederholen, was ich in meiner vorigen Reise durch diese Gegenden bereits gesagt habe. Indessen kann ich nicht in Abrede seyn, und es würde einen völligen Mangel an Aufrichtigkeit verrathen, daß auf Clavierinstrumenten, und auf dem Flügel besonders, die Franzosen an Nettigkeit, Präcision und brillanter Execution, von keiner andren Nation in ganz Europa übertroffen werden; und eben so ist es blosse Billigkeit, anzumerken, daß die französische Militairmusik, nicht allein an und für sich selbst viel besser ist, sondern auch besser ausgeführt wird, als vor einigen Jahren. Ein sehr einsichtsvoller engländischer Officier, der mit mir auf der Wachtparade war, machte eben dieselbe Anmerkung in

Anse-

Ansehung der Mannszucht, der Kleidung und des Ansehens der französischen Truppen, seit eben demselben Zeitraume. Die Mannschaft ist itzt ausgewählt, die Handgriffe verkürzt, und selbst der gemeine Soldat hat beydes, etwas Martialisches und Wohlgezogenes in seinem Wesen.

Courtray.

Wie ich an diesem Orte anlangte, welches die erste Stadt von Belang in den österreichischen Niederlanden ist, fand ich einen merklichen Unterschied in der Sprache, den Sitten und der Musik des Volks. Die Verlegenheit ist nicht gering für einen Fremden auf einem Wege von ungefehr etlichen zwanzig Meilen, nicht weniger als vier sehr verschiedene Sprachen anzutreffen: Französisch, Flämisch, Wallonisch und Holländisch. Zu Courtray spricht der gemeine Mann die wallonische Sprache; ich redete verschiedene Leute auf der Gassen auf Französisch an, aber man verstund mich nicht; das Vorgeben des Abts Du Bos, und die Folgerung, die er daraus ziehet, daß Französisch die allgemeine Sprache der Flamänder sey, ist also unrichtig, denn es ist Etwas ganz gewöhnliches, sogar zu Lille, das zwey Leute in zwey verschiedenen Sprachen mit einander sprechen. Die Einwohner von Lille fragen die Landleute, die Etwas zu Markte bringen, auf Französisch nach dem Preise, und bekommen die Antwort auf Flämisch; und jeder versteht den Dialekt des andern, ob er ihn gleich nicht sprechen kann.

In

In Courtray ist die Orgel in der Collegiatkirche Notre Dame auf eine sonderbare Art angebracht, sie steht auf eine Gallerie an der Abendseite in dem Gebäu; allein, um das Fenster beyzubehalten, welches nöthig war, um dem Schiffe der Kirche Licht zu geben, hat man die Orgel in zwey Theile getheilet, den einen an die eine Seite des Fensters, und den andern an der Seite gegen über; die Bälgen gehn unter dem Fenster weg, und geben beyden Theilen der Orgel Wind. Es ist ein grosses sechzehnfüssiges Werk mit Pedal, und scheint noch nicht lange gebauet zu seyn. Die Claviere liegen in der Mitte unter dem Fenster, doch so, daß man solche Unten nicht sehen kann. Das Chor wird selbst, wenn die Orgel schweigt, mit einem Serpent, wie zu Paris, und mit einem Contreviolon, wie zu Rom, begleitet. Hier in dieser Stadt ward ich zum Erstenmale der Leidenschaft für Carrillons oder Glockenspiele gewahr, welche durch die ganzen Niederlande allgemein ist. Ich kam um Eilf Uhr an, und um halb Zwölf spielten die Glocken eine Menge lustiger Stücke, in verschiedenen Tonarten, welches meiner Neugierde für diese Art dergestalt rege machte, daß ich beschloß, als ich nach

Gent

kam, mich ganz eigentlich nach dieser Glockenspielkunst zu erkundigen. Zu diesem Ende bestieg ich einen Thurm, von dem ich nicht allein ganz Gent, welche für eine der grössesten Städte in Europa gerech-

gerechnet wird, übersehen, sondern auch die ganze Einrichtung des Glockenspiels untersuchen konnte, insofern solches von einem Uhrwerke getrieben wird; ich sah auch hier den Carilloneur auf einer Art von Clavier spielen, dessen Tangenten die Glocken berührten, wie die Tangenten der Flügel oder Orgeln die Saiten oder Pfeifen.

Ich merkte gleich anfangs, daß die Glockenspiele hier zu Lande mehr Glocken enthielten, als irgend das stärkste Geläute in England; ich erstaunte aber über die grosse Menge von Glocken, als ich auf den Thurm gestiegen war: kurz, sie enthalten die ganze Folge oder Scala von ganzen und halben Tönen, wie ein Clavier oder eine Orgel. Der Glockenspieler war im eigentlichsten Verstande bey seiner Arbeit, und zwar recht saurer Arbeit; er war im Hemde mit losgemachten Halskragen, und in heftigem Schweisse. Er hatte ein Pedal, das an die grossen Glocken reichte, auf diesem spielte er mit den Füssen den Baß zu verschiedenen lebhaften und schweren Stücken, die er mit beyden Händen auf der Art vom Oberclavier ausführte. Dieses besteht aus Stöcken, die wie Tasten vorstehen, und weit genung von einander liegen, daß man mit einer oder der andern Hand, mit der scharfen Seite, geschwind und stark darauf schlagen kann, ohne Gefahr zu laufen, die benachbarten Tasten mit zu berühren. Der Spieler hat einen dicken ledernen Ueberzug über dem kleinen Finger an jeder Hand, sonst würd es ihm unmöglich seyn, die Schläge auszuhalten,

die

die er mit Gewalt auf jede Taste thun muß, wenn alle Töne deutlich über eine ganze so, grosse Stadt gehört werden sollen.

Die Glockenspiele sollen, wie man sagt, im hiesigen Lande, zu Alost erfunden seyn, und man findet solche auch hier und in Holland in ihrer grössesten Vollkommenheit. Eine gothische Erfindung ist es gewiß, und vielleicht ein barbarischer Geschmack, den weder die Franzosen, Engländer noch Italiäner nachgeahmt oder befördert haben. Der Carilloneur spielte auf mein Ersuchen verschiedene dreystimmige Stücke mit vieler Geschicklichkeit; den ersten und zweyten Diskant mit den beyden Händen auf der obern Reihe von Tasten, und den Baß mit den Füssen auf dem Pedal.

Der Carilloneur spielt viermal die Woche, Sonntags, Montags, Mittwochs und Freytags von halb bis Zwölf Uhr voll. Man hält einen eignen Uhrmacher, der das Glockenspielwerk unter seiner beständigen Aufsicht hat; hier hat er eine Wohnung im Thurme, und von ihm erhält der Carilloneur seine Besoldung. Dieser Ort und Antwerpen sind, wie die Einwohner behaupten, die berühmtesten Städte durch die ganzen Niederlande, und vielleicht in der Welt, wegen ihrer Glockenspiele.

Das Bequeme, was sich bey dieser Art von Musik befindet, ist, daß die Einwohner einer ganzen Stadt Theil daran nehmen können, ohne daß sie sich nach einem besondern Orte bemühen dürfen, um sie anzuhören. Ein geschärftes Gehör aber

findet einen unausstehlichen Fehler daran, daß nemlich der Spieler den Ton der Glocke nicht nach Gefallen hemmen kann, wie durch die Valveln bey den Orgeln, oder durch die Tuchläpchen in den Zungen der Flügeltangenten. Denn dadurch, daß die Töne einer Passagie unaufhörlich durch einander klingen, wird alles so undeutlich und verworren, daß es in einiger Nähe, ein unangenehmes Geklingle verursacht. Was die Glockenspiele anbetrift, die durch eine Walze gespielt werden: so kann man, nach meiner Meinung, nichts eckelhafters ersinnen; denn, Tag und Nacht, jede Stunde, sechs Monate durch, ein und eben dasselbe Stück, auf eine so steife und unwandelbare Weise spielen zu hören, erfodert diejenige Art von Geduld, die nichts in der Welt, als ein gänzlicher Mangel an Geschmack geben kann.

Gent war die erste Stadt, die ich sah, in welcher eine deutsche Besatzung lag, oder vielmehr Truppen, die in deutschem Solde und unter deutscher Kriegszucht stunden, und ich war daher neugierig, die Regimentsmusik zu hören. Ich fand hier zwey Regimenter Wallonen, und obgleich kein General anwesend war, so machten doch jeden Abend und Morgen zwey Banden auf dem Waffen- oder Paradeplatze Musik. Das eine war eine Extra-Bande von ordentlichen Hoboisten, die aus zwey Hoboen, zwey Clarinets und zween Bassons bestund; die andre bestund aus zwanzig bey den Regimentern enrollirten Männern und Knaben. Diese hatte vier Trompetten, zwey

Hoboen,

Hoboen, zwey Clarinets, zwey Tambours de Basque, zwey Waldhörner, ein paar Cimbelbecken, drey ordentliche und eine grosse Janitscharen-Trommel. Alle diese tönende Instrumente thaten in der freyen Luft eine sehr lebhafte und angenehme Wirkung.

Wie ich hier die Kirchen besuchte, fand ich bald, daß es nichts Ungewöhnliches sey, um ein Fenster beyzubehalten, eine Orgel in zwey Theile zu theilen. In der Jesuiter Kirche (denn hier haben die Jesuiten noch Bestand,) ist eine, nach hiesiger Landesart kleine Orgel, die eben so, in zwey Theilen auf einer Gallerie, in der Westseite angebracht ist. Ich fand nur ein Clavier, von C zu g, ohne Pedal, und wenige Register. Der Ton war in der Nähe rauh und rauschend, durch die Grösse und Bauart der Kirche aber ward er dergestalt gemildert und verbessert, daß er sich in einiger Entfernung sehr angenehm hören ließ.

In der grossen Kirche St. Bavo accompagiren zwey Serpents und ein Contreviolon, wenn vollstimmig gesungen wird, wenn auch gleich die Orgel nicht mit geht. Hier ist die Orgel unter einen Bogen des Gewölbes, wo man an der linken Seite aufs Chor geht, angebracht, um in dem Mittlern oder breitern Gewölbe kein Orgelchor zu haben, welches oft alle Symetrie und Proportion eines Gebäudes verdirbt; denn eine Orgel, welche über die Thüre nach der Abendseite gesetzt wird, verfinstert oft die ganze Kirche, indem sie ein Hauptfenster vermacht, das der Bau-

meister zu einem ganz andern Zwecke, als zu einer bloß äusserlichen Zierde bestimmte.

Ich ging nicht eher aus Gent, bis ich die vornehmsten Bibliotheken besucht hatte, in Hofnung, alte geschriebene Musik zu finden, die etwa das Vorgeben des Lodov. Guicciardini bekräftigen möchte, daß nemlich der Contrapunct zuerst in Flandern aufgekommen und ausgebildet worden. Allein ich fand weder in der Abtey St. Peter, (die älteste und reichste in Flandern) noch bey den Augustinern oder Dominikanern, welche ansehnliche Bibliotheken besitzen, das geringste, was zu meinem Zwecke diente.

Alost.

Hier fand ich in der Martinskirche eine sehr schöne Orgel, welche die ganze Westseite der Kirche anfüllt, und erst vor fünf Jahren von Van Petigham und Sohn, gebürtig aus Gent, gebauet worden. Ihre Form ist elegant, und die Zierrathen in gutem Geschmacke. Sie hat fünf und dreissig Stimmen, drey Claviere, ein Hauptwerk, Seitenwerk und Rückpositiv, das in der Tiefe bis ins ungestrichne f geht. (*) Die Tasten drücken sich leichter nieder, als man nach der grossen Luftsäule, die zu einer so grossen Anzahl Stimmen erforderlich ist, erwarten sollte. Die Rohrstimmen sind von gutem Klange, die zu-

sammen

(*) Im Pedal geht es noch zwey Octaven tiefer.

sammen gesetzten Stimmen nicht schwirrend, und die Wirkung des vollen Werkes ist reichhaltig und edel.

Ich war in meiner Untersuchung dieses Werkes um so viel genauer, weil ich mich dadurch in den Stand setzen wollte, seinen Inhalt mit dem Inhalte der grossen Werke zu vergleichen, die ich in der Folge meiner Reise in Deutschland und Holland sehen würde. Die französischen Orgelbauer werden selbst von den Deutschen, wegen der Simplicität in ihren Bewegungen und der Einrichtung des Ganzen hochgeschätzet; allein die Veränderungen, die man mit diesen Stimmen hervorbringen kann, stehn nicht im Verhältniß mit ihrer Anzahl. Wir haben in England gemeiniglich mehr Solostimmen in unsern Orgeln, die nur halb so groß sind, und nur die Hälfte kosten. Indessen hat der, vor einiger Zeit verstorbene, berühmteste deutsche Orgelbauer, Silbermann, sich viele Jahre in Frankreich aufgehalten, und daselbst gearbeitet. Hier merkte er sich verschiedene Verbesserungen, die er bey den Orgeln, die er hernach in seinem Vaterlande bauete, anzuwenden wußte.

Ausser der Orgel, werden in der Kirche zu Alost die Sänger beständig von sechs oder acht Instrumenten begleitet, und an den Festtagen von einem starken Orchester: und so viel ich urtheilen konnte, ist die Spielart des Organisten und seines Sohnes, italiänischer, oder wenigstens deutscher, als in irgend einer Kirche in Frankreich.

Brüssel.

Das Theater in dieser Stadt ist eines der feinsten, die ich noch diesseits der Alpen gesehen habe. Es ist nach italiänischer Art gebauet; hat fünf Ranglogen, neunzehn in jedem Range, und in den meisten können sechs Personen neben einander sitzen. Im Parterre sind Bänke, wovon fünf oder sechs zum Behuf der Fremden abgesondert sind, welche sonst Gefahr laufen würden keine gute Plätze zu bekommen, weil die Logen gemeiniglich abonirt sind.

Das Orchester in diesem Theater ist über ganz Europa berühmt. Es steht gegenwärtig unter der Direktion des Herrn Fitzthumb, einem sehr thätigen und einsichtsvollen Capellmeister, der den Tackt führt, und unermüdet über Zucht und Ordnung hält; und unter dem Herrn Vanmaldere, Bruder von dem Komponisten dieses Namens, dessen Sinfonien in England sehr bekannt sind. Der Herr Vanmaldere führt seit dem Tode seines Bruders mit der Violine an, obgleich das Violonschell eigentlich sein Instrument ist.

Das Stück, welches diesen Abend, den 15ten Jul. 1772. aufgeführt wurde, war Zemire und Azor, eine Art von weinerlichem Lustspiel, von Marmontel, die Musik von Gretry; es ist mit Arien und Tänzen untermischt. Da das Drama französisch ist, so ward es auch nach französischer Weise ausgeführt, und folglich vielen Kritiken unterworfen. Als Opera betrachtet,

könnte

könnte man folgende Abtheilungen machen: Poesie, Musik, Singen, Agiren, Tanzen, Orchester, Theater, Scenen und Dekorations; und nach der Billigkeit muß ich sagen, daß das Meiste daran gut war; jedoch will ichs Stück vor Stück durchgehen, denn ein Werk, wie dieses in Bausch und Bogen abzufertigen, und zu sagen, es war im Ganzen betrachtet, sehr gut, schlecht oder mittelmässig, wäre eben so ungerecht als geschmacklos. Der Stoff der Poesie ist ein Feenmärchen, welches mit grosser Kunst, Geschmack und Genie in ein anziehendes Drama verwebt, und seines feinen und eleganten Verfassers völlig würdig ist. Wenn es indessen erlaubt wäre, an der Vollkommenheit einzelner Theile in einem Werke eines so geschickten Schriftstellers zu zweifeln: so könnte man vielleicht sagen, daß einige der Arien, wenn man sie mit Metastasius seinen vergleicht, die in diesem Punkte das Muster der Vollkommenheit sind, zu reich an Worten und Bildern wären, um die nöthige Simplicität zu behalten; es fiel mir auch als eine Unschicklichkeit auf, daß die Tochter eines grossen persischen Kaufmanns mit dem Sclaven ihres Vaters zwey oder drey Duetts zu singen hatte; ferner sind einige Stellen zum Singen gegeben, die in dieser Art von Drama gesprochen werden sollten, besonders der letzte Auftritt im ersten Akt.

Die Musik dieser Oper, ist überhaupt vortreflich; die Sinfonie ist feurig und voll schöner Züge; die Ritornelle und übrigen Instrumentalsätze sind

voller neuen Ideen und Bilder. Freylich gränzten hin und wieder die Arien, unter den treuen Beystande des Singens, ein wenig zu nahe an den alten Styl der französischen Musik. Indessen ist die Musik häufiger italiänisch, als französisch; und die Begleitungen sind gut gewählt, zugleich voll und durchsichtig, wenn ich mich eines Ausdrucks bedienen darf, mit dem ich so viel sagen will, daß der Gesang nicht übertäubt, sondern deutlich durch zu hören ist.

Das Singen kann man geradezu mittelmässig nennen: es kamen drey weibliche und drey männliche Stimmen vor, wovon keine einzige gut war; da war niemand der einen Triller hatte, oder Ton halten konnte. In England würde man höchstens davon sagen, es wären hübsche Bänkelsänger.

Mademoiselle Defoix, welche die Zemire machte, hatte Etwas, das einer Fertigkeit der Kehle nahe kam, und dabey ziemlichen Umfang; bey diesen Vorzügen war aber ihr Vortrag wankend und unbestimmt.

Das Agiren war, überhaupt genommen, schön, voller Anstand und Leichtigkeit.

Das Tanzen unter der Kritik.

Das Orchester ward vortreflich angeführt, und die Capelle war, als ein Ganzes betrachtet, zahlreich, geschickt, correkt und aufmerksam: einzeln aber waren die Waldhörner schlecht und verstimmt; und dieses war zu merklich in der Hauptarie des Stücks, da sie in verschiedenen Entfernungen von den Zuhörern das Echo nachzuahmen

hatten,

hätten, welches von den Felsen in einer wilden und wüsten Scene herkommen sollte. Der erste Klarinettist, welcher die Hoboparthie bließ, war zwar recht sehr gut, sein Instrument stund aber den ganzen Abend durch zu hoch, und die Bässe, welche alle an einem Ende des Orchesters gestellt waren, spielten so stark, daß es mehr dem Rollen des Donners, als musikalischen Tönen glich. Vier Contreviolons waren zu viel gegen die übrigen Instrumente. Ein Clavecin hatte man nicht, vielleicht war keins nöthig, weil nur zwey Recitative vorkamen, die noch dazu mit Begleitung waren.

Das Theater hab' ich schon oben beschrieben, und ich habe nur noch hinzu zu fügen, daß es hoch und edel ist; allein, ob es gleich nach einem italiänischen Model gebauet worden, so steht es doch an Grösse den meisten italiänischen Theatern weit nach. Die Scenen und Dekorations, waren reich, gut erfunden, und schön gemahlt.

Den 16ten Julii. Diesen Abend ward nach einer artigen Komödie von Boissy, genannt le mercure gallant, le Huron sehr gut agirt, und armselig gesungen. Indessen war die kleine Desoix, welche gestern die Rolle der Zemire machte, hier mehr an ihrer rechten Stelle; weil alle ihre Arien ihren Kräften angemessen waren. Sie ist vielweniger französisch in ihren Manieren, als die übrigen Sänger. Da sie aber keine Musik versteht, und eine Französinn ist: so wird es schwer halten, daß sie gut singen lernt.

Die Methode, wie man in diesem Stücke den Marsch spielt, thut eine sehr gute Wirkung, wegen der verständigen Anwendung des Crescendo und Diminuendo. Er ward auf der Hinterbühne, hinter den Scenen, und zwar so leise angefangen, daß man ihn kaum hören konnte; und nachdem sich die Bande nach und nach den Zuhörern genähert hatte, und zum grössesten Grade des Forte gelangt war, zog sie sich eben so langsam wieder zurück, und der Ton verlohr sich unmerklich bis zu dem letzten hörbaren Grade von Piano.

Antwerpen.

Es war in dieser Stadt, wo ich die wichtigsten Materialien zur Geschichte des Contrapunkts, oder vielstimmiger Musik, zu finden hofte, denn hier, sagt Lodovico Guicciardino, und nach ihm viele andre die es auf guten Glauben annehmen, wurden die guten flämischen Komponisten gebildet, welche im sechszehnten Jahrhunderte ganz Europa überzogen. Ich langte hier den 17. Jul. auf einen Freytagabend an. Es ist eine Stadt, die das Gemüth mit mehr melancholischer Betrachtung über die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge und die Nichtigkeit der irrdischen Herrlichkeit anfüllt, als irgend eine andre in den neuern Zeiten. Die Börse, welche dem Sir Th. Gresham zum Model diente, als er die Londoner Börse bauete, ist zwar noch völlig vorhanden, den Einwohnern aber eben so annütz als

das

das vespasianische Colosäum den Römern. Das Rathhaus, welches als ein Gerichtshof für einen Magistrat erbauet ward, der einer Anzahl von zweymalhunderttausend Einwohnern vorstund, und die itzt keine zwanzig tausend mehr ausmachen; die Kirchen, die Palläste, die Marktplätze und ganze Gassen, welche, vor noch nicht zwey hundert Jahren kaum hinreichten, die Leute zu fassen, für welche sie bestimmt waren, und itzt fast gänzlich leer sind; die geräumigen und bequemen Cajen, (*) die vielen Canäle, welche mit so viel Mühe und Kosten gegraben sind, der prächtige Scheldefluß, breiter als die Themse zu Chelsearcach, welcher mit Schiffen aus allen Weltgegenden bedeckt zu seyn pflegt, und auf welchem man gegenwärtig kaum einen Fischerboth erblickt; alles trägt dazu bey, die Unbeständigkeit des Glücks deutlich zu machen und einem zu erinnern, daß die blühendsten Städte unserer Zeit einst unvermeidlicher Weise das werden müssen, was Babilon, Carthago, Athen und Palmira schon sind!

Die Hauptkirche, zu unser lieben Frauen, brannte im Jahr 1533. bis aufs Chor nach, ab, wie ein grosser Theil von Rom sechs Jahr vorher abgebrannt war, und das macht es so schwer, in einer von diesen beyden Städten geschriebene Musikalien zu finden, die älter wären, als diese Perioden.

Die

(*) Cajen, das eigentliche deutsche Wort für Quais, bezeichnet eine Gasse an einem Wasser, oder Canale.

Die Kirche ward das folgende Jahr wieder viel schöner erbauet, als sie vorher gewesen war, und wird für das vorzüglichste vor allen gothischen Gebäuden dieses Landes gehalten, besonders der Thurm, welcher ausserordentlich leicht und zierlich von Ansehn ist. Sie ward indessen im Jahr 1560. von den Bilderstürmern, wie man die holländischen Rebellen oder Ketzer zu nennen pflegte, geplündert und sehr verwüstet. Allein seit Anno 1584. da der Herzog von Parma Antwerpen einnahm, ist sie von Zeit zu Zeit mit prächtigen Altären, Monumenten und mit Gemählden von den besten Meistern bereichert. Sie ist fünf hundert Fuß lang, und zwey hundert und vierzig breit, und drey hundert und sechzig hoch, und hat hundert fünf und zwanzig Pfeiler zu Stützen. Sie ward zum Erstenmale im dreyzehnten Jahrhunderte erbauet. Der Kaiser Carl der Fünfte legte den ersten Stein zu dem Chore, der itzt noch steht. Das Domcapitel ward 1521. gestiftet, von Gottfried von Boulogne, König von Jerusalem; die Anzahl der Chorherrn war anfänglich nicht mehr als zwölfe, jetzt aber geht solche bis vier und zwanzig. Canonici Minores hat es acht, dabey eine Menge Capelläne u. s. w. welches in Allem eine Zahl von siebenzig präbendirten Geistlichen auf dem Chore zusammen bringt. Man findet drey Orgeln in dieser Kirche, eine sehr grosse, rechter Hand zur Westseite des Chors, und eine kleine zu jeder Seite des grossen Gewölbes in eine Capelle.

Gegen=

Gegenwärtig ist dabey Organist, Herr van dem Bosch, ein feuriger meisterhafter Spieler. Der Gesang wird hier, wie in andern Kirchen des hiesigen Landes, von einem Contraviolon und Serpent begleitet; Sonnabends Nachmittags, den 13. Jul. ward aus einem gedruckten Buche eine vortrefliche Vesper gesungen, welches zum Titel hatte:

„Octo Cantica Divæ Mariæ Virgi-
„nis, secundum Octo Modos,
„Auctore Arturo Aux-Couteaux.
„Parisiis, 1641.„

Im Jesuitercollegio ward mir mit vieler Höflichkeit begegnet, und in meinen Nachsuchungen von dem gelehrten Pater Gesquiere geholfen, wie auch von den beyden Patres Newton und Blithe, zween Engländern von diesem Collegio. Der Erste zeigte mir eine Abhandlung von der Musik in Manuscript, welches nach den Buchstabenzügen für neun hundert Jahr alt geschätzt wird; und eine feine alte Handschrift von unsrer berühmten Magna-Charta. Beyde scheinen von England herüber gebracht, oder wenigstens in dem Besitze eines Engländers gewesen zu seyn, weil in beyden der Name John Cotton geschrieben steht.

In der Kirche der Dominikaner befinden sich zwey Orgeln, welche für die besten in der Stadt gehalten werden. Die eine ist sehr groß, von 54 Stimmen, drey vollen Clavieren von C bis c, und hat ein Pedal. Sie ist 1654. gebauet. Die Pfeifen in diesem Werke befand ich von gutem

Tone,

Töne, aber so jämmerlich verstimmt, daß sie dem Zuhörern mehr Schmerz als Vergnügen verursachten. Einer von den vier Mönchen, welche die Organisten vorstellen, der mich sehr verbindlicher Weise herumführte, schützte die Armuth des Klosters vor, warum die Orgel nicht gestimmt wäre, und sagte, sie könnten nicht so viel aufbringen, ihr Werk oft stimmen und in Ordnung bringen zu lassen.

Da hier kein Gemählde, das des Sehens werth ist, unter ein oder ein paar Brabandter Schillingsstücken einen Fremden gezeigt wird, weil vor jedem eine Gardine hängt, die nur die Simonie wegziehn kann; so fragt' ich, (in der That nicht in der Erwartung, daß man es nehmen würde) ob ichs wagen dürfte, der vorbesagten ehrwürdigen Person Etwas anzubieten, und nach einer bejahenden Antwort, brachte ich mein unterthäniges Opfer, welches, wie an andern Orten mit vieler Leutseligkeit und Herablassung angenommen wurde.

Sonntags, den 19ten. Diesen Morgen ging ich um sieben Uhr nach der ersten Messe. Ich fand einige wenige Violinen, zwey Bassons und einen Contreviolon mit den Sängern auf dem Orgelchore, über der westlichen Thüre des hohen Chors. Ehe diese aber begannen, ward ein grosser Theil der Messe im Canto fermo gesungen, welchen bloß ein Serpent und zwey Bassons begleiteten; und hernach erst sangen die Sänger auf der Orgel ihre drey oder vierstimmige Messe mit

Instru-

Instrumentalbegleitung. Indessen thaten in einem so grossen Gebäude die geringe Anzahl von Violinen, die noch dazu nicht von der besten Classe waren, eine sehr geringe Wirkung

Um neun Uhr ging die hohe Messe an, und währte ungefähr zwo Stunden. Ich ging während derselben aufs hohe Chor, an verschiedene Stellen in der Kirche, und auf die Orgel, um die Musik und ihre Wirkung in verschiedenen Entfernungen und Stellungen zu hören, ich fand aber keine, die mir gefallen hätte. Ich war in Italien und sogar in London an viel bessre Kirchenmusiken gewöhnt. Was für Verdieuste auch die Antwerper gehabt, in was für Künsten, Wissenschaft und Handel sie vor ein paar hundert Jahren vor dem übrigen Europa mögen einen Vorzug behauptet haben: so ist doch gegenwärtig von ihrer alten Grösse nichts mehr sichtbar, als in ihrer Kirche. Hier blickt noch in der That eben so viel Pracht, Reichthum und Aufwand hervor, als jemals, obgleich die Musik an diesem Aufwande einen sehr geringen Antheil hat. Die Einkünfte der Kirche werden verwendet an dem Unterhalt der verschiedenen Classen von Geistlichen, auf die fast unzählige Menge immer fort brennender Wachslichter, und auf diese kostbaren Gewände und Prunk-Zierrathen, mit welchen man die Augen des grossen Haufens blendet. Was aber die Musik anbetrift, da sind sie schon so lange an eine unordentliche und plumpe Execution gewöhnt, daß es scheint, sie haben alles Unterscheidungs-

vermö-

vermögen verloren. In der ganzen Stadt hab' ich nicht eine einige reingestimmte Orgel angetroffen, und die Geiger, die in der Kirche gebraucht werden, sind blosse Fiedler. Die gewöhnlichen Bassonbläser sind noch schlechter, als die Nachtbläser, welche des Winters die Gassen von London, unter dem Namen von Waits, (Wächtern) durchwandeln, und der Serpent ist nicht nur ganz falsch, und wird nicht nur überblasen, sondern giebt genau eben denselben Ton, als ein grosses hungriges, oder vielmehr böse gemachtes Kalb.

Ehe der Dienst auf dem Chore mit der Orgel begann, gingen die Canonici mit den Chorknaben in Procession rund in der Kirche herum, jeder mit einem brennenden Lichte in der Hand, wobey sie Psalme in vier Stimmen sangen, und die oben gedachten zwey Bassons und den Serpent zur Begleitung hatten. Aber alles war so mißtönend und falsch, daß, ungeachtet die Kirche äusserst groß und dem Schalle sehr vortheilhaft ist, indem sie solchen nicht nur verstärkt, sondern auch verbessert, und Trotz zwey oder drey schönen und hellen Stimmen unter den Knaben, mir das Ganze unerträglich ward; ob ich gleich auf dem Chore geblieben war, und mich an dem natürlichen Diminuendo und Crescendo zu vergnügen dachte, das ein aus so vielen Stimmen zusammengesetzter Gesang machen muß, wenn er sich so langsam entfernt oder nähert.

Während daß der Theil der Musik, der auf diese Procession folgte, aufgeführt ward, begab

ich

gab ich mich auf die Orgel, wo mir Herr van dem Bosch sehr höflich begegnete. Er ist ein Mann von vorzüglichen Verdiensten in seiner Kunst; seine Spielart ist modern, (*) und er hat viele Fertigkeit auf dem Pedale. Dieses Werk in der lieben Frauenkirche hat an 50 Stimmen, und hat den vollen Umfang: es ist vor ungefehr hundert und funfzig Jahren gebauet, und hätte einen schönen Ton, wenn es nur gestimmt wäre.

Nach geendigtem Gottesdienst ging ich mit Hrn. van dem Bosch nach Hause, der so verbindlich war, mir seine Instrumente und Bücher zu zeigen. Einige Kompositions von diesem Meister, für den Flügel, sind zu Paris gestochen. Er hat einen guten Geschmack und sehr viel Feuer, beydes im Schreiben und Spielen.

Bey

(*) Wenn ich die Beywörter alt oder neu brauche, so meine ich mit keinen von beyden etwas nachtheiliges oder tadelndes, sondern bloß dem Leser zu sagen, in was für einem Style ein Stück gedacht oder geschrieben ist; und er mag es nach eignem Gefallen für schlechter oder besser halten. In Italien hält man freylich eine alte Oper für nichts besser und nichts mehr werth, als einen Calender vom vorigen Jahre; wenn indessen eine alte Komposition die beste aus der Zeit ist, worin sie verfertigt worden: so werde ich allemal mit Hochachtung davon sprechen; eine altväterische Spielart aber, sie sey nun eine Folge der Unwissenheit oder des Eigensinns, möchte vielleicht nicht so viele Nachsicht zu erwarten haben.

Bey meinen Nachforschungen nach alter Musik an diesem Orte, verwies man mich an Monsieur —— einen Franzosen und Singmeister an der St. Johanniskirche. Es führte mich wirklich einer von den Canonicis sehr verbindlicher Weise nach seinem Hause, und als ich ihm mein Gesuch eröfnete, und ihm die Frage vorlegte, die ich, ohne sonderliche Gnüge zu erhalten, schon vorher an alle Musiker und Gelehrte hatte ergehen lassen, die ich nur in Frankreich und Italien angetroffen hatte, nemlich: „Wo, und wann „nahm der Contra-Punkt, oder die moderne „Harmonie ihren Anfang?„ war die Antwort des Abbe's schnell und entscheidend: „O mein Herr, „der Contrapunkt ist zuverlässig in Frankreich erfunden.„ „Allein, sagte ich, L. Guicciardini „und der Abt du Bos schrieben ihn den Flamländern zu?„ Dies machte aber gar keinen Eindruck auf meinen tapfern Abbe', der mich immerfort nach Frankreich verwies, um Materialien zu finden, die seine Behauptung bestätigten. „Allein, mein Herr, sagt' ich, nach was für einem „Theile von Frankreich muß ich gehen? Ich habe „in dieser Reise schon alle Nachsuchung angestellt, „und man hat mir die Ehre erlaubt, länger als „einen Monath in der Bibliotheque du Roi, „zu Paris nachzusuchen, in Hofnung, daß ich „etwas zu meinem Zwecke finden würde, aber „vergebens; und da Sie im Besitze der alten Manuscripte sind, die ihrer Kirche zugehören, so „war ich geneigt, es für möglich zu halten, daß

„Sie

„Sie mir eine oder die andre Komposition würden
„vorzeigen können, die, wo nicht die Erste, die
„im Contrapunkte geschrieben, doch älter wäre,
„als die, welche ich schon anderwärts gefunden
„habe.„ „Mais, Monsieur, soyez sûr
„que tout cela étoit inventé en France.„
Dies war die ganze Antwort, die ich von ihm
herausbringen konnte, und als ich noch weiter
in ihn drang, mir zu sagen, wo ich Beweise für
seine Behauptung finden konnte, war alles, was
er sagte: „Ah, ma foi, je n'en sçais rien.„

Ich hatte mich schon seit einiger Zeit der Thüre genähert, um mich von diesem unwissenden Haasenfusse wegzubegeben, allein itzt flog ich nach derselben so geschwind ich konnte, nachdem ich ihm erst meinen Bückling gemacht und aufrichtig versichert hatte, es thäte mir sehr leid, ihm so viel Unruhe gemacht zu haben.

Des Nachmittags ging ich nach der lieben Frauenkirche zur Vesper. Die Musik war stärker besetzt als den Vormittag, sonst wars aber noch immer dasselbe. Die Responsas werden hier in der Cathedrale, wie überhaupt in allen Kirchen in Flandern, wo Instrumentalmusik ist, vierstimmig gesungen; aber die Instrumentisten machen dabey ein so heftiges Runda und Gekreische, wie auf unserm englischen Theater, wenn der König Richard der Dritte auftritt, oder der König Claudius auf Hamlets Gesundheit trinkt; welches nach meiner Meinung einen barbarischen Geschmack und einen gänzlichen Mangel an Wohlanständigkeit

verräth. Das einzige Vergnügen, das ich von der Musik hatte, war über ein langes Präludium, welches Herr van dem Bosch so gut war, auf mein Verlangen zu spielen, nachdem der Gottesdienst geendigt war, und worin er grosse Geschicklichkeit bewies.

Hierauf ging ich nach einem sehr grossen Gebäude, auf einer Cajen, an einem Armen von der Schelde, welches das Oosters Huys genannt wird. Es ward ehedem als ein Packhaus für die Kaufleute gebraucht, die nach Hamburg und Lübeck und den Hanseestädten handelten. Es ist von recht guter Bauart, nnd hat in Kriegszeiten eine Barracke für zwey Tausend Mann abgegeben. Ich würde nichts davon erwähnen, daß ich dieses Gebäude besehen hätte, wenn ich nicht eine grosse Menge musikalische Instrumente von sonderbarer Bauart darin gefunden hätte. Es sind zwischen dreissig bis vierzig Stück von der gewöhnlichen Art Flöten, die aber das Besondre haben, daß die längern darunter Esse und Klappen haben, wie die Hoboen und Bassons. Sie waren zu Hamburg gemacht, alle von einerley Holz und von Einem Instrumentenmacher, Namens: Caspar Rauchs Schratenbach, welches auf die messingene Ringe gestochen war, welche um die meisten von diesen Instrumenten gelegt waren. Die grossen waren mit breiten durchgebrochenen Messing belegt, auf deren etliche rechte gute Figuren eingegraben stunden. Diese letztern sind länger, als ein Basson seyn würde, wenn seine

Röhre

Röhre gerade ausginge. (*) Die Einwohner sagen, daß es länger als hundert Jahre ist, daß diese Instrumente gebraucht worden, und daß sich jetzt kein Musikus in der Stadt befindet, der darauf zu spielen wisse, weil sie von allen, die jetzt im Gebrauch sind, völlig verschieden sind. Zu den Zeiten, da noch der Handel in dieser Stadt blühete, wurden diese Instrumente täglich gebraucht, indem eine Bande Musikanten, die nach den Hanseestädten handelnden Kaufleute in Procession, mit Musik, nach der Börse führte. Itzt hängen sie in einem Cabinette oder vielmehr Schranke mit doppelten Thüren an hölzernen Haaken, das eigentlich dazu gemacht ist; obgleich noch vor demselben ein einziges grosses Futteral auf der Erde liegt, das von einem schweren dunkeln und festen Holze und dergestalt gemacht ist, daß sie alle hinein gelegt werden können, welches aber, wenn die Instrumente hinein gepackt sind, so schwer ist, daß acht Mann erfodert werden, um es von der Erde aufzuheben. Es war von einer so ungewöhnlichen Gestalt, daß ich nicht errathen konnte, was es wäre, bis man mirs sagte.

Diesen Abend um sechs Uhr ging eine ansehnliche Procession, zur Ehre eines Heiligen durch die Gassen; sie bestund aus einer grossen Menge von Priestern, welche mit Wachskerzen in der

 Hand,

(*) Die lange Trompete, die neulich in London jemand geblasen hat, scheint eine gewöhnliche, aber nicht krumm gebogne Trompete gewesen zu seyn.

Hand, den ganzen Weg bis zur Kirche Psalme sangen, zuweilen im Contrepunkt, die meiste Zeit aber im Canto fermo, mit Waldhörnern und Serpents. Ein grosses silbernes Crucifix und eine Mutter Maria mit dem Kinde, von eben dem Metalle, machte die Dekoration dieses feyerlichen Aufzugs.

Die Spanier haben den guten Leuten hier eine artige Portion Stolz und Aberglauben hinterlassen. Der erste zeigt sich in der Tracht und Unthätigkeit des Adels, und der andre in der Bigotterie und dem treuherzigen Andachtswesen der übrigen. Es giebt hier in und ausser den Kirchen mehr Crucifixe und heilige Jungfrauen, als ich in irgend einer andern römisch-catholischen Stadt bemerkt habe.

Die ebengedachte Procession schien dem gemeinen Manne eben so viel Anlaß zum Schwelgen und Schwärmen gegeben zu haben, als Bier und Freyheit, worin sich der engländische Pöbel in einer lustigen Nacht in London gewöhnlich berauscht. Es gab durch die ganze Stadt Freudenfeure, und die Husseh's, Racketen, Schwärmer, Kanonenschläge und dergl. waren in dem Place de mer, wo ich logirte, die ganze Nacht durch so häufig und so laut, daß ich kein Auge zu thun konnte, und um zwey Uhr des Morgens war der Johann Hagel so wild, und schrie so heftig, daß ich nicht anders dachte, als alle Einwohner der Stadt lägen sich einander in den Haaren; und dennoch darf andre Abende kein Bürger ohne eine besondre Erlaubniß

des

des Gouverneurs, später als halb eilf Uhr auf den Gassen gehen.

Diesen Morgen ging ich um sieben Uhr zum Singemeister der St. Andreaskirche, Herrn Blaviere, gebürtig aus Lüttich, weil ich hofte, daß ich in den alten Manuscripten, die er unter Händen hätte, Beyspiele von dem frühern Fortgange finden würde, den die Flamländer im Contrapunkt gemacht haben sollen. Ich fand an ihm einen Mann, der viel Verstand und Einsicht besaß, und in musikalischen Schriften sehr belesen war, wovon er mir verschiedene vorzeigte; es war aber nur ein einziges Buch darunter, das ich noch nicht gesehen hatte, und das war ein italiänischer Tracktat, von Francesco Penna, Bolognese, gedruckt zu Antwerpen, 1688. Er zeigte mir auch verschiedene von seinen Kompositionen für die Kirche, welche mich überzeugten, daß er sehr emsig studirt hätte, und ein geschickter Contrapunktist wäre.

Den übrigen Theil des Vormittags brachte ich in der Bibliothek der Jesuiten zu, mit Pater Newton und Pater Gesquiere, welche unermüdet waren, Bücher und Manuscripte für mich aufzustöbern, wovon zu vermuthen stund, daß sie nur Etwas Zweckmässiges für mein Werk enthielten. Der Letzte ist einer von den verschiedenen Jesuiten, die schon lange an dem Leben der Heiligen arbeiten müssen, die in dem römischen Calender auf alle Monate im Jahre stehen. Die Absicht dieser Autoren ist, die Biographien, die sie schreiben, von

allen den Fabeln zu säubern, welche sich in die Erzählung der Legende der Heiligen eingeschlichen haben. Gegen funfzig Bände in Folio sind bereits gedruckt, und mehr als zwanzig sind noch zurück. Das Werk ist in Latein geschrieben, und hat den Titel: Acta santorum a Johanne Bollando, S. J. Collegi felicita cæpta a Godfredo Henschenio, & Daniele Pabebrochio, aucta, digesta & illustrat. Antwerpiæ, 1768. Ich schlug verschiedene Artikel in den bereits gedruckten Bänden auf, um Nachricht von der frühesten Einführung des Gesanges in der Kirche, von der Reformation desselben durch dem Pabst Gregorius, und von andern auf die Geschichte der Kirchenmusik sich beziehenden besondern Umständen zu suchen; einige derselben leisteten mir mehr Genüge, als andere Bücher, die ich mit eben dieser Absicht so häufig gelesen habe.

Die, wegen ihrer schönen Clavecins so lange in ganz Europa berühmten Claviermacher, Rükker, haben in dieser Stadt gewohnt. Ihrer waren drey. Der Erste, und der Vater der übrigen beyden, welcher im Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte, hieß Hanns Rücker. Seine Instrumente wurden vorzüglich gesucht und unterschieden sich durch die Lieblichkeit und Fülle ihres Klanges. An der linken Hand des Schallochs im Sangboden setzte er sein Merkzeichen H. Sein ältester Sohn bezeichnete seine Instrumente mit einem A im Schalloche, von seinem Namen Andres

Andreas. Die grossen Flügel, die dieser machte, werden nicht so hoch geschätzt, als die von seinem Vater und jüngeren Bruder, seine kleinen aber, als Spinets und dergl. sind vortreflich. Die Flügel des jüngsten, Namens Johann, die man an einem J. im Schallloche erkennen kann, sind zwar nicht so schön, als die von seinem Vater, werden aber doch wegen ihres besonders delikaten Tons sehr hoch geschätzt. Der beste Flügelmacher nach diesen Dreyen war, J. Dan. Dulken, ein Hesse. Gegenwärtig wohnt ein Mann in Antwerpen, der Bull heißt, und sehr gute Arbeiten macht. Er hat von Dulken gelernt, und verkauft seine Doppelflügel, die ohne Schweller oder Antritt zum Piano und Forte, auch bloß auswendig angestrichen sind, das Stück zu hundert Dukaten. Van der Eschens, eines Niederländers Instrumente, haben ungemein viel Gutes; überhaupt aber sind die Instrumente, die hiesiger Gegend nach Rückers Model gemacht werden, dünn und schwach vom Tone, und lange nicht so gut, als die von unsern besten Meistern in England.

Ich kann diese Stadt nicht verlassen, ohne einer besondern Höflichkeit zu erwähnen, womit mich der Pater Gesquire den Abend vor meiner Abreise beehrte. Des Morgens hatte er mir ein sehr altes lateinisches Manuscript, das von der Musik handelte, mitgetheilt. Die Schriftzüge bewiesen sein hohes Alter, allein wir konnten doch die eigentliche Zeit, wann es geschrieben, nicht mit Ge-

wißheit bestimmen. Auch hatte es einige Buchstaben, die als musikalische Zeichen gebraucht waren, die wir schwerlich herausbringen konnten, weil die drey Buchstaben A, O und D sich in der Handschrift so ähnlich sahen, daß man Mühe brauchte, sie von einanderzu unterscheiden. Aus einer, in zierlichem Latein geschriebenen Note aber, die er so gütig war, mir des Abends zuzustellen, ersah ich, daß diese Schwierigkeiten ihm den ganzen Tag im Kopfe gelegen hatten. Es schien wirklich, daß er ihn ganz mit dem Versuche zugebracht hatte, die erste ins Reine zu bringen, und bot mir seine künftigen Dienste an, die letzte aus dem Wege zu räumen.

Brüssel.

Als ich hier wieder von Antwerpen zurück gekommen, wendete ich meine Zeit darauf, die Kirchen zu besuchen, weil ich vorher bloß das Schauspielhaus besucht hatte. Den Tag nach meiner Zwoten Ankunft ward in der kleinen, aber schönen und zierlichen Marie Magdalenenkirche ei e Messe aufgeführt. Man findet hier einige wenige gute Gemählde, und vortrefliche Stucke Bildhauerarbeit in Holz. Die Bilder der Apostel sind an den Seiten dieser Kirche auf eine kühae Manier en relief oder medaillon vorgestellt. Das Orchester war heute nur schwach besetzt, die Orgel aber ward meisterhaft gespielt von Herrn Straze, den man in Brüssel für den besten Spieler auf

Clavierinstrumenten hält. Während des Hoch-
amts spielten die Instrumentalisten einige Sin-
fonien recht gut. Die einigen Stücke von italiäni-
scher Kirchenmusik, welche vorkamen, wurden
zwar nicht so gut gesungen, als in ihrer Heymath,
aber die Stimmen waren nichts weniger, als zu
verachten. Zweene Knaben besonders trugen ein
Duet sehr angenehm vor. Ueberhaupt genommen
aber sind doch solche junge Sänger nicht fest genug,
und es wäre also sehr zu wünschen, daß man in
den Kirchen zu den Sopranstimmen Frauenzim-
mer zulassen möchte. Denn gemeiniglich wird
doch für den Sopran am meisten gearbeitet, und
die weiblichen Stimmen sind dauerhafter als die
Stimmen der Knaben, welche fast immer die
ihrige verlieren, ehe sie solche gut gebrauchen ge-
lernt haben.

Aus dieser kleinen Kirche ging ich nach der Ca-
thedrale St. Gudula, woselbst ebenfals die Hohe-
messe, aber von einer beträchtlichen Anzahl von
Stimmen und Instrumenten aufgeführt ward.
Dieses ist die grösseste Kirche in Brüssel; ihre
Pfeiler sind zu plump, im Ganzen ist es aber ein
schönes und edles Gebäu. Die besten Gemählde
und einiges sehr schönes Tapetenwerk, waren heute,
des Festes wegen, zur Schau gestellet, welche
sonst an gewöhnlichen Tagen nicht zu sehen sind.
Die Kirche ist übrigens fast mit zu häufigen Zier-
rathen überladen und zu dick vergüldet, welches
der Fall mit den meisten brabandter Kirchen ist,
denn

denn die Einwohner denken, sie können solche nicht genug schmücken.

Man findet in dieser Kirche noch vortrefliche alte Mahlereyen auf Glas, mit Figuren von Lebensgrösse, und recht gut conservirt. Sie sind von Rogiers, einem Zeitgenossen des Holbeins. Sie sind von verschiedenen fürstlichen Personen der damaligen Zeiten geschenkt, besonders von König Juan von Portugal, Marie, Königinn von Ungarn, Franz dem Ersten, König von Frankreich, Ferdinand, Bruder Kayser Carl des Fünften, und von Carl dem Fünften selbst.

Der Maestro di Capella, der hier die Musik dirigirte, war Herr von Helmont. Die Musik that keine grosse Wirkung, weil für ein so grosses Gebäude zu wenig Instrumente waren. Es war aber ein Tenorist dabey, der einige lateinische Moteten, von einem italiänischen Meister komponirt, recht gut sang. Seine Stimme war gut und er hielt Ton. Die Singart in den Kirchen hier ist weniger Französisch als auf dem Theater, denn die Texte sind beständig lateinisch, und sind also der Stimme und dem Geschmacke des Sängers nicht so sehr entgegen, als französische Texte und französische Musik.

Des Abends hörte ich zwey musikalische Schauspiele in fläminischer Sprache. Beyde waren aus dem Französischen übersetzt; das eine war le Tonnelier, ursprünglich von Duny in Musik gesetzt, und das zweyte Toinon & Toinette komponirt von Gossec. Die Niederländer schienen grossen

sen Gefallen daran zu finden, und als dramatische Stücke haben solche im Original viel Verdienst. Gossec's und Duni's Kompositions waren beybehalten, ausgenommen einige wenige Stellen, welche Fitzthumb der flämischen Uebersetzung zugefallen geändert hatte.

Bey Anhörung dieser Stücke drängte sich mir die Betrachtung zu, wie leicht es sey, italiänische Musik an eine jede Musik zu schmiegen, sie mag so rauh und barbarisch seyn, als sie will. Die Komposition der beyden gedachten Stücke ist ganz sichtbarlich von italiänischen Arien und Sinfonien genommen, obgleich über französische Worte gezwängt. Alle gegenwärtige Komponisten von französischen komischen Opern, imitiren den italiänischen Styl, und viele von ihnen plündern die italiänischen Opere buffe ohne alle Gewissenhaftigkeit, ob sie gleich hernach ihre Namen auf die Beute setzen, und es der Welt als ihr rechtmässiges Eigenthum verkaufen. Ich wünschte, es möchte nicht auch zuweilen derselbe Fall mit England seyn; doch, wie dem auch seyn möge, so ist es ein unwidersprechlicher Beweis von dem Vorzuge der Melodie, welche zur allgemeinen musikalischen Sprache von ganz Europa geworden ist; nicht wie das Französische, durch Eroberungen oder Staatskunst, sondern durch einstimmige Aufnahme an allen Orten, und von allen, welche Ohren haben, die des Vergnügens von Tönen fähig sind, und welche sich ihren eigenem Gefühl überlassen.

In

In der That scheinen itzt die Franzosen das einzige Volk in Europa zu seyn, die Italiäner ausgenommen, welche eine eigenthümliche theatralische Musik haben. Die ernsthafte Oper zu Paris geht noch immer in Lulli's und Rameau's Fesseln, obgleich jedermann, der hineingeht, entweder gähnt oder lacht, ausgenommen wenn er durchs Ballet aufgeweckt, oder durch die Dekorations aufmerksam gemacht wird. Als Schauspiel betrachtet, ist diese Oper oft besser, als irgend ein anderes in Europa, als Musik aber ist sie unter dem Choralsingen unserer Dorfkirchen, denn sie ist ohne Tackt, ohne Intonation, und ihren Ausdruck kann kein andres als ein französisches Ohr ausstehen. Die Franzosen selbst haben auch wirklich diesen Punkt fast so gut als aufgegeben, so, daß bloß einige Köpfe aus einer Art von Nationalstolze den Streit noch unterhalten. Die übrigen gestehen ganz offenherzig, daß sie sich ihrer eigenen Musik schämen; und diejenigen, welche sie noch verfechten, werden bald dem Strome der Mode nachgeben müssen, welcher viel zu schnell und reissend ist, um ihn lange aufzuhalten.

Den 3. Jul. Diesen Abend waren der Prinz Carl und die vornehmsten Personen vom Hofe in der Komödie. Der Gageur, ein französisches Stück vom Sedaine, ward sehr schön vorgestellt; Madame Verteil, eine vortrefliche Schauspielerinn machte darinn die Hauptrolle. Hierauf hörte ich zum Erstenmal Les deux Miliciens, eine Opera Comique, von Gretry komponirt;

die

die Musik war dieses fruchtbaren und sinnreichen Komponisten würdig. (*) Die Instrumentalstimmen wurden ausserordentlich gut herausgebracht; in den Ritornels waren grosse Wirkungen, und die Poesie ward durch das reiche und mannichfaltige Colorit des Orchesters sehr gehoben. In einem musikalischen Drama kommt oft der Fall vor, wo ein zahlreiches und mit Eintracht arbeitendes Orchester mehr vermögend ist, zu mahlen, Ideen zu erwecken, und Leidenschaften auszudrücken, als eine einzige Stimme, oder selbst ein ganzes Chor, mit Anständigkeit unternehmen kann. Die kleine Oper von heute Abend näherte sich wirklich in allen ihren Theilen der Vollkommenheit. Sie war gut geschrieben, gut komponirt, gut gesagt, gut agirt, und die Instrumentalstimmen gut gespielt: wie leid thut mirs, daß mir die Wahrheit nicht erlauben will, hinzu zu setzen, und gut gesungen!

Während meines Aufenthalts zu Brüssel hatte ich das Vergnügen, mit Monsieur Girard, Secretair von der hiesigen gelehrten Gesellschaft, bekannt zu werden. Er ist itzt dabey, die Bücher und Handschriften der burgundischen Bibliothek, die

(*) Dieser Autor setzt gleichwohl in seinen Partituren zuweilen die gemeinsten Regeln des Satzes aus den Augen, welches wohl daher kommen mag, daß er mit zu vieler Eilfertigkeit schreibt. Denn es ist kaum zu glauben, daß ein Mann von so bekanntem Genie sieben bis acht Jahre in einem Conservatorio zu Neapel studirt haben sollte, ohne eine hinlängliche Kenntniß der musikalischen Grammatik und des Mechanismus seine Kunst erlernt zu haben.

die schon über zwey hundert Jahre hier sind, in Ordnung zu bringen, und ein Verzeichniß davon zu machen. Sie haben aber so lange in Vergessenheit und Unordnung gelegen, daß noch nicht bekannt ist, was alles darin steckt. Die Liebe des Fürsten von Stahrenberg zur Litteratur vermittelte es, daß diesen Büchern ein neues Behältniß gebauet wurde, und daß nun bald eine öffentliche Bibliothek daraus werden wird.

Die Manuscripte hier sind schöner illuminirt, als ich noch jemals welche gesehen habe. Die meisten davon sind von Burgund nach Brüssel gebracht, und sind sehr alt. Es ist zum Bewundern, zu was für einem Grade der Vollkommenheit das Miniaturmahlen in einigen derselben gebracht, vorzüglich in einem, das 1485. in Florenz abgeschrieben und illuminirt ist, und von Matthias Corvinus, König von Hungarn, dem Herzoge von Burgund geschenkt worden.

In alle diese alte Manuscripte ist das burgundische Waapen geklebt. Sie sind in ihre Klassen getheilet: Theologie, Geschichte und Künste, Dichtkunst und Ritter- und Liebesgeschichte. In den beyden Ersten fand ich verschiedenes Merkwürdiges für mein Werk.

Im Jahr 1745, als die Franzosen Brüssel besetzt hatten, nahmen die Commissarien, und selbst einige Officiere, gegen das Cartel, Bücher und Handschriften aus der burgundischen Bibliothek weg. Einige davon wurden zwar nach dem Frieden auf Verlangen zurück gegeben, und besonders

das,

das, was davon nach Paris in die Königl. Bibliothek gebracht worden; allein verschiedene andere von grossem Werthe sind in die Sarbonne oder andre Privathände gerathen, und also rein verloren.

Herr Girard war ungemein gefällig gegen mich; er war jeden Morgen um 6 Uhr bey mir auf der Bibliothek, und that mir allen möglichen Vorschub, und half mir selbst Auszüge machen. Er beehrte mich auch mit einem Besuch in meinem Logis, und gab mir einen Brief mit, an den Bibliothekar der churpfälzischen Bibliothek zu Mannheim, obgleich unsre Bekanntschaft bloß durch ein Billet veranlaßt worden, das ihm der Pater Needham schrieb, welcher durch seine mikroskopischen Entdeckungen und seinen Zwist mit Voltairen so bekannt ist.

Zu Brüssel hörte ich ein junges Frauenzimmer, die sehr schön auf der Harfe mit einem Pedale einige hübsche Stücke spielte, die Godecharle, (*) ein Deutscher, komponirt hatte, welcher auch eine gute Violin spielt, und das Frauenzimmer bey diesen Stücken accompagirte. Sie ist seine Schülerinn. Die Harfe ist hier und zu Paris fürs Frauenzimmer sehr in Mode. Es ist ein angenehmes Instrument, das sich recht gut für sie schickt, und vermittelst des Pedals für die halben Töne ist es nicht

(*) Soll sehr wahrscheinlicher Weise Gottschalk heissen. Die Verstellung deutscher Namen ist bey allen engländischen Schriftstellern leider häufig.

nicht so lästig und unbehülflich, als unsre wälische Doppelharfe. Ihr Umfang ist vom doppelten B bis zum dreygestrichenen f. Man kann vieles darauf ausdrücken, und läßt sich alles darauf machen, was auf dem Flügel zu spielen steht. Sie hat nur fünf und dreissig Saiten, welche, die tiefste ausgenommen, die reine diatonische Tonfolge enthalten. Die übrigen werden mit den Füssen gemacht. (*)

Sonntag den 26sten hörte ich abermal in der hohen Messe, in der Collegiatkirche St. Gudula eine Kirchenmusik, ziemlich stark besetzt mit Stimmen und Instrumenten, und es freuete mich unter den Erstern ein paar Frauenzimmer zu finden, welche zwar nicht gut sungen, aber deren Dortseyn mir doch bewies, daß man, ohne selbst der zu weit getriebenen Andacht ein sündliches Aergerniß zu geben, weibliche Stimmen bey Kirchenmusiken zulassen könne. Würde die Gewohnheit allgemein, in den Kirchen die hohen Stimmen mit Weiblichen zu besetzen: so wäre es in Italien der Menschheit einen Dienst geleistet, und in dem übrigen Europa würde die Kirchenmusik dadurch angenehmer

(*) Diese Methode, die halben Töne auf der Harfe vermittelst eines Pedals zu machen, ward vor ungefehr funfzehn Jahren zu Brüssel, von Herrn Simon erfunden, der sich noch in dieser Stadt aufhält. Es ist in mehrerley Betrachtung eine nützliche und sinnreiche Erfindung: denn dadurch, daß die Anzahl der Saiten vermindert wird, wird der Ton der übrigbleibenden besser; weil bekannt, daß ein Instrument desto freyer vibrirt, je weniger es überladen ist.

genehmer und vollkommner werden. Denn überhaupt kann die beste Komposition keine Wirkung thun, wenn sie durch hohe Stimmen abgesungen wird, welche nicht die nöthige Zeit gehabt haben, glatt und fest zu werden; wenn die Hauptmelodie schwach vorgetragen wird, so bekommt man nur die Nebenstimmen zu hören, die doch nur begleiten und die Harmonie füllen sollten.

Loeven.

Dieses ist die letzte beträchtliche Stadt in den österreichschen Niederlanden, gegen Osten von Brüssel. Sie hat eine Universität, auf welcher die jungen Leute aus den römisch catholischen Provinzen der Niederlande studiren. Die Anzahl der gegenwärtig daselbst Studirenden mag sich an zwey Tausend belaufen Ich hielt mich nur sehr kurze Zeit auf, weil man mir gesagt hatte, daß die Bibliothek, welche reich an Handschriften seyn soll, in so grosser Unordnung wäre, daß es schwer halten würde, Etwas zu meinem Zwecke zu finden, wofern ich mich nicht länger aufhalten wollte, als die Zeit, die ich zu meiner Reise durch Deutschland bestimmt hatte, erlauben könnte. Ich begnügte mich also damit, so viel Nachricht als möglich von dem Zustande der neuern Musik in dieser Stadt einzuziehen, und ich fand, daß Herr Kennis der stärkste Violinspieler, nicht allein in Loeven, sondern in dieser ganzen Gegend ist, insofern es Schwierigkeiten betrift. Die Solos, die er für

sein eignes Instrument und für seine eigne Hand setzt, sind so schwer, daß sich hier herum niemand daran wagt, als er selbst, ausgenommen Herr Scheppen, der Carilloneur, welcher neulich über den grossen Ruhm des Herrn Kennis warm wurde und eine Wette einging, er wollte eins von seinen schweresten Solos auf den Glocken spielen, so, daß die zu Richtern gewählten Kenner damit zufrieden seyn sollten; und er gewann nicht nur seine Wette, sondern legte auch durch die glückliche Ausführung eines so schweren Unternehmens viele Ehre ein. Ich führe diesen Umstand an, um den meisten meiner Leser einen Begriff von dem Fleisse zu geben, womit sich die Niederländer auf diese Art von Musik legen. Denn die Einwohner einer jeden Stadt in den Niederlanden suchen eine Ehre darin, einem jeden Fremden zu erzählen, daß ihr Glockenspiel besser sey, als alle übrigen. Zu Loeven hat Herr Vandengheim, der Organist, die Aufsicht über das Glockenwerk, welcher den Herrn Scheppen zum Glockenspieler bestellt hat.

Lüttich.

Diese Stadt hat in den letzten Zeiten verschiedene gute Musiker hervorgebracht, die ich in Brabandt angetroffen hatte, ich fand aber wenig darin zu bemerken. Die Orgel in der Hauptkirche ist klein und in zwey Theile zu den Seiten des Chors getheilt. Sie hat ein Theater für flämische Schauspiele, und zuweilen hat sie auch komische Opern.

Es

Es ward aber während meines Hierseyn nicht gespielt. Der Organist an der Hauptkirche ist zugleich mit Glockenspieler, wie das in den Niederlanden nichts Ungewöhnliches ist; hier fängt aber die Liebe zu den Glockenspielen an, zu schwinden.

Mastricht.

Hier besuchte ich die catholische Collegiatkirche, und fand in derselben eine grosse Orgel, aber verstimmt; und Herr Zoughbrack, Organist und Glockenspieler, ist kein Hexenmeister. Ein hessisches, in holländischen Diensten stehendes Regiment, das hier im Quartier lag, hatte eine vortrefliche Bande, die aus Hoboen, Clarinets, Cymbelbecken, einer grossen Janitscharen- und andern Trommeln, nebst Triangeln bestund. Ich hörte ihnen des Abends eine ganze Weile auf dem Exercierplatze zu, als sie die Retraite schlugen. Selbst in meiner Herberge ließ ich mir von einem herumziehenden Burschen auf dem Hackebrett vorspielen, welcher weit mehr musikalisches Genie zu haben schien, als sein Instrument und seine Umstände erwarten liessen.

Aachen.

Hier ward ich zuerst des Hochdeutschen im Sprechen, und der gothischen Buchstaben im Drucken gewahr.

In der Musik fand ich in dieser Stadt nicht, was ich von ihr erwartet hatte. Ich traf weder

Bücher noch Musiker an, welche Aufmerksamkeit verdient hätten. Herr Küchelkorn, Organist an der so berühmten Hauptkirche, worin Carl der Grosse, und verschiedene folgende Kayser gekrönt worden, begleitet den Gesang beym Gottesdienst mit vielem Urtheile, nur zum Extempore Spielen hat er keine Fertigkeit in der Hand. Herr Wenzel spielt schwere Sachen auf der Violine, aber wild und ausschweifend, und Theorie hat er sehr wenig.

Die Lust an Glockenspielen hat hier ein Ende. Gleichwohl hingen in den Gassen, wodurch vor Kurzem eine Procession ihren Weg genommen hatte, an den Blumenbändern eine Menge länglichter Stücken Glas, die durch Schneiden so gestimmt waren, daß sie eine Art eines harmonischen Geläuts von vier oder fünf kleinen Glocken machten. So wie ich darunter durchging, war ich zuweilen nicht vermögend zu entdecken, woher die Töne kämen, die ich hörte. Man hängt diese Glasscheiben so nahe an einander, daß sie sich durch den sanftesten Windhauch berühren müssen, den man also mit Recht den Carrilloneur nennen kann.

Jülich.

Auf meinem Wege durch diese Stadt, fand ich im Posthause, unterdessen daß die Pferde gewechselt wurden, ein Paar Landstörzer, welche sich im Zimmer in zwey Ecken gegen einander übersetzten, und auf einem Kartenblatte und einer Ecke ihres

Hutes

Hutes alle Blasinstrumente so genau nachahmten, daß ich, wofern ich sie nicht gesehen hätte, schwerlich die Kopie von dem Original würde haben unterscheiden können; besonders machten sie das Waldhorn, die Clarinet und den Basson vortreflich nach. Nachher äften sie das bellende Lärmen der Priester so getreulich nach, daß ich fast davor erschrack. Denn ich war in einer catholischen Stadt, deren Einwohner für die Ehre ihrer Religion eifrig sind, und ich mußte fürchten, sie möchten glauben, daß diese Ludere sacra ein Angeben des engländischen Ketzers wären.

Cöln.

Von Musik habe ich an diesem Orte wenig zu sagen. Es fielen während meines Hierseyn keine öffentliche Musiken vor; dennoch besucht' ich die grosse Kirche oder Cathedrale, welche nach dem Model des Doms zu Mayland gebauet ist, aber nur von gemeinen Steinen, und die zu Mayland von weissem Marmor. Diese beyden berühmten Kirchen haben auch darin etwas ähnliches, daß sie so lange Zeit her unvollendet geblieben sind. Der Plan der cölner Kirche ist noch nicht über halb ausgeführt; daher kommt es vielleicht, daß der Chor viel höher scheint, als der zu Mayland. Der Theil, der als ein Zugang zum Chor bestimmt war, ist sehr niedrig, und seine Bogengewölbe bloß von gebrannten Steinen.

Die Orgel in dieser Kirche ist von äusserm Bau die prächtigste und schönste, die ich jemals gesehen habe. Ihre Fronte ist flach, und erstreckt sich von Pfeiler zu Pfeiler über die ganze Breite des Schifs der Kirche. Sie hat drey Columnen oder Fächer von grossen Pfeifen an jeder Seite; in der Mitte hat sie drey Reihen kleinerer über einander, welche jede allein für eine völlige Fronte einer kleinen Orgel gelten könnte, und unter ihnen ist noch das Rückpositiv.

Herr Westmann heißt der Organist; ich hörte ihn nur den Chor bey der ersten Messe accompagiren, welche eben angegangen war, als ich in die Kirche kam. Das zweyte Amt ward im Canto fermo ohne Instrumente gesungen. In römisch-catholischen Ländern hält es sehr schwer, die rechte Zeit zu treffen, in welcher man eine Orgel probiren, oder einen Organisten hören könnte, weil von sechs Uhr des Morgens bis Mittags, und von zwey Uhr Nachmittags bis fast zum Abend ein Gottesdienst auf den andern folgt; und in der kurzen Zwischenzeit die Kirchenbediente entweder essen, oder doch ihren eignen Verrichtungen nachgehen; so, daß ich selten eine andre Gelegenheit habe finden können, eine Orgel oder einen Organisten zu hören, als während dem Gottesdienste.

In der Cäcilienkirche hörte ich eine Nonne zum unmusikalischen Gesange ihrer Schwestern die Orgel spielen. Ihre Zwischenspiele würden in einer englischen Kirche für zu leicht gehalten seyn: ich entdeckte bald, daß solche nicht extemporirt wären;

indessen

indessen hatten sie etwas Gefälliges und sie brachte sie gut heraus.

Bonn.

Hier bekam ich keine Musik zu hören, weil der Churfürst nicht anwesend war. Sonst unterhält hier Se. Churfürstl. Durchl. des Winters eine komische Oper auf eigne Kosten. Der grössefte Theil seiner Hofmusici war itzt zu Spaa; es sind lauter Italiäner, und der Kapellmeister ist Signor Lucchese, ein sehr angenehmer Komponist. In Italien hörte ich Mansoli ein Motet von seiner Arbeit, in einer Kirche nahe bey Florenz, singen, welches reizend war.

Ich hatte die Ehre, von Herrn Cressener, unserm königl. bevollmächtigten Minister an diesem Hofe, sehr gut aufgenommen zu werden, der mich nicht nur während meines kurzen Aufenthalts zu Bonn in verschiedene Bekanntschaften brachte, sondern mir auch an verschiedene Personen vom Stande auf meiner Reiseroute Empfehlungsschreiben mitgab.

Coblenz.

Der hiesige Hof läßt oft italiänische Opern aufführen. Der Churfürst hat eine gute Capelle, zu welcher Herr Panta, der berühmte Waldhornist aus Böhmen gehört, dessen Geschmack und bewundernswürdige Fertigkeit auf seinem Instrumente, neulich so vielen Beyfall in London fanden.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessinn Cunigunda, Schwester des Churfürsten von Trier, ist sehr stark auf dem Flügel. In der hiesigen Hofmusik befindet sich auch ein ausserordentlicher Contreviolonist; er spielt auf seinen Violon Solos, die sogar hörenswerth sind. Der hiesige Kapellmeister heißt Sales, und ist aus Italien gebürtig.

Frankfurth am Mayn.

Auf meiner Reise längst dem Ufer des Rheins, von Cölln nach Coblenz, wunderte ich mich, ich gesteh' es, daß mich meine Erwartung betrog, und ich keine Beweise von dem starken Hange zur Musik fand, den man den Deutschen, besonders in diesem Striche zuschreibt; denn selbst zu Coblenz, ob es gleich ein Sonntag war, als ich daselbst ankam, und die Gassen und die Nachbarschaft voller Menschen waren, welche spatzieren gingen, hörte ich keine einzige Stimme, oder ein einziges Instrument, wie sonst wohl in andern römisch-catholischen Ländern zu geschehen pflegt. Ich bekam also Lust, es mit einer andern Gegend von Deutschland zu versuchen. Ich setzte daher über den Rhein und über die fürchterlichen Gebirge der Wetterau, und kam zu Frankfurth ermüdeter an, als ich mich ehedem nach der Reise über den Cenis befand. Hier fand ich wirklich ein wenig von dieser Anlage zur Musik, welche ich erwartete, und ob ich gleich weder einen grossen Sänger noch Instrumentisten antraf, so war doch wenigstens in allen

Theilen

Theilen der Stadt Musik zu hören, sie war denn auch wie sie war.

Die grosse Bartholomäuskirche, die der Kayserkrönungen wegen berühmt ist, war eben nicht mit Sängern von grossen Talenten besetzt, indessen war eine Anzahl Mädchen vorhanden, welche ohne Begleitung der Orgel, mit den Priestern und Canonicis sangen; und viele davon waren sogar lutherisch oder reformirt, obgleich der Gottesdienst römisch-catholisch war.

Des Nachmittags waren auch auf der Gasse eine Anzahl junger Schüler, welche unter Anführung eines Caplans Hymnen in drey oder vier Stimmen singen. Es sind arme Schüler, die der Kirche gewidmet sind, und auf diese Art milde Gaben zu ihrer Unterhaltung sammlen.

Im Gasthofe zum römischen Kayser, wo ich abgetreten war, spielte eine Bande Gassenmusikanten nach Tische verschiedene vierstimmige Sinfonien, und ziemlich gut. Alles dieses fiel an einem gemeinen Werkeltage vor, und es ist also natürlich zu glauben, daß es etwas Gewöhnliches sey.

An der Cathedralkirche ist ein ziemlich bejahrter Vicarius Organist. Das Werk ist nicht schlecht vom Tone, aber, wie die meisten andern, die ich auf meiner Reise gehört habe, erbärmlich verstimmt, und so schwer zu spielen, daß man, wie bey den meisten Glockenspielen, zuweilen das Gewicht einer ganzen Hand nöthig hätte, um eine Taste nieder zu drücken.

Die Ueberschriften einiger Register an diesem Werke reizten meine Neugierde, als z. B. Posaune, Solicional, Cymbel, Suavial, Violon, u. s. w. im Hauptwerke, und im Rückpositive das: Großgedackt, Kleingedackt, Viol di gamba, u. s. f., sie waren aber dergestalt in Unordnung, daß sie unmöglich als Solostimmen gebraucht werden konnten. Ich konnte nur gerade so viel merken, daß das Suavial die sanfte Stimme seyn soll, welche Herr Schnetzler in seinen Orgeln Dulcian zu nennen pflegt, und Violon so viel heißt als Contreviolon. Dies ist ein halbes Register, und geht nicht höher, als bis ins eingestrichne C.

An dieser Orgel ist ein Kunstgriff angebracht gewesen, um einen halben; einen ganzen Ton, oder eine kleine Terze hinauf zu transponiren; er ist aber nicht mehr brauchbar. Das Werk ist vor langen Jahren von Meyer gebauet, und vor ungefehr acht Jahren von Großwald, aus Hanau, wieder reparirt, der auch einige neue Stimmen hinein gemacht hat. Allein ein Orgelwerk, das im Grunde nicht taugt, wird gemeiniglich schlechter, wenn mans ausbessern will; und ich erinnre mich, daß Herr Schnetzler einst einigen Kirchenvorstehern, die ihn fragten, was die Orgel, die sie ausbessern lassen wollten, wohl werth wäre, und was die Reparatur wohl kosten würde? zur Antwort gab: er schätzte sie ohngefehr auf sechshundert Reichsthaler, und wenn sie noch sechshundert daran wenden wollten, so könnte

viel:

vielleicht ein Werk daraus gemacht werden, das dreyhundert werth wäre.

Das beste Instrument, daß ich bey meinem Aufenthalte in Frankfurth hörte, war die Orgel in der Dominikanerkirche; sie war besser von Ton und besser gestimmt, als die übrigen, gleichwohl war sie nicht so gut, als viele, die ich in England gehört habe; auch die Vox humana war nicht sonderlich angenehm, oder der Menschenstimmen ähnlich, ob man hier gleich viel Wesens daraus machte.

Durch diese Orgel ist ein Bogen gezogen, um durch das Fenster an der Westseite Licht in die Kirche zu bringen. Sie hat eine schöne Einfassung, die Zierrathen über dem Bogen sind in einem guten Geschmacke, und die Seitencolumnen sind gut angebracht. Die Claviere liegen an der Seite Rechterhand der Orgel, und darüber steht eine kleine Fronte. Ihr Umfang ist von C zu C, und das Pedal hat noch eine kleine Octave unter dem groben C.

Die vornehmsten Musiker in dieser Stadt sind gegenwärtig Herr Sarrazin, Violinist; Herr Pfeil, Clavicimbalist, und Herr Haueisen, Organist an der reformirten Kirche zu Bockenheim, ein Ort nicht weit von der Stadt, woselbst sich diese Religionsverwandte versammlen, weil ihnen in Frankfurth kein Gotteshaus verstattet wird.

Darmstadt.

Als ich durch diesen Ort nach Manheim ging, traf sichs glücklicher Weise, daß ich von meinem Wagen

Wagen stieg, als eben die Garde des Landgrafen die Wachtparade aufzog. Ich habe niemals eine Kriegsmusik gehört, die mir mehr gefallen hätte. Das Chor bestund aus vier Hoboen, vier Clarinets. sechs Trompetten, an jeder Seite der Hoboen und Clarinetten drey, und an jedem Flügel zwey Fagotts. Das ganze Glied bestand also aus achtzehn Personen; hinter diesen Post- und Jagdhörner.

Das Ganze that eine vortrefliche Wirkung, es animirte ungemein, und obgleich die Trompetten und hohen Hörner gewöhnlich zu scharfgällend sind, wenn man sie in einem engen Raume hört; so war hier der Platz, wo die Wache aufzog, so geräumig, daß der Ton freyes Feld hatte, sich nach allen Seiten zu verbreiten, wodurch denn das Ohr nicht so heftig angegriffen wird.

Ehe ich in meiner musikalischen Erzählung fortfahre, muß ich ein Paar Worte von dem schlechten und pfiffigen Betragen der Postmeister und Postillions in diesem Theile der Welt sagen. Die Wirkung davon ist so beschaffen, daß man ihr unmöglich ausweichen kann. Wie ich über die Gebirge in der Wetterau ging, spannte man mir unter dem Vorwande von bösen Wegen drey Pferde vor den Karren, den sie eine Postchaise nannten; und nachdem ich mir diese Taxe einmal hatte gefallen lassen, war nicht wieder daran zu gedenken, daß ich mit wenigern hätte weiter kommen können. In Frankfurth sträubte ich mich hart, aber vergebens, obgleich der Gastwirth und die Gäste,

welche

welche Einwohner waren, mich alle versicherten, daß sie niemals mehr als zwey Pferde nähmen, wenn sie Extrapost gingen. Berge konnten sie hier nicht vorschützen, drum mußte es der tiefe Sand seyn, ungeachtet der Weg von Frankfurth bis Manheim in allem Betracht der erträglichste von allen ist, die ich bis dahin in Deutschland bereiset hatte.

Das weibliche Geschlecht unter den gemeinen Leuten des Landes ist von Herzen häßlich; vielleicht nicht so sehr von Gestalt, als durch die Art sich zu kleiden, und durch vernachlässigte Sauberkeit. Das Haar versteckt es völlig unter eine Art von Haube, die gewöhnlich von bunter Leinewand oder Cattun ist. Selten sieht man ihm Schuhe oder Strümpfe an den Füssen, obgleich das Mannsvolk beydes trägt, sie mögen nun so gut seyn, als sie wollen.

Ich möchte von den Leuten hier gerne mit Mäßigung und Aufrichtigkeit sprechen, Trotz der Galle, die ein jeder Fremder, der unter ihnen reiset, übertreten fühlen muß; da ich ihnen aber weder schmeicheln noch sie verläumden will, so muß ich sagen, daß die unzähligen Bettler, die einen mit solchen Ungestüm überlaufen, ob sie gleich oft jung, stark, fett, gesund und zum Arbeiten sehr geschickt sind; die unaufhörliche Veränderung von Münzsorten, und der unvermeidliche Verlust beym Umsetzen; die Unersättlichkeit, Unfreundlichkeit und Grobheit der Postbedienten, für einen Reisenden unerträgliche Plackereyen sind.

Man=

Manheim.

Die ersten Töne, die ich hier hörte, war Regimentsmusik. Mein Gasthof lag am Paradeplatze; die Retraite bestund bloß aus Trommeln und Pfeifen, und des Morgens fiel auch nichts vor, das des Hörens verlohnt hätte. Hätte ich Lust gehabt, in prächtigen Worten die Wirkung der Blasinstrumente bey der Regimentsmusik zu beschreiben, so hätte ich nicht nöthig gehabt, aus London zu gehen; denn wir haben jetzt, auf dem St. Jamesplatz und im Park, jeden Morgen ein vortrefliches Chor Hoboisten; und so wie ich bis itzt noch keine Soldaten von besserm Ansehen gefunden hatte, als die unsrigen, so wenig brauchen wir der Musik und den Musikern andrer Orten einen andern Vorzug einzuräumen, als in der Anzahl und der Verschiedenheit der Instrumente. Unsre Kriegsmusik muß jedem, der wie ich ungefehr zwanzig Jahr zurück denken kann, grosse und schnelle Schritte zur Vollkommenheit gethan zu haben scheinen. Denn damals ward bey unsrer Fußgarde keine andre Komposition gebraucht, als der Marsch aus Scipio, und die Feldregimenter wußten von nichts, als ordentlichen Trommeln.

Pracht und Aufwand gehn in dieser kleinen Stadt erstaunlich weit. Der Pallast und die Hofgebäude machen fast die grösseste Hälfte derselben aus; und eine Hälfte der Einwohner, die in Bedienung steht, lebt auf Kosten der andern, welche arm genug zu seyn scheint.

Das

Das Jesuitercollegium, welches der gegenwärtige Churfürst hat bauen lassen, liegt dicht am Pallaste, und hat dreissig Fenster in der Fronte, die Kirche nicht mitgerechnet, welche die prächtigste in der Stadt ist. Die Fronte des Theaters, welches nur einen kleinen Flügel des Pallastes ausmacht, hat gleichfalls dreissig Fenster.

Die Stadt selbst ist reinlicher, schöner und regelmässiger, als ich noch eine gesehen hatte. Ihr Plan ist ein Oval; die Gassen sind wie die zu Lille, von einem Ende zum andern in gerader Linie nach der Schnur gezogen. Sie hat viele grosse Plätze, ungefähr 1548 Häuser, und im Jahr 1766 belief sich die Anzahl der Einwohner auf 24190.

Donnerstag, den 6sten August. Diesen Abend ging ich nach dem hiesigen öffentlichen Theater, woselbst Zemire und Azor, übersetzt ins Deutsche und untergelegt unter die hübsche Musik von Mr. Gretry, aufgeführt ward. Es war die erste dramatische Vorstellung, die ich Deutschland zu hören bekam.

Im Sommer ist der Churfürst mit seinem Hoflager zu Schwetzingen, drey Meilen von Manheim; und diese Zeit über hat eine reisende Schauspielergesellschaft die Erlaubniß, die Bürger zu belustigen. Sie spielte in einer auf dem grossen Marktplatze aufgeschlagenen Bude. Indessen, ob man gleich von Aussen nichts als Bretter zu sehen bekam, so war doch das Theater recht gut beschaffen, und die Scenen und Kleidungen waren nicht ohne Geschmack und gute Wahl.

Ich war neugierig, ein deutsches Schauspiel zu sehn, aber noch neugieriger Deutsche singen zu hören; und ich muß es gestehen, ich erstaunte, als ich fand, daß die deutsche Sprache, Troz ihrer häufigen Consonanten und Gutturalen, sich besser zur Musik schickt, als die Französische. Das junge Frauenzimmer, welche die Rolle der Zemire machte, hatte zwar keine grosse Stimme, ihre Art zu singen war aber natürlich und gefällig. Sie hatte einen guten Triller, und übertrieb ihre Stimme nicht, dabey hielt sie Ton. Unter den Mannspersonen waren zweene, welche ziemlich gute Stimmen hatten, und deren Portament und Ausdruck auch selbst denen nicht widrig gewesen seyn würde, die lange mit der besten italiänischen Singart vertraut gewesen.

Im Ganzen war ich mit diesem Singen besser zu frieden, als mit allem übrigen, das ich seit meiner Abreise aus England gehört hatte. Die Deutschen sind in der That so weit in der Musik gekommen, und haben so manchen vortreflichen Komponisten unter ihren Landsleuten, daß ich mich wundern muß, warum sie nicht Originalstücke in ihrer eigenen Sprache schreiben, und komponiren; oder, wenn sie ja Uebersetzungen haben müssen, warum sie diese Uebersetzungen nicht mit neuen Kompositionen versehen? (*)

Das

(*) Als ich tiefer in Deutschland kam, fand ich, daß Herr Hiller zu Leipzig seine Landsleute mit vielen komischen Opern versorgt hat, in welchen die Musik so natürlich und gefällig ist, daß die Lieblingsarien daraus

Das Orchester hier war lange nicht so gut, als das zu Brüssel, sowohl was die Anzahl, als was die Aufmerksamkeit anbetraf. Denn die besten Instrumentisten des hiesigen Orts waren mit dem Hofe zu Schwetzingen, so, daß die Sänger keine andre Unterstützung hatten, als ihr eignes Verdienst.

Den 7ten August, brachte ich in der öffentlichen Bibliothek zu; welches ein schönes Zimmer ist, worin schöne Bücher stehen, allein nicht sehr alte und wenige Handschriften, weil diese letzten alle in dem Kriege von 1622. durch die Bayern weggenommen und an den Pabst geschenkt sind; in der vatikanischen Bibliothek sind sie unter dem Namen der Heidelberger oder Pfälzer Collection sehr wohl bekannt. So wie die Bibliothek ist, soll sie, wie man sagt, aus vierzig tausend Bänden bestehen. Allein was auch die prächtige Nachricht in den Etrennes Palatines von Manuscripten erzählt und sagt, daß sie in einem besondern Zimmer verwahrt werden: so gestund mir doch Herr Lamey, der Bibliothekar, an den mir Herr Girard zu Brüssel einen Brief mitgegeben hatte, daß die Sammlung erst seit zu kurzer Zeit angefangen wäre, um schon reich an Handschriften zu seyn, und daß sie nur wenige von einiger Wichtigkeit enthielte.

 Schwetzin-

daraus, wie des D. Arne seine in London, von Leuten von allerley Ständen gesungen werden; und die leichten darunter haben die Ehre, auf den Gassen gesungen zu werden.

Schwetzingen.

Um einen sehr vortheilhaften Begriff von der Capelle Sr. Churfürstl. Durchl. zu erregen, dürfte ich nur ihre Namenliste hersetzen. Sie besteht aus beynahe hundert Personen, Sängern und Spielern. Ich will gleichwohl nur einige davon nennen, deren Namen bereits in England bekannt sind. Herr Holzbauer ist einer von den Kapellmeistern. Die Herrn Christian Canabich und Carl Toeschi sind die ersten Violinisten oder Concertmeistere. Der Erste führt an in der italiänischen Oper, und der andre in der Französischen und Deutschen. Von diesen drey Meistern hat man verschiedene vortrefliche Sinfonien, wovon einige in England dedruckt sind. Herr J. Bapt. Wendling ist hier der erste Flötenspieler, und unter den Geigern sind noch Johann Toeschi, Trenzel, Fr. und Carl Wendling, und Kramer. Dieser letzte wird für einen der besten Solospieler in ganz Europa gehalten. Ich will indessen wenig von ihm sagen, weil er eben itzt in England ist, und meine Landsleute Gelegenheit haben, selbst von seinen Talenten zu urtheilen. Es sind drey und zwanzig Sänger und Sängerinnen in dieser Capelle, wovon einige vorzüglich gut genannt zu werden verdienen. Besonders Mademoiselle Wendling, Madem. Danzy und Madame Kramer. Signori Roncaglio, Pesarini und Saporosi.

Verschiedene unter denen, die auf der Liste stehen, thun entweder Alters halber keine Dienste mehr,

mehr, oder sind auch überzählige. Allein die Erstern, wenn sie dem Churfürsten eine Zeitlang gedient haben, und durch Krankheiten ihre Stimme verlieren, oder sonst unbrauchbar werden: so erhalten sie eine artige Pension, welche sie so lange geniessen, als sie zu Manheim bleiben; und selbst noch alsdann, wenn sie sich nach ihrer Heymath oder sonst wohin begeben wollen, wird ihnen die Hälfte ihrer Pension zugestanden.

Mich verlangte sehr, zu meinem Hauptwerke zu kommen, die besten aus dieser Capelle zu hören. Aber in Deutschland kann nichts mit Uebereilung geschehen. Festina lente scheint hier ein Leibspruch zu seyn. Vorher gehörte dazu, daß ich den ersten Tag Besuch gab, und den zweyten wieder annahm, auf den dritten war einige Wahrscheinlichkeit aber keine Gewißheit, daß ich die gesuchte Gewogenheit erlangen würde.

Es ist oft wiederhohlt worden, daß Ungeschliffenheit und eine gänzliche Verachtung aller Personen und Sachen, die nicht durchgängig engländisch sind, meinen ehrlichen Landsmann, John Bull, in allen Weltgegenden bezeichnen. Ich bin nicht für unglimpfliche Anmerkungen über ganze Nationen; gleichwohl kömmt einem zuweilen ein einzelner Charakter vor, der einen an dasjenige wieder erinnert, was man über ganze Völker hat sagen hören. Der Französische Abbe', den ich zu Antwerpen antraf, war so ein Mann, den mancher einen wahren Franzosen genannt haben möchte. In der Folge habe ich mit verschiedenen

zu thun gehabt, die man wegen ihrer Langsamkeit in Begriffen und Hanlungen wahre Deutsche nennen könnte. Wenn ich des Morgens einen Gelehrten, einem Bibliothekar oder einem Musikus den Zweck meiner Reise so deutlich, als möglich, erklärt, und den allgemeinen Plan meines künftigen Werks gezeiget hatte, so wars gewöhnlich, daß eben derselbe Mann des Abends sagt: „die „Geschichte der Musik, denke ich, sind Sie willens „zu schreiben — hm — ja — die Geschichte „der Musik — hm — gut! und worin meinen „Sie, daß ich Ihnen behülflich seyn kann?„ Hier war ich denn genöthigt, in einem mühseligen Da capo meine Historie noch einmal zu erzählen, und um Beystand zu ersuchen.

Das Reisen ist in diesem Lande eben nicht sehr gewöhnlich, und die Leute scheuen hier, wie in England, einen Fremden, und wünschen ihn los zu werden. In Frankreich und Italien sind die Einwohner gewohnt, die Honneurs zu machen, und machen sie gut. Was meine besondre Nachforschungen hier betraf, welche in der That, mehr ihre, als meine eigne Ehre anging, so fand ich darin nur geringen Beystand. Es hielt schwer zu entdecken, wer mir einigen leisten könnte, und noch schwerer, diejenigen zu finden, welche wollten. Ich wünschte zuweilen, daß ich einen öffentlichen Ausrufer hätte brauchen können, wenn ich in einer deutschen Stadt ankam, um den musikalischen Einwohnern zu sagen, wer ich wäre, und was ich suchte. Denn an solchen Orten, wo ich keinen

Mini

Minister von unserm Hofe fand, begab sichs oft, daß ich schon wieder im Begriff stund, abzureisen, ehe dieses bekannt ward.

Sonntag, den 9ten August. Diesen Abend hörte ich la Contadina in Corte, Opera buffa, auf dem churfürstlichen Theater. Die Musik war von Signor Sacchini, und voller Klarheit, Anmuth und edler Einfalt, welche die Unterscheidungszeichen der Werke dieses Komponisten sind. Die Rollen waren besetzt mit Signor Giorgietto, einem italiäliänischen Diskantisten, dessen Stimme nur schwach, und dessen Geschicklichkeit auch übrigens nicht sehr groß war. Signora Francesca Danzi, ein deutsches Frauenzimmer, deren Stimme und Singart brillant sind; sie hat dabey einen artigen Wuchs, einen guten Triller, und einen Vortrag, der so wahr italiänisch ist, als ob sie ihr ganzes Leben in Italien zugebracht hätte. Kurz, sie ist schon eine sehr angenehme Sängerinn, und verspricht noch weit mehr; denn sie ist jung und diesen Sommer zum Erstenmale aufs Theater gekommen. Signor Zonca, ein italiänischer Tenorist, der vor einigen Jahren in England war; sein höchstes Lob heißt: er ist erträglich; und Signora Allegrante, eine junge Italiänerinn, Schülerinn des Herrn Holzbauer, singt in einer artigen nicht affectirten Manier, und ob sie gleich, ihrer Stimmen wegen, nicht nach den ersten Rollen in der Oper wird trachten können, so scheints doch, daß sie die zwoten auf eine anziehende Art füllen wird.

Zwischen den Akten wurden zwey Ballette gegeben; eins stellte einen deutschen Jahrmarkt oder Kirmeß vor, und hat mir unter allen, die ich noch gesehn habe, am besten gefallen. Eine der ersten Tänzerinnen ist hier die Tochter des jüngst verstorbenen berühmten Stamitz, von dessen Feuer und Genie sich in grossem Maasse der gegenwärtige Synfonienstyl herschreibt, der so voller grossen Wirkungen, so voller Licht und Schatten ist.

Der Churfürst, die Churfürstinn und die Königl. Prinzessinn von Sachsen hörten die Oper mit an. Das Theater ist zwar nur klein, aber bequem. Die Dekoration und Kleider sinnreich und geschmacksvoll, und an Comparsen und Figuranten war eine grössere Anzahl vorhanden, als ich jemals in der grossen Oper zu Paris oder London gesehen habe. In dem Ballet, die Kirmeß, kamen an hundert Personen zugleich aufs Theater; dennoch ist diese Oper ganz unbeträchtlich, verglichen mit der, welche des Winters zu Manheim in einem der grössesten und splendidesten Theater von Europa gespielt wird, das fünf tausen Personen fassen kann. Diese Opern fangen mit dem 4ten Nov. an, und werden bis zum grunen Donnerstage wöchentlich zweymal gespielt.

Man berichtete mich, daß die blosse Illumination des Manheimer Theaters dem Churfürsten, jede Vorstellung an Wachslichtern über 480. Gulden zu stehen komme, und daß die Kosten, um eine neue Oper auf dieses Theater zu bringen, an 48000 Gulden beliefen. Auf diesem grossen

Thea-

Theater sollte den künftigen Winter eine Oper von der Komposition des Herrn J. Bach aufgeführt werden, dessen Ankunft von London man schon damals, als ich in Manheim war, täglich erwartete.

Ich kann diesen Artikel nicht verlassen, ohne dem Orchester des Churfürsten Gerechtigkeit zu erweisen, welches mit Recht durch ganz Europa so berühmt ist. Ich fand wirklich alles daran, was mich der allgemeine Ruf hatte erwarten lassen. Natürlicher Weise hat ein stark besetztes Orchester grosse Kraft. Die bey jeder Gelegenheit richtige Anwendung dieser Kraft aber muß die Folge einer guten Disciplin seyn. Es sind wirklich mehr Solospieler und gute Komponisten in diesem, als vielleicht in irgend einem Orchester in Europa. Es ist eine Armee von Generälen, gleich geschickt einen Plan zu einer Schlacht zu entwerfen, als darin zu fechten.

Es ist aber nicht allein in der grossen Oper des Churfürsten, daß die Instrumentalmusik so sehr ausgebildet und verfeinert worden ist, sondern in seinen Concerten, woselbst diese ausserordentliche Capelle Platz und Raum genug hat, ihre ganze Macht zu beweisen, und grosse Wirkungen hervorzubringen, ohne durch die Rücksicht verhindert zu werden, sie möchten die grössern und feinern Schönheiten, welche der Vokalmusik besonders eigen sind, verdunkeln. Hier eben wars, wo Stamitz zuerst über die Gränzen der gewöhnlichen Opernouvertüren hinwegschritt, die bis dahin bey dem

Theater gleichsam nur als ein Rufer im Dienste standen, um durch ein Aufgeschaut für die auftretenden Sänger Stille und Aufmerksamkeit zu erhalten. Seit der Entdeckung, auf welche Stamitzens Genie zuerst verfiel, sind alle Wirkungen versucht worden, deren eine solche Zusammensezzung von inartikulirten Tönen fähig ist. Hier ist der Geburtsort des Crescendo und Diminuendo, und hier war es, wo man bemerkte, daß das Piano, (welches vorher hauptsächlich als ein Echo gebraucht wurde, und gemeiniglich gleich bedeutend genommen wurde,) sowohl als das Forte musikalische Farben sind, die so gut ihre Schattirungen haben, als Roth oder Blau in der Mahlerey.

Unterdessen fand ich doch in dieser Capelle eine Unvollkommenheit, die sie mit allen andern gemein hat, die ich bisher gehört habe, die aber, nach meiner Hofnung, so aufmerksame und geschickte Männer aus dem Wege räumen werden, ich meine, die nicht ganz reine Intonation der Blasinstrumente. Ich weiß, es ist diesen Instrumenten natürlich, sich leicht zu verstimmen. Allein nur etwas Weniges von der Kunst und dem Fleisse, die diese grossen Künstler in Ueberwindung anderer Arten von Schwierigkeiten bewiesen haben, würde wirklich recht sehr gut angewandt seyn, diesen Sauerteig auszufegen, der alle Harmonie so sehr versäuer und verdirbt. Diesen Abend war es mit den Hoboen und Bassons gar zu merklich; sie

stunden

stunden schon im Anfang ein wenig hoch, und wurde immer höher, bis zum Ende der Oper.

Eine andre Unvollkommenheit waren meine Ohren, während der ganzen Oper, nicht im Stande an dem Orchester zu entdecken; und die besagte ist allen übrigen Orchestern so gemein, daß diese Anmerkung eben keinen strengen Tadel für das hiesige mit sich führt, und andern Orchestern auch nicht vielen Anlaß zum Triumphiren geben kann.

Der Churfürst, welcher selbst sehr gut die Flöte bläs't, und auch seine Stimme auf dem Violonschell spielt, hat jeden Abend Concert in seinem Pallaste, wenn auf seinem Theater nichts gespielt wird. Wenn das aber ist: so haben nicht allein seine Unterthanen, sondern auch alle Fremden freye Entrée.

Wenn man in Schwetzingen des Sommers aus der Oper kommt, und in den churfürstl. Garten geht, der nach fränzösischer Art ausserordentlich schön ist, so hat man den aufheiterndsten prächtigsten Anblick, den man sich nur denken kann. Die Gegend ist hier flach und nackt, und deshalben für die freye und ofne Art, wie man die englischen Gärten anzulegen pflegt nicht so vortheilhaft, als für diejenige, der man bey der Anlage des hiesigen gefolgt ist. Die Orangerie ist grösser, als die zu Versailles, und vielleicht als irgend eine andre in Europa.

Die Anzahl der Personen, welche des Sommers dem Churfürsten nach Schwetzingen folgen, steigt

an funfzehnhundert, welche alle an diesem kleinen Orte auf churfürstliche Kosten wohnen.

Einem jeden, der des Sommers durch die Gassen von Schwetzingen geht, muß es gänzlich von einer Colonie von Musikanten bewohnt zu seyn scheinen, die ihre Profession beständig ausüben; da in einem Hause hört er einen schönen Geiger, dort in einem andern eine Flöte; hier einen vortreflichen Hoboisten, dort einen Basson, eine Clarinet, ein Violonschell, oder ein Concert von allerley Instrumenten zugleich. — Musik scheint Sr. Churfürstl. Durchl. liebster und beständigster Zeitvertreib zu seyn; und die Opern und Concerte, wozu alle seine Unterthanen Zutritt haben, bilden durchs ganze Churfürstenthum den musikalischen Geschmack.

Ludewigsburg.

Der Grund, worauf diese Stadt gebauet, ist unregelmässig und wild, dennoch findet man manche schöne Gassen, Spatziergänge und Häuser darin. Die umliegende Gegend ist nicht eben angenehm, aber fruchtbar, an Wein besonders, denn sie liefert eine grosse Menge von dem sogenannten Nekkerweine.

Eigentlich ist Stutgard die Hauptstadt des Herzogthums Würtenberg, allein seit länger als zehn Jahren hat der Herzog nicht mehr daselbst residirt; und die Opern und andre musikalischen Stiftungen dieses Prinzen, welche die sieben Jahre,

daß

daß Jomelli die Direktion darüber hatte, die besten und prächtigsten zu seyn pflegten, sind nur noch bloß der Schatten, von dem was sie gewesen sind.

Unter andern Einschränkungen, die der Herzog vorgenommen, hat es auch seine Oper und Kapelle mit betroffen, indem eine grosse Anzahl der alten Kapellisten auf halben Sold gesetzt sind: allein wie die meisten musikalischen Virtuosen zu hohe Seelen haben, um mit der ganzen Besoldung auszukommen, sie sey so groß sie wolle, so haben diejenigen unter den besten am hiesigen Hofe, welche Talente für Geld hatten, die Herabsetzung ihres Gehalts als eine Verabschiedung angesehen, und sobald sich nur eine Gelegenheit zeigt, anderwärts unterzukommen, suchen sie Erlaubniß, andre Dienste zu nehmen.

Als ich von Schwetzingen abreisete, verließ ich den geraden Weg nach Wien ein wenig, um Ludewigsburg zu besuchen, woselbst ich, wie man mir sagte, nicht nur den Herzog von Würtenberg finden, sondern auch Opern, Concerte und grosse Virtuosen zu hören bekommen würde. Allein nachdem ich mich vierzehn bis funfzehn Stunden auf dem Postwagen hatte zusammen rütteln lassen, und fast lebendig geröstet zu Ludewigsburg ankam, fand ich leider, die erhaltne Nachricht so wenig wahr, daß sich der Herzog dreyzehn Meilen entfernt zu Graveneck aufhielt, und kaum ein guter Musikus in der Stadt geblieben war. Indessen erhielt ich ein genaues Verzeichniß von der gegenwärtigen

wärtigen Verfassung der Würtenbergischen Musik, für den Hof, das Theater und die Kirche.

Der erste Maestro di Capella ist Signor Boroni. Sopranstimmen sind, Signora Bonani und Seemann und die Kastraten Signor Muzio and Signor Gureieri. Altisten Rubinelli und Paganelli. Unter den Tenoristen hat der Herzog vorigen Winter, durch den Tod des vortreflichen Cavalieri Ettori, einen grossen Verlust gehabt, welcher von den Italiänern für den bester in seiner Art, für die ernsthafte Oper, gehalten wurde. Die Violinen sind achtzehnmal besetzt, Signor Lolli ist ihr Anführer, unter dem übrigen sind noch Kurz und Baglioni; der letzte ist ein sehr guter Geiger und von der berühmten Bologneser Familie. Es sind da sechs Bratschen, drey Violonschells und vier Contraviolons. Die vornehmsten Organisten sind Friedrich Seemann und Schubart. Vier Hoboen, Alrich, Zitsch, Blesner und Commeret. Flöten, Steinhart, der sehr schön bläset, und Augustinelli. Drey Waldhörner; zwey Bassons, Schwarz, ein vortreflicher, und Bart.

Für die Opera buffa, Signore Bonani, Seemann, Liberati, Frigeri: Signori Messieri, Rossi, Cosimi, Liberati und Righetti.

An Tänzern und Tänzerinnen, zwey und dreissig. Die vornehmsten darunter sind Balliby, Franchi und Riva. Auf der Pensionsliste für die Opern stehn an neunzig Personen. Allein manche stehen noch darauf, wenn sie schon längst nicht mehr

Dienste

Dienste thun können; auch stehen die Namen von Instrumententräger, Coppisten und Bälgentretern gleichfalls mit darauf.

Dieser Prinz hatte vorigen Winter zwey neue Opern, die eine von Jomelli und die andre von Saechini komponirt. Das Theater ist ganz ausserordentlich groß, und ist in der Hinterbühne offen, an welche ein Amphiteater in freyer Luft stößt, welches zuweilen mit Leuten angefüllt wird, um Wirkungen in der Perspective zu thun. Es ist, wie alle, die ich in Deutschland gesehn hatte, nach italiänischem Modelle gebauet.

Der Herzog von Würtenberg, der sonst so grosse Kosten auf die Musik für seinen Hof und Opern verwendet, hat, so viel ich gehört, bey seinen Regimentern keine andre Instrumente, als Trompetten, Trommeln und Pfeifen.

Dieser Prinz, welcher selbst ein guter Clavicimbelspieler ist, hatte einst zu gleicher Zeit in seinem Dienste drey der grössesten Violinisten in Europa, Ferari, Nardini und Lolli. Die beyden Hoboisten Le Plats, einen berühmten Bassonisten, Schwarz, der noch hier ist, den Waldhornisten Walther, und Jomelli zum Komponisten, und die besten ernsthaften und komischen Sänger von Italien. Gegenwärtig ist die Liste seiner Virtuosen freylich nicht so glänzend; dennoch glaub' ich, ist die Einschränkung mehr scheinbar als wesentlich. Denn zur Solitude, einem lieblichen Sommerpallaste, hat er mit erstaunlichen Kosten eine Schule für die Künste, oder ein Conservato-

rum

rum errichtet, zur Erziehung von zweyhundert armer und verlassener Kinder, welche Fähigkeiten zeigen. Einer grossen Anzahl von diesen wird Musik gelehrt, und es sind schon verschiedne sehr vortrefliche Sänger und Spieler fürs Theater daraus hergenommen werden. Einige lernen die gelehrten Sprachen und treiben die Poesie, andre lernen agiren und tanzen. Unter den Sängern in dieser Schule befinden sich schon funfzehn Kastraten, denn der Hof hat zwey Bologneser Wundärzte im Dienste, welche diese Operation sehr gut verstehen sollen. Zu Ludewigsburg ist gleichfals ein Conservatorium für ein Hundert Mädchen, die auf eben die Art und zu eben den Zwecken erzogen werden. Das Gebäude, das zu Solitude zur Kunstschule für die Knaben errichtet worden, hat eine Fronte von sechs bis sieben hundert Fuß. Eine von den Lieblingsbeschäftigungen des Herzogs ist, diese Schule zu besuchen, und die Kinder essen und lernen zu sehen.

Ich kann hier nicht unterlassen, dem Herrn Schubart, Organist an der lutherischen Kirche, meinen Dank zu bezeigen. Er war der erste wahre grosse Flügelspieler, den ich bisher in Deutschland angetroffen hatte, wie auch der Erste, welcher dafür zu halten schien, daß der Zweck meiner Reise, gewissermaassen eine Nationalangelegenheit wäre. Ich reisete nicht, wie ein Musikus gemeiniglich zu reisen pflegt, um Geld zu verdienen, sondern es zu verzehren, musikalische Talente und Verdienste aufzusuchen, wo ich solche nur finden konnte,

um

um solche meinen Landsleuten bekannt zu machen. Herrn Schubart schien dieses einzuleuchten, und er gab sich alle mögliche Mühe, sowohl meine Ohren als meinen Wunsch zu vergnügen. Er ist von der Bachischen Schule; aber ein Enthusiast und ein Original von Genie. Viele von seinen Sachen sind in Holland gestochen, und sind voller Feuer und Geschmack. Auf dem Clavier spielte er mit grosser Feinheit und vielen Ausdruck. Seine Hand ist brillant, und seine Phantasie sehr reich. Er hat einen vollkommnen Doppeltriller in der Gewalt, wohin nur wenige Clavierspieler gelangen.

Er war einige Zeit Organist zu Ulm, und hatte da ein schönes Orgelwerk unter Händen; hier aber hat er nur eine sehr erbärmliche. Da, wo er itzt hin verpflanzt ist, kennt man ihn wenig: die gemeinen Leute halten ihn für närrisch, und die übrigen bekümmern sich nicht um ihn.

Wir theilten uns auf eine seltsame Art unsre Gedanken mit. Ich war noch nicht so weit in der Sprache gekommen, und auch zu ungeduldig, seine Ideen zu wissen, um im Deutschen mit ihm Schritt zu halten, und er sprach weder Französisch noch Italiänisch, konnte aber ziemlich Latein sprechen, weil er in der Jugend für die Kirche bestimmt war; und ich erstaunte darüber, wie schnell und leicht er alles im Latein ausdrücken konnte, was er wollte; bey ihm war es wirklich eine lebende Sprache. Ich gab ihm den Plan von meiner Geschichte der

Musik auf Deutsch, und er, um mich zu überzeugen, daß er recht gut meine Meinnng verstünde, übersetzte ihn, daß ist, er las ihn mir auf der Stelle lateinisch vor. Meine Aussprache des Lateins, wenn ich auch gewohnt gewesen wäre, es zu sprechen: würde ihm nicht verständlich gewesen seyn. Allein da er Italiänisch verstund, ohne es gleichwohl sprechen zu können, so führten wir unsre Untrredung in zwo verschiedenen Sprachen, Lateinisch und Italiänisch. Die Fragen, die in einer Sprache gethan wurden, erhielten die Antwort in der andern. Auf diese Art waren wir den ganzen Tag über sehr gesprächig, während dessen er nicht allein vieles auf der Orgel, dem Cavecimbel, Pianoforte und Clavier spielte; sondern mir auch das Theater und alle Merkwürdigkeiten zu Ludewigsburg zeigte, und mir den Charakter aller Musiker am Hofe und in der Stadt aufschrieb. Und gegen Abend war er so gefällig, drey oder vier Bauren in seinem Hause zu versammlen, um solche Nationalmusik singen und spielen zu lassen, nach welcher ich ein grosses Verlangen bezeigt hatte.

Die öffentliche Bibliothek besteht hier noch nicht seit langer Zeit, und ist noch eben nicht reich an Handschriften und alten Büchern. Der Professor der Geschichte und Bibliothekar, Herr Urot, ein gebohrner Franzose, war ungemein höflich, und gab sich grosse Mühe, meine Neugierde zu befriedigen, auch vorzüglich damit, daß er mir eine besondre astronomische Maschine zeigte, welche

Herr

Herr Zahn, Prediger zu Onstmettingen in einer Zeit von anderthalb Jahren verfertigt hat. (*)

Ulm.

Von der Schönheit dieser alten Stadt hab' ich eben nicht viel zu sagen. Ihr grosses Münster ist indessen eins der grössesten, höhesten und am besten unterhaltenen Gebäude, die ich jemals gesehen habe. Ihre Orgel ist von den Reisenden wegen ihrer Grösse und Güte so sehr gerühmt, daß ich sehr neugierig war, sie zu sehen und zu probiren. Ich fand aber nicht, was ich erwartete; denn sie war weder so alt, noch so groß, noch so stark an Stimmen als ich dachte. Sie war erst vor dreissig Jahren erbauet. Der Meister, Herr Schmahl, lebt noch, und er und sein Sohn, die eben dabey waren, sie rein zu machen, waren so höflich, mir den ganzen Aufsatz davon zu geben.

Die Gallerie dieses Instruments ist mit den Zierrathen hundert und funfzig Fuß hoch. Sie enthält fünf und vierzig Stimmen, drey Claviere und ein Pedal. Die grössesten Pfeifen sind sechszehn Fuß lang, und die ganze Anzahl der Pfeifen beläuft sich auf 3442.

(*) Dem deutschen Leser erspart man billig die Beschreibung, die Herr Burney seinen Landsleuten davon giebt. Wer sie noch nicht kennt, kann sie aus folgendem Aufsatze kennen lernen:
„Beschreibung einer astronomischen Maschine, „welche sich in der öffentlichen Bibliothek zu Ludewigsburg befindet. 1770.„

Unter den Soloregistern scheint mir die Flöte die beste zu seyn. Das Rohrwerk ist recht artig, aber es fehlt ein Schweller.

Der gegenwärtige Organist soll eben kein grosser Spieler seyn, und so viel ich in Erfahrung bringen konnte, soll diese Stadt itzt keinen grossen Musikkünstler auf irgend einem Instrument aufzuweisen haben.

(Ulm used to be famous for its company of Minnesängers, or *Laudisti*, like that at Florence; but it now no longer subsists. Siehe hierüber die Anmerkungen und Zusätze.)

Mein nächster und wohlfeilster Weg von hier nach Wien wäre die Donau hinunter gewesen. Allein ich konnte der Begierde nicht widerstehen, Augsburg und München zu besuchen. Ich hätte mirs nicht verzeihen können, ein Paar Städten vorbey zu reisen, die unter die Ersten von Deutschland gehören. Ich beschloß also, nicht die Donau hinunter, sondern über dieselbe zu gehen, nach

Augsburg.

Es war am 15ten July, an einem Sonntagsmorgen um 7 Uhr, als ich hier ankam, nachdem ich die ganze Nacht durch gereiset war. Ich konnte also noch eben, zwischen Acht und Neune, in die Domkirche gehn, Etwas von einer deutschen Predigt und eine musikalische Messe von zween Chören hören. Es war Festtag, und die Kirche also sehr voll. Die Kirche ist nur klein, und hat in der Bauart nichts besonders, sonst aber reichlich gezieret

ziert und geschmücket. Sie hat indessen zwo grosse schöne Orgeln, an jeder Seite des Chors, westwärts, eine. Die eine davon wurde schön gespielt, aber mehr auf eine meisterhafte als gefällige Art. Die Sucht nach harten, schwankenden und gezwungenen Modulationen, welche itzt über ganz Deutschland herrscht, macht das Extemporespielen so unnatürlich, daß das Ohr beständig betrogen und gefoltert wird; es kann niemals errathen, was folgen wird, und keine Dissonanz wird aufgelöset, als durch eine andre. Ein wenig von dieser stark gewürzten Brühe, mit Behutsamkeit angebracht, thut grosse und wundernswürdige Wirkung, aber beständig nach fremder, weit entfernter Harmonie zu haschen, das heißt einem hungrigen Menschen nichts als Schneemus statt guten nahrhaften Speisen vorsetzen.

Die Messe war in einem guten Styl komponirt; Es war eine angenehme Vermischung von Alten und Modernen, und einige von dem Singparthien wurden angenehm vorgetragen; insonderheit von zween Knaben und einem Tenor, welche gute Stimmen hatten, und denen verschiedene Solo und zweystimmige Sätze gegeben waren; und durch das, was ich heute hörte, ward ich in meiner Meinung bestärkt, daß, nächst der italiänischen die deutsche Singart am wenigsten fehlerhaft und gemein ist, vor allen andern Völkern in Europa. Es ward auch ein Violinconcert gespielt, welches der Violinist recht gut herausbrachte, ob es gleich

schwer war. Die übrigen Geiger waren vom gewöhnlichen Schlage und unbedeutend.

Bey der Elevation der Hostie ward ein betäubendes barbarisches Runda gemacht, dergleichen ich sonst nirgends gehört hatte, als hier und zu Antwerpen.

Nachdem mir gesagt worden, daß Herr Seyfahrt der Cantor, ein berühmter Sänger und Schüler vom Herrn C. P. E. Bach, an den ich Briefe hatte, nicht in der Stadt wäre, so blieb ich nur kurze Zeit in Augsburg. Denn, die Wahrheit zu sagen, mir war die Lust so ziemlich vergangen, der Musik wegen nach Reichsstädten zu gehen, weil ich selten Etwas fand, das der Mühe werth gewesen zu hören, als die Orgel und den Organisten, und auch das nicht immer. Denn diese sind, eben wie in unsern engländischen Städten, zuweilen gut, und zuweilen schlecht. Diese Städte sind nicht reich, und besitzen also nicht die Thorheit, mit grossen Kosten ein Theater zu unterhalten. Die schönen Künste sind Kinder des Ueberflusses und des Wohllebens: in despotischen Reichen machen solche die Gewalt weniger unerträglich, und Erhohlung vom Denken ist vielleicht eben so nothwendig, als Erhohlung vom Arbeiten. Wer also in Deutschland Musik suchen will, sollte darnach an die verschiedenen Höfe gehen, nicht nach den freyen Reichsstädten, deren Einwohner mehrentheils aus unbegüterten, arbeitsamen Leuten bestehen, welcher Genie von Sorgen der Nahrung niedergedrückt wird, welche nichts auf eitle

Pracht

Pracht oder Ueppigkeit verwenden können; sondern sich schon glücklich schätzen, wenn sie ihr nothdürftiges Auskommen haben. Die Residenz eines souverainen Prinzen hingegen, wimmelt, ausser den bestallten Musikern bey Hofe, an den Kirchen und in den Theatern, von Expectanten, welche bey alle dem oft Mühe haben, zum Gehör zu kommen.

Folgendes Abentheuer machte mir meinen kurzen Aufenthalt in Augsburg sehr verdrüßlich. Ich hatte meinen Bedienten und nunmehrigen Dollmetscher, Pierre, einen Lütticher, den ich mit von Antwerpen gebracht, hingeschickt, sich unterdessen daß ich die Messe anhörte, nach Herrn Seyfarths Wohnung zu erkundigen, an den ich von einem Freunde aus Hamburg Empfehlungsschreiben hatte. Ich hatte ihm gesagt, er sollte mir Bescheid nach der Kirche bringen, damit er mich wieder nach meinem Gasthofe führen könnte. Ich wartete geduldig bis zehn Uhr, da alle Musik zu Ende war, aber kein Pierre! Ich ging in der Kirche auf und nieder, bis ich nicht mehr konnte, und mich schämte, länger zu bleiben, aber kein Pierre! Ich ging um die Kirche herum spazieren, und auf den Gassen die daran stossen, hin und her, denn ich durfte mich nicht weiter wagen, weil ich nicht einmal den Namen des Hauses wußte, wo ich abgestiegen war, und wirklich zu wenig von der Sprache wußte, in der ich diesen kalten, und dem äusserlichen Ansehn nach, unfreundlichen Leuten, hätte meine Verlegenheit klagen können. Was

 sollte

sollte ich machen? ich mußte wieder nach der Kirche zurück und daherum wandeln. Das that ich bis um zwölf Uhr, da ich anfing zu besorgen, man möchte mich als einen Fremden in Verdacht mit einem Anschlage auf die Schätze der Kirche haben; aber wer nicht kam, war Pierre! Zuletzt ward ich gedrungen, ein Herz zu fassen, und zu versuchen, ob ich meine Umstände bekannt machen könnte. Ich las in den Mienen eines jeden müssigen Gesichts, ob ich Gutherzigkeit darin finden möchte. Verschiedene redete ich vergebens an, bis mich endlich ein alter Bettelmann um eine Gabe ansprach; ich gab ihm ein paar Kreutzer, und dachte, „eine Gefälligkeit sey der andern werth.„ Ich besann mich itzt darauf, daß mich der Postwagen bey meiner Ankunft vor einem Posthause abgesetzt hatte. In deutschen grossen Städten giebts deren aber viele. „Wo ist der Weg nach dem Posthause, „guter Freund?„ Hier gabs ein Giblegable, wovon ich das letzte Wort verstund: „die Briefe?„ Er meinte das Posthaus, wo die Briefe ankämen. „Nein, sagt' ich, der Postwagen nach Ulm geht hier ab.„ — „Ja, ja, ich versteh Sie.„ Endlich fanden wir dies Haus; hier aber wußte ich wieder nicht, was ich sagen oder thun sollte. Ich radbrechte so gut ich konnte, daß ich das Haus suchte, wo des Morgens mein Gepäcke hingebracht worden, konnte mich aber auf das Wort *Wirths* nicht besinnen. Es kam endlich heraus, es hiesse das Lamm, und als ichs fand, war meine Freude eben so groß, als die Freude eines guten christlichen

chen Pilgrims, der in heidnischen Ländern gewallfahrtet hat, und nun wieder ein Agnus dei zu Gesicht bekommt. Wo sollte mein treuer Bedienter, mein ehrlicher Lütticher, diese ganze Zeit über gesteckt haben, als auf seinem Bette, in ruhigem und tiefem Schlafe? Und erst zwey Monat nachher entdeckte ich, daß ers für zuträglicher gehalten hatte, ein Bette zu suchen, als Herrn Seyfarths Haus; daß er mir lieber weiß gemacht, er sey ausgereiset, als daß er sich in einer fremden Stadt die Schuhe abreissen sollte, um eine Person auszufragen, die eigentlich ihm nichts anging. Um mir doch aber nach seiner Meinung die Pille zu vergülden, sagte er mir, der Herr sey bloß auf ein Paar Tage nach München verreiset, woselbst ich ihn gewiß vorfinden würde.

München.

Ich ward für meine Mühe, nach dieser Stadt zu reisen, sehr reichlich belohnt, weil ich hier nicht allein sehr wichtige Materialien für meine Geschichte, sondern auch viele Musikkünstler von der ersten Klasse fand, deren Musik und Umgang ergötzend und lehrreich waren. So hatte ich auch die Ehre, daß Personen von allen Ständen mich nicht nur gütig aufnahmen, sondern mir auch in meinen Nachforschungen Beystand leisteten. Ein Glück, das ich größtentheils dem freundschaftlichen und wirksamen Eifer unsers Ministers an diesem Hofe, Herrn de Visme, zu danken habe, dessen

sen Gelehrsamkeit, Einsicht und Erfahrung, verbunden mit einer unermüdeten Willfährigkeit und Gastfreyheit, alle das ihrige dazu beytrugen, meinen Aufenthalt in München nützlich und angenehm für mich zu machen.

Ich langte hier Sonntags den 16ten August des Morgens an. Mein erstes Geschäft war, dem Herrn de Visme aufzuwarten, und meine Empfehlungsschreiben zu überbringen. Sobald er solche gelesen, und von mir selbst nähere Nachricht über den Zweck meiner Reise eingezogen hatte, sendete er zum Signor Don Panzachi, einen vortreflichen Tenorsänger, seit verschiedenen Jahren im churfürstlichen Dienste bey der ernsthaften Oper, der daher im Stande war, mir Nachricht von solchen Personen zu geben, deren Bekanntschaft ich zum Vergnügen und Unterricht suchte, und der mich auch so lange ich mich hier aufhielt, tägliche Beweise von seinem thätigen Willen und von seinem Einsichten gab. Diesem braven Sänger habe ich auch eine umständliche Nachricht von der spanischen Musik zu verdanken, weil er neun Jahre in Spanien gewesen ist; und er ließ es nicht bloß dabey bewenden, mir manches gutes spanisches Buch über die Musik zu leihen: sondern er war auch so gütig, mir verschiedene Tonadillas und Seguidillas vorzusingen; und Personen, die in Spanien gewesen waren, sagten mir, daß er solche eben so gut, das heißt, eben so natürlich, sänge, als es für jemand möglich sey, der kein gebohrner Spanier ist.

Ich

Ich war so glücklich, hier den Signor Guadagni und die Signora Mingotti anzutreffen, welche beyde mir auf die verbindlichste Weise ausserordentliche Dienste erwiesen. Ihre Bereitwilligkeit war mir um desto schmeichelhafter und angenehmer, da es Sänger von so hohem Range sind, die so vielerley Dienste kennen, und deren grosse Geschicklichkeit mich so oft in England entzückt hat. Sie bezeugen beyde allen möglichen Respekt, Dankbarkeit und Ehrerbietung für einzelne Engländer, führen aber bittre Klagen über das englische Publikum, mit was Recht, getraue ich mir nicht zu entscheiden, weil ich nicht gesonnen bin, die Schlachten solcher zwey geschickten Streiter noch einmal durchzufechten. Ich gestehe es, ich bin so partheyisch für Talente, wo ich sie auch antreffe, daß ich immer geneigt bin, mich zu ihrer Seite zu schlagen, wenn sie angegriffen werden.

Guadagni klagt über unartige Begegnung vom Publikum, welches ihn, als er ohne alle Bezahlung oder Belohnung, bloß aus Gefälligkeit gegen Sir W. W. in der Oper Orpheus sang, deswegen auszischte, daß er, als man ihm encora rufte vom Theater ging, welches er aus keiner andern Absicht that, im theatralischen Charakter wiederzukommen.

Signora Mingotti sagt auch, daß sie in England öfters ausgezischt worden, weil sie Zahnschmerzen, einen Schnupfen oder ein Fieber hatte; welchen Zufällen, wie die guten Leute in England gerne zu geben, jedes menschliche Geschöpf ausgesetzt

setzt seyn kann, nur kein Akteur oder Sänger. Mir ist bekannt, daß das Publikum hierin mit Recht ungläubig ist, weil seine Herzen durch wiederholte Vorspiegelungen verhärtet worden. Indessen bleibt es doch, ungeachtet allen fälschlich vorgewandten Schnupfen und Fiebern der theatralischen Personen immer noch möglich, daß ihnen wirkliche Unpäßlichkeiten zustossen können, sonst hätten sie das nächste Recht auf die Unsterblichkeit.

Signor Guadagni kam von Verona nach München, mit Ihro Hoheit, der verwittweten Churfürstinn von Sachsen. Diese Prinzessinn wird in ganz Europa wegen ihrer Talente verehrt, und wegen des Schutzes, den sie den Künsten beständig angedeihen läßt, in welchen sie es selbst sehr weit gebracht hat.

Ihro Hoheit übt die Dichtkunst, die Mahlerey und die Musik besonders, daß Sie auf so einen hohen Grad gut spielt, singt und komponirt, welchen ein Liebhaber nur sehr selten erreicht. Sie hat unter andern auch zwey Opern in italiänischer Sprache gemacht, die sie selbst in Musik gesetzt hat: Taleſtri und Il Trionfo della Fedeltà. Beyde sind zu Leipzig in Partitur gedruckt, und werden in ganz Deutschland bewundert, woselbst sie auch öfters aufgeführt worden. Dieses heißt eine Aussöhnung zwischen Poesie und Musik bewirken, welche so lange Zeit in Zwietracht gelebt haben und getrennt gewesen sind. Bey den Alten waren Dicht- und Tonkunst beständig in einer Person vereint. Unsre neuern Zeiten aber haben wenige

Bey-

Beyspiele von solcher Vereinigung, ausgenommen in dieser Prinzessinn, und in Mr. Rousseau, welcher von dem kleinen Drama, le Devin du Village zugleich Dichter und Komponist ist.

Signora Mingotti hat, so viel ich erfahren habe, vou keinem Hofe Gehalt. Sie hat aber Freunde, bey denen sie gerne lebt, und sagt, daß sie hier mit wenigern auskommen kann, als in England, sonst würde sie dort ihr kleines Einkommen verzehrt, und ihre übrigen Tage zugebracht haben.

Der Erste Sänger in der hiesigen serieusen Oper ist Signor Rauzzini, ein junger Virtuose aus Rom gebürtig, von ausserordentlichem Verdienste, und der schon sechs Jahre am hiesigen Hofe in Diensten steht; auf das nächste Carneval aber wird er nach Mayland gehen, und daselbst in einer vom jungen Mozart komponirten Oper zu singen. Er ist nicht nur ein reizender Sänger, von gefallender Figur, und ein guter Akteur; sondern ein viel besserer Contrapunktist und Clavierspieler, als man sonst einem Sänger zu werden erlaubt, weil die Italiäner der Meinung sind, alle Art von anhaltendem Fleisse im Clavierspielen oder Komponiren sey der Stimme nachtheilig. Sigaor Rauzzini hat hier zwey oder drey komische Opern gesetzt, welche vielen Beyfall gefunden haben, und er wies und sang mir verschiedene ernsthafte Arien, die sehr gut geschrieben, und in einem vortreflichen Geschmacke waren.

Den Tag nach meiner Ankunft hatte ich das Vergnügen, mit Guadagni, Rauzzini und Ravanni, einem Contretenor in hiesigen Hofdiensten, zu Mittag zu essen und sie nach dem Essen Trios singen zu hören, welche sie bis zum Entzücken schön sangen.

Des Abends ging ich nach der komischen Oper auf dem kleinen Theater, wobey der Churfürst, die Churfürstinn, die verwittwete Churfürstinn von Sachsen, der Markgraf von Baaden und die Herzoginn von Bayern zugegen waren. Die Oper hieß: L'Amore ſenze malizia, komponirt von Ottani von Bologna, ein Schüler vom Pater Martini, dessen ich in meiner italiänischen Reise gedacht habe. Signora Lodi, welche die erste Frauenrolle machte, gefiel mir sehr, wegen des runden hellen Tones ihrer Stimme sowohl, als wegen ihrer eleganten Art zu singen und zu agiren. Wenn sie einen Fehler in der Stimme hat: so ist es, daß sie zuweilen ein wenig in der Gurgel stockt. Man könnte auch wünschen, daß sie von ein wenig schmälern Wuchse seyn möchte. Unter den Sängern waren Herr Adamont, ein deutscher Tenorist, dessen Stimme und Singart sehr angenehm war, und Signor Guglielmi, ein Mann, dessen Aktion und launige Einfälle den gänzlichen Mangel an Stimme einigermassen ersetzten. Nach der Oper aß ich wieder zu Abend mit eben der Gesellschaft, womit ich zu Mittag gegessen hatte, und hatte wieder das Entzücken Trios zu hören, die so gesungen wurden, daß man niemals

mals hoffen kann, dergleichen öffentlich zu hören, und auch in vertraulicher Gesellschaft möchte es sehr schwer halten.

Die churfürstliche Bibliothek ist reicher an alten musikalischen Autoren und alten Kompositionen, als irgend eine andre, die ich noch in Europa gesehen hatte. Der Herr de Visme war nicht nur so gütig, gleich den zweyten Tag des Morgens seinen Sekretair zu den Bibliothekar zu schicken, sondern erzeigte mir auch die Ehre, nach Tische selbst mit mir nach der Bibliothek zu gehen.

Die Bücher, nach welchen ich suchte, hatten in dem Generalverzeichnisse keinen eignen Abschnitt, sondern waren unter den mathematischen und andern Kunstsachen herum versteckt. Ehe ich also diese Bücher suchen und examiniren konnte, mußte ich mir erst einen Auszug aus den vermischten Verzeichnisse machen. Der Leser kann sich einen ungefehren Begriff von der Anzahl der musikalischen Schriftsteller machen, wenn ich ihm sage, daß das blosse Verzeichniß ihrer Werke, das ich aus den übrigen heraus gezogen hatte, ungefehr zwanzig grosse Foliobogen betrugen, und zwar die meisten aus dem sechszehnten Jahrhunderte. Aus dem funfzehnten waren überhaupt wenige Bücher vorhanden, und seit den sechszehnten hat diese Bibliothek wenigen Zuwachs erhalten. Indessen befindet sich in der Kapelle eine ungeheure Menge von geschriebenen Musikalien, von der ersten Entstehnung des Contrapunkts an, bis auf gegenwärtige Zeiten.

Nym-

Nymphenburg

Ist der Ort, wo sich des Sommers der Churfürst gemeiniglich aufhält. Es ist ein prächtiges Lustschloß, drey Meilen von München. Die besten Hofmusici sind hier mit, weil seine Churfürstl. Durchlauchten alle Abende Concert hat.

Zu München hatte ich das Vergnügen, bey meiner Ankunft den Herrn Naumann, berühmten Kapellmeister des Churfürsten von Sachsen, anzutreffen. Er hat in Italien studirt, und war itzt dahin auf dem Wege, um eine Oper für Neapolis und eine andre für Venedig zu komponiren. Er that mir den Gefallen, des Mittwochmorgens bey mir vorzufahren und mich mit nach Nymphenburg zu nehmen, wo ich von Signor Guadagni zum Mittagsessen gebeten war. Auf dem Wege erhielt ich von Herrn Naumann eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Musik in Sachsen, wo er eben her kam. Zu Nymphenburg ging er zur Probe der Oper Talestri, von der verwittweten Churfürstinn von Sachsen, welche nächstens bey Hofe aufgeführt werden sollte, und worin Signor Guadagni eine Parthie bekommen hatte. Hier fand ich den Concertmeister, Herrn Kröner, Signori Rauzzini und Panzachi, welche alle mit Herrn Naumann und wir bey Guadagni assen.

Die Gärten bey diesem Lustschlosse werden für die schönsten in ganz Deutschland gehalten, und sind auch wirklich so schön, als sie durch eine unzählige

zählige Menge von Fontainen, Canälen, Wasserfällen, Alleen, Buschwerken, in gerader Linie gepflanzten Bäumen und Wäldchens, wo „ein Wipfel dem andern grüßt„ nach der wahren französischen Einrichtung, werden können.

Zu Nymphenburg ist eine schöne Porcelanfablik, welche es, nach der Meinung der Bayern, der Meißnischen gleich thut.

Als ich hier anlangte, sagte mir Herr Guadagni, daß er von mir und von meinem Vorhaben mit der verwittweten Churfürstinn von Sachsen, und dem regierenden Churfürsten selbst gesprochen, und alles so in die Wege gerichtet habe, daß ich noch des Vormittags der Prinzessinn, und hernach dem regierenden Herrn, und dem übrigen churfürstlichen Hause präsentirt werden sollte. Um halb zwey Uhr kam also ein Page, und sagte uns an, daß wir bey der Prinzessinn vorgelassen werden könnten. Herr Guadagni führte mich durch eine lange Reihe von sehr prächtigen Gemächern nach einem Vorzimmer, wo wir nur sehr kurze Zeit warteten, ehe die Churfürstinn in den Audienzsaal trat, wo man uns hinein rufte, und ich sehr gnädig empfangen ward.

Ich hatte mich nach der Etiquette bey dieser Ceremonie erkundigt: es bestund darin, daß ich das linke Kniee zu beugen hätte wenn ich zum Handkusse gelassen würde. Nachdem dies geschehen, fing Ihro Hoheit an, sich auf die aller herablassendste und ungezwungendste Art in ein Gespräch einzulassen. Sie hatte die Gnade von mei-

nem Unternehmen sehr vortheilhaft zu sprechen, und hinzu zu fügen: „es wäre nicht allein eine „Ehre für die Musik, sondern auch für mich selbst, „weil sie glaubte, ich sey der einzige unter den „neuern Geschichtschreibern, der für nöthig ge„halten, zu reisen, um die Nachrichten bey den „Quellen zu suchen, ohne mich mit Berichten von „andern, oder von Hörensagen zu begnügen.„ Dieses grosse Kompliment, und die gnädige und angenehme Art, womit es gesagt wurde, benahm mir allen Zwang. Sie war eben aus Italien zurück gekommen, woselbst sie, wie sie sagte, „durch „die grosse Beschwerlichkeit der Reise und das „Lautsprechen, welches bey den dortigen Conver„sazioni gebräuchlich ist, fast gänzlich ihre Stim„me verloren hätte, welche schon vorher durch viele „Wochenbette, und durch verschiedene schwere „Krankheiten ziemlich geschwächt worden.„

Guadagni hatte mir gesagt, daß Ihro Hoheit ziemlich gut Englisch spräche, und es vollkommen verstünde. Ich wagte es also nach einiger Weile, Sie zu bitten, in meiner Muttersprache mit mir zu reden, welcher Ihro Hoheit, wie mir gesagt worden, die Ehre erzeigt hätten, sie zu studiren. Sie geruhete mir meine Bitte zu gewähren, und sprach eine kurze Zeit ein sehr verständliches Englisch; sagte aber dabey, Sie habe es von einem Irrländer gelernt, der Ihr eine fehlerhafte Aussprache beygebracht. Dieses und die seltne Gelegenheit zur Uebung, machten es ihr unmöglich richtig zu sprechen; fügte aber hinzu,

es ginge kein Tag vorbey, da sie nicht Englisch läse und schriebe, und daß sie viel Vergnügen beym Lesen unsrer Schriftsteller empfände.

Ich sagte darauf, ich hätte schon in England ein grosses Werk gesehen, worin beydes, Poesie und Musik von Ihro Hoheit wäre, nemlich Ihre Oper Talestri, in welchem Sie die Künste vereinigt hätte, die so lange getrennt gewesen. Dieses brachte ein musikalisches Gespräch auf die Bahn, wornach mich verlangte, und während welchem sie sagte, es wäre ihr unmöglich, müssig zu seyn; ihr Gemüth müßte Beschäftigungen haben, und seitdem sie keine wichtigern Sachen mehr zu verhandeln gehabt, habe sie sich mit Ernst den Künsten ergeben. Sie fragte mich darauf um meine Meinung von Guadagni, in Vergleichung mit verschiedenen grossen italiänischen Sängern: er konnte nicht hören was gesprochen wurde. Sie sagte, Guadagni sänge sowohl mit vieler Kunst, als mit Gefühl, und besässe das grosse Geheimniß Fehler zu verstecken.

Sie sagte mir, sie wolle ihren Bruder, den Churfürsten zu bereden suchen, daß er heute Abend auf der Viola di Gamba spielte, mit dem Beyfügen, daß er für eine Person, die keine Profession von der Musik macht, recht gut spielte; aber in England hätten wir an Herrn Abel einen grossen Gambisten, mit dem müßte ich ihn nicht vergleichen, und setzte hinzu: Nous autres, wir blossen Liebhaber können nicht erwarten, es den Meistern gleich zu thun; denn hätten wir auch

eben so viel Genie, so fehlts uns an Uebung und Erfahrung. Nach diesen und einigen andern Gesprächen, hatte ich, als ich mich zurück begab, abermals die Ehre zum Handkusse gelassen zu werden.

Nachdem ich bey Guadagni gegessen, führte man mich in den grossen Saal, worin der Churfürst mit seiner Familie und dem Hofe noch an der Mittagstafel saß. Es ist einer der schönsten Speisesäle, die ich jemals gesehen habe. Es war mir sehr lieb, Herrn de Visme mit bey Tafel zu finden. Er war so gütig gewesen, mit dem Churfürsten und der Churfürstinn von mir zu sprechen; dieses und das, was Guadagni bereits gethan hatte, machte mirs desto leichter, vorzukommen; so daß, als der Churfürst sich vom Tische erhob, die Churfürstinn seine Schwester mir als einen Abkömmling vom sächsischen Geschlecht begegnete. Denn sobald sie gewahr geworden, daß ich im Saale wäre, nannte sie mich Ihrem Bruder und führte ihn zu mir her. Hier hatte ich die Ehre, seine Hand zu küssen, und daß er ein Paar Worte zu mir sagte. Darauf ward ich der Churfürstinn und der Markgräfinn von Baaden vorgestellt, und hernach kehrte ich wieder zum Churfürsten und seiner Schwester, der verwittweten Churfürstinn, mit denen beyden ich eine lange Unterredung hatte.

Der Churfürst ist ein sehr gnädiger und schöner Herr, trägt sich sehr ungezwungen, und ist von Wuchs weder zu fett noch zu mager, zu lang oder zu klein, wofern mich nicht seine Herablassung zu

sehr geblendet hat, um einen Fehl in seiner Person zu bemerken. Er sagte zu seiner Schwester, er setze zum voraus, ich spräche kein Deutsch, sie also, welche Englisch redete, müßte meine Dollmetscherinn seyn. Sie sagte aber, es bedürfe einer so langsamen Methode nicht, weil ich sowohl Französisch als Italiänisch sprechen könnte, worauf Sr. Hoheit anfing Französisch mit mir zu reden. Er sagte mir, ich habe eine sehr ungewöhnliche Reise unternommen, und fragte mich, ob ich mit den Materialen zufrieden wäre, die ich bisher gefunden hätte? Dies gab mir Gelegenheit, ihm zu sagen, daß ich, wie es sehr wahr war, in Ansehung solcher Bücher, die zu meinem Zwecke dienten, und in Ansehung alter Musikalien noch nichts angetroffen hätte, das mit Sr. Hoheit Bibliothek in Vergleichung käme; und daß ich Ursache hätte, nach dem Ruhme der Virtuosen und Komponisten in seinem Dienste, auch in Ansehung der neuern praktischen Musik vieles Vergnügen zu erwarten. Einige davon werden Sie diesen Abend hören, sagte die verwittwete Churfürstinn, und ich hoffe, mein Bruder wird auch spielen, denn ob er gleich kein Professor ist, so spielt er doch zuweilen recht gut. Der Churfürst rächte sich, und sagte mir, seine Schwester sey beydes ein Komponist und eine Sängerinn.

Weil eben einige wilde Thiere vor das Thor des Pallasts geführt wurden, welche zu sehen die ganze Versammlung herbey lief, so bekam unsre Unterredung voritzt dadurch ein Ende.

 Heute

Heute war es ein ganz musikalischer Tag, denn selbst als wir des Nachmittags die Gärten und Gebäude besahen, sangen Guadagni und Rauzzini zum öftern, besonders im Bade, welches ein vortrefliches Zimmer zur Musik war. Hier gingen sie nach und nach alle tartinischen Experimente durch, um den dritten Ton hervor zu bringen.

Um acht Uhr versammlete sich die Kapelle des Churfürsten zu seinem Privatconcerte. Die regierende Churfürstinn und die Hofdamen spielten im Musikzimmer Karten. Das Concert ward mit zwo Sinfonien von Schwindl geöfnet. Herr Kröner, welcher die Violinen dirigirt, ist mehr ein kühner und starker Anführer eines Orchesters als ein Solospieler. Signor Panzachi sang die erste Arie. Er hat eine gute Tenorstimme, einen gefälligen Vortrag und viele Fertigkeit der Kehle; man sagt auch, daß er vortreflich agiren soll.

Nach dieser Arie sang die verwittwete Churfürstinn von Sachsen eine ganze Scene aus ihrer eignen Oper Talestri; der Churfürst spielte mit Kröner die Violine, und Naumann accompagnirte dabey auf dem Flügel. Sie sang in einem wirklich feinen Style; ihre Stimme ist sehr schwach, aber sie zwingt sie niemals, und bleibt immer rein im Tone. Das Recitativ, welches mit Accompagnement war, trug sie in der Manier der grossen Sänger von alten und bessern Zeiten vor. Sie hat lange von Porpora gelernt, der lange in ihres Schwiegervaters, des Königs

von Pohlen Diensten gestanden, und zu Dresden sich aufgehalten hat. Dieses Recitativ war eben so schön geschrieben, als es schön vorgetragen ward. Die Arie war ein Andante, reich an Harmonie, einigermassen in der Art der besten händelschen Opernarien von der Zeit. Es waren hier zwar nur wenige Violinen, aber sie waren demungeachtet zu stark für die Stimme; ein Fehler, worüber alle hiesige Sänger klagen.

Nächst diesem spielte der Churfürst eins von den Trios von Schwindl auf der Gambe, vortreflich. Herrn Abel ausgenommen, habe ich keinen so schönen Gambisten gehört. Er hat eine sichre und sehr fertige Hand, sein Geschmack und Vortrag sind zum bewundern, und selten wird man einen Liebhaber antreffen, der so sicher im Tackte ist, als er.

Rauzzini hatte sich sehr verbindlicher Weise dem Churfürsten in den Weg geworfen, damit er ihn zum Singen auffodern möchte, und ich ihn zu hören bekäme weil ich mein Verlangen bezeigt hatte, daß ich ihn gerne von Instrumenten begleitet hören möchte. Denn ob er gleich erster Sänger des Winters in der grossen Oper ist; so singt er doch des Sommers in den Concerten niemals, wenn es nicht ausdrücklich verlangt wird. Er legte eine Arie von seiner eignen Komposition auf. und sang sie vortreflich; darauf sang Guadagni eine pathetische Arie von Traetta, mit der ihm gewöhnlichen Anmuth und Ausdruck, aber

mit mehr Stimme, als er hatte, da er in England war.

Das Concert beschloß mit einem andern Stücke, das der Churfürst mit noch mehr Geschmack und Ausdruck, besonders im Adagio spielte, als das Erste. Ich konnte es nicht nach Würden loben; es würde noch immer vortreflich gespielt geheissen haben, wäre er auch kein grosser Prinz, sondern ein Musikus von Profession gewesen. Ich konnte Sr. Hoheit nur sagen, daß ich eben so voller Bewundrung wäre, als ob ich niemals vorher davon gehört hätte, daß er ein so starker Musikus sey.

Nach dem Concert ward bey Hofe in eben dem Saale und eben so öffentlich des Abends gespeiset, als des Mittags geschehen war. Ich ging mit Guadagni und den übrigen vornehmsten von der Musik hin, bey Tafel meine Cour zu machen. Der Churfürst geruhete ziemlich viel mit Guadagni, über meine künftige Geschichte der Musik zu sprechen, welches mich so dreist machte, ihn zu ersuchen, er möchte Sr. Hoheit bitten, mich mit einem Stücke von seiner Komposition zu beehren, weil ich von allen hiesigen musikalischen Personen gehört hätte, daß er einige vortrefliche Sachen für die Kirche, besonders ein Stabat mater gesetzt habe. Mir ward mit der Bedingung eine *Litaney* versprochen, daß ich solche nicht sollte drukken lassen; allein Guadagni ermüdete den Churfürsten fast, um das Stabat mater, weil solches, wie er sagte, das beste von seinen musikalischen

Arbei-

Arbeiten wäre; und ich erhielt auch die gnädige Zusage hiervon noch vor meiner Abreise. (*)

Die Kammerjunker, welche die Aufwartung hatten, boten uns Erfrischungen an, und der Churfürst hatte die Gnade Guadagni zu fragen, ob er dem Engländer und seiner übrigen Gesellschaft, (womit er Panzachi, Rauzzini und Naumann meinte,) auch ein Abendessen gäbe? Er antwortete ihm, er würde uns ein Stück Kas' und Brodt und ein Glas Wein vorsetzen.,, Hier,,, rief der Churfürst, und leerte zwey Schüsseln mit Geflügel auf einen Teller, „senden Sie das nach ihrem Zimmer.,, Sr. Hoheit Befehl ward ohne Widerspruch gehorcht. Nachdem wir gegessen, kehrte ich nach München zurück, von Herzen vergnügt mit den Begebenheiten des Tages.

München.

Den folgenden Morgen bracht' ich in der Bibliothek zu. Des Mittags hatte ich das Vergnügen bey Signora Mingotti zu essen, die auch mir zu Gefallen den Pater Kenedy gebeten hatte, einen würdigen Schottländer von wahrer Gelehrsamkeit und Verstande. Nach Tische gabs Gelegenheit zu einer langen feurigen Unterredung; denn die Mingotti ist lebhaft, beredt und hat vie-

 les

(*) Beyde Kompositionen wurden, nachdem ich München verlassen, für mich abgeschrieben, und dem Herrn de Visme zugestellt, durch dessen gütige Vorsorge solche hernach in London zu meinen Händen gekommen sind.

les gelernt. Sie erzählte ihre Begebenheiten in Spanien und andern Weltgegenden, und machte mit unter Anmerkungen, die Musik betreffend, worüber man sie unmöglich sprechen hören kann, ohne von ihr zu lernen, weil sie diese Materie mit ungemeiner Gründlichkeit, Deutlichkeit und Klarheit behandelt.

Von hier ging ich, das churfürstl. Theater zu besehen, wo des Winters die grossen Opern aufgeführt werden. Es ist nicht groß, denn es hat nur zwey Ranglogen, und in jedwedem Range funfzehn; es ist aber reicher ausgeziert, als ich noch eins gesehen habe.

Des Donnerstags war der Pater Kenedy so gefällig, mich nach der Akademie zu führen, woselbst er mir alles Sehenswürdige an Maschinen, mathematischen Instrumenten, Modellen, Mineralien, Fossilien u. dergl. zeigte. Was aber am meisten meine Aufmerksamkeit auf sich zog, weil es zunächst mein Geschäft wo nicht mein Gemüth berührte, war eine Sammlung von sechs und dreissig Tausend Abhandlungen und Dissertations über allerley Materien, welche in ungefehr neunhundert Bänden gebunden war. Man hatte sie für den gegenwärtigen Churfürsten zu Leipzig gekauft. Ein Register über die Autoren ist dabey, aber das Sachregister ist noch nicht fertig. Man hats angefangen, es geht aber noch nicht weiter, als bis zum Buchstaben M., und dieses war der Pater Kenedy, der an der Spitze der Akademie steht, so gefällig, mir zu leihen.

Dieses

Dieses Institut ist erst vor ungefehr eilf Jahren gegründet. Die Gesellschaft hat indessen schon verschiedene Bände von ihren Verhandelungen drucken lassen, und sie scheint itzt sehr lebhaft im Gange zu seyn.

Heute hatte ich die Ehre, beym Herrn de Visme zu Mittage zu essen, der nach Tische so gütig war, mit mir nach dem Jesuitercollegio zu gehen, woselbst ich eine besondre Erkundigung einzuziehen hatte, die nicht allein meine Historie der Musik, sondern auch ihren gegenwärtigen Zustand anging. Auf meiner Reise durch Deutschland hatte ich zum öftern in den Kirchen und auf den Gassen Sänger gefunden, die man immer arme Schüler nannte, und ich konnte niemals ausfindig machen, wie und von wem solche in der Musik unterwiesen würden, bis ich hier kam. Herr de Visme, welcher nichts aus der Acht ließ, wovon er glaubte, es könne zu meinem Zwecke irgend Etwas beytragen, sagte mir, daß man im Jesuitercollegio eine Musikschule hätte. Dies erregte meine Neugierde und ließ mich vermuthen, daß es eine Art von Conservatorio sey; und nach genauerer Erkundigung ward ich gewahr, daß die armen Schüler die ich an so vielen Orten Deutschlands hatte singen gehört, allemal da, wo die römisch-catholische Religion herrschte, ihren Unterricht im Jesuitercollegio empfingen, und ferner erfuhr ich, daß durchs ganze Reich, in den Städten, wo die Jesuiten eine Kirche oder Collegium besitzen, junge Kinder auf Instrumenten und im Singen unter-

wiesen werden. Hier hat mancher Musikus den ersten Grund zu dem Ruhme gelegt, den er sich nachher erworben. Dies mag gewissermassen die Menge von Musicis erklären, die man in Deutschland findet, und auch den Nationalgeschmack an der Musik, und die starke Lust zu derselben.

Die Musikschule in München hat achtzig Kinder von ungefehr eilf bis zwölf Jahr alt. Sie lernen Musik, Lesen und Schreiben, und bekommen die Kost aber keine Kleidung. Ein Jesuit, an dem wir uns um Nachricht wendeten, versprach einen Bericht von dieser Stiftung, insofern es zur Geschichte der Musik in Deutschland nöthig seyn möchte, in lateinischer Sprache aufzusetzen, und ihn des folgenden Tages dem Herrn de Visme zuzusenden; und er hielt Wort. Die Knaben, welche hier aufgenommen seyn wollen, müssen vorher schon Etwas auf irgend einem Instrumente spielen, oder doch sonst einen kleinen Anfang in der Kunst haben, sonst werden sie nicht zugelassen. Sie werden hier im Collegio behalten bis sie zwanzig Jahr alt sind, und während dieser Zeit werden sie von Musikmeistern aus der Stadt unterwiesen, und nicht von den Jesuiten selbst.

Es giebt noch eine andre Art sogenannter armen Schüler, welche dem geistlichen Stande gewidmet sind, und welche die gelehrten Sprachen, die Mathematik und Theologie studiren.

Von hier ging ich in die Burletta, Le finte Gemelli, Farza per musica, a quattro voci, komponirt von Matteo Rauzzini, Bru-

der

der des eben so benannten Sängers, und ein junger Mensch, nicht älter als achtzehn Jahre. Die Musik war mehrentheils gemein, aber artig, und in gutem Geschmacke Die Lodi sang sehr angenehm; ihre Stimme und Figur würde sie zu einer Hauptsängerinn in der ernsthaften Oper machen, wenn sie besser unterwiesen wäre. Ihrer Stimme fehlt nur ein wenig mehr Raum im Durchgange der Kehle; sonst ist sie überhaupt eine vortrefliche Sängerinn, ist hübsch von Gestalt, hat einen guten Vortrag und eine vorzügliche gute Art ihre Töne anzugeben.

Die zwote Sängerinn dieser Gesellschaft, Signora Manservisi, verdient erwähnt zu werden. Ihre Figur ist angenehm, ihre Stimme ist zwar nicht stark, aber doch wohlklingend, sie hat in ihrer Manier nichts gemeines, bleibt im Tone, und beleidigt das Ohr niemals.

Den Signor Fiorini, der heute Abend sang, hatte ich noch nicht gehört. Er ist vielleicht ehedem ein besserer Sänger gewesen, als itzt. Gegenwärtig aber hat weder seine Stimme noch seine Singart das geringste Anziehende, obgleich beydes nichts von den gewöhnlichen Fehlern hat; denn er sang rein, hatte einen Triller und sein Vortrag war nichts weniger als gemein.

Als ich aus der Oper nach Hause ging, hörte ich in der Gasse ein gut Concert; man machte es vor der Thüre des Herrn de Visme, beym Scheine von Fackeln und bey grossem Zulaufe. Als ich darauf nach meinem eignen Gasthofe ging, hörte

ich

ich wieder dieselbe Gesellschaft vor meiner Thüre. Auf meine Erkundigung ward mir gesagt, daß es die armen Schüler wären; aber nur erst des andern Tages erfuhr ich, daß dieses Concert dem Herrn de Visme und mir gegolten hatte, weil wir in ihrem Collegio gewesen waren, uns nach der Einrichtung der Stiftung zu erkundigen.

Freytag. Den ganzen Morgen fast brachte ich bey dem Herrn Rauzzini zu. Er war so gefällig, mir eine Menge sehr schöner Arien, in verschiedenen Stylen vorzusingen, worunter verschiedene von seiner eigenen Arbeit waren. Seine Geschicklichkeit im Singen betreffend, deucht mich, ist sein Triller wohl nicht weit genug, und seine Stimme auch, für ein grosses Theater, nicht stark genug. In allem übrigen betrachtet ist er ein reizender Sänger; sein Geschmack ist der neueste und fein; der Ton seiner Stimme süß und klar; Passagen von der allerschweresten Intonation bringt er bewundernswürdig rein, schnell und ungezwungen heraus: und seine Einsicht in die Regeln der Harmonie geht viel weiter, als ich solche noch bey irgend einem grossen Sänger angetroffen habe. Er ist dabey von recht guter Bildung, und man hat ihn mir als einen vortreflichen Akteur gerühmt.

Das übrige des Tages brachte ich in der Churfürstlichen und andern Bibliotheken zu. Des Abends hörte ich abermals die armen Schüler in den Gassen verschiedene vollstimmige Stücke recht gut spielen. Sie hatten Violinen, Hoboen, Waldhörner, ein Violonschell und einen Basson.

Ich erfuhr, daß sie oft auf diese Art in den Gassen spielen müßten, um das Publikum, auf dessen Kosten sie unterhalten werden, von ihrem Fleisse im Lernen Beweise zu geben.

Sonnabend, den 22sten. Den ganzen Vormittag war ich im Hause der Signora Mingotti, von der ich Gesprächsweise einen kurzen Abriß ihres musikalischen Lebens erhielt. Ich bin fast zweifelhaft, ob es auch so ganz schicklich sey, diese Anecdoten öffentlich bekannt zu machen. Indessen, da sie mir keine Verschwiegenheit aufgelegt hat, und für die Person, die sie betreffen, nichts Nachtheiliges enthalten; so will ichs wagen, sie hier einzuschalten, in der Voraussetzung, daß andre eben so begierig seyn werden, als ich, auch geringe Umstände von wirklichen grossen Leuten zu wissen.

Ihre Eltern waren Deutsche; ihr Vater war ein Officier in österreichischen Dienste, welcher, als er nach Neapel beordert wurde, seine Frau mit dahin nahm, als sie eben schwanger war, und dort von dieser Tochter entbunden wurde. Sie ward indessen, noch ehe sie ein Jahr alt, nach Glaß in Schlesien gebracht. Sie war noch sehr jung, als sie ihren Vater verlohr, und ihr Oheim that sie in ein Ursulinerkloster, wo sie erzogen ward, und den ersten Unterricht in der Musik empfing.

Sie sagte mir, sie erinnre sich, daß sie in ihrer Kindheit so grosse Lust an der Musik gehabt, die man in der Klostercapelle aufgeführt, besonders an einer Lytaney, die an einem Festtage aufgeführt

führt worden, daß sie mit Thränen in den Augen zur Aebtissinn ging, und, vor Furcht, sie möchte böse werden, und es ihr abschlagen, sie zitternd bat, sie möchte sie doch lehren, daß sie auch so auf dem Chore singen konnte, als sie selbst. Die Aebtissinn wies sie damit ab, sie habe den Tag zu viel zu thun, sie wolle aber darauf denken. Den nächsten Tag schickte sie eine der ältesten Nonnen, um sie zu befragen, wer ihr diese Bitte eingegeben hätte, worauf die kleine Regina (so ward sie damals genannt) versetzte, es habe es ihr kein Mensch gesagt, sondern daß es bloß ihre eigne Liebe zur Musik wäre, die ihr den Gedanken eingegeben. Hierauf ließ sie die Aebtissinn hohlen und sagte ihr, daß sie wenig Zeit übrig habe, dennoch aber, wenn sie verspräche, recht fleissig zu seyn, so wolle sie sie selbst das Singen lehren; wobey sie noch sagte, sie könnte ihr bloß eine halbe Stunde des Tages geben; aber sie würde doch bald sehen, was Reginens Fleiß und Fähigkeit verspräche, und darauf würd' es ankommen, ob sie mit ihr fortfahren oder aufhören würde.

Regina war über die Gütigkeit der Aebtissinn ganz ausser sich vor Freuden, welche gleich den folgenden Tag ihren Unterricht à Table sec, wie sie es nannte, anfing; nemlich ohne ein Clavier oder ander Instrument zu Hülfe zu nehmen. (*)

Auf

(*) Einige Jahre nachher beflis sie sich auf dem Flügel, und accompagnirt darauf bis itzt noch recht gut. Aber vielleicht rührt ihre Festigkeit im Tonhalten, weswegen sie beständig so berühmt gewesen ist, daher, daß sie auf diese Art, ohne ein Instrument, singen gelernt hat.

Auf diese Weise lernte sie die ersten Elemente der Musik, Solfeggiren und die ersten Grundsätze der Harmonie, und mußte den Diskant singen, wozu die Aebtissinn den Baß sang. Sie zeigte mir ein Büchlein, worin alle ihre ersten Lektions geschrieben stunden, die Erklärungen dabey waren auf Deutsch.

Sie blieb in diesem Kloster bis in ihr vierzehntes Jahr, um welche Zeit ihr Oheim starb und sie nach dem Hause ihrer Mutter zurückkehrte. So lang' als ihr Oheim lebte, war sie dem Klosterleben bestimmt; als sie das Kloster verließ, ward sie von ihrer Mutter und ihren Schwestern für ein sehr unnützes und hülfloses Geschöpf gehalten. Sie betrachteten sie als ein feines Frauenzimmer, das in einer Pensionsschule erzogen worden, ohne das geringste von haushälterischen Geschäften zu verstehen. Ihre Mutter wußte auch nicht, was sie mit ihr oder ihrer schönen Stimme anfangen sollte, worüber sowohl sie als die beyden Schwestern ihren Spott hatten, und nicht vorher sahen, daß solche ihrer Besitzerinn noch eines Tages so viel Ehre und Vortheil bringen würde.

Wenige Jahre nachher, als sie das Kloster verlassen hatte, ward ihr Signor Mingotti, ein alter Venetianer, und Entrepreneur der Oper zu Dresden, zur Heyrath vorgeschlagen. Sie konnte ihn nicht ausstehen, aber ließ sich doch endlich überreden, und vielleicht um desto eher, weil sie,

 wie

wie viele junge Mädchen, glaubte, sie würde durch die Verbindung ihre Freyheit gewinnen.

Man sprach viel von ihrer schönen Stimme und ihrer Art zu singen. Porpora war zu der Zeit im Dienste des Königs von Pohlen zu Dresden; er hatte sie singen gehört, und sprach von ihr bey Hofe, als von einer jungen Person, von der viel zu erwarten stünde. Dieses gab Veranlassung, daß man ihrem Ehemann Vorschläge that, ob sie in Churfürstliche Dienste treten wollte: dieser hatte ihr vor der Heyrath versprochen, daß sie niemals aufm Theater singen sollte; indessen kam er eines Tages zu Hause und fragte sie, ob sie Lust hätte, bey Hofe Dienste anzunehmen. Sie meinte anfangs, er wolle ihrer damit spotten, und gab ihm eine kurze und schnippische Antwort. Da er aber fortfuhr, sie mit dem Vortrage zu quälen, so merkte sie endlich, daß es sein Ernst sey, und daß er wirklich den Auftrag habe. Der Gedanke, eine Sängerinn zu werden und mit ihrer Stimme etwas zu verdienen, gefiel ihr, und sie nahm also mit Freuden einen Contrakt an, der ihr ein kleines jährliches Gehalt, nicht über drey oder vierhundert Gulden versicherte.

Als man bey Hofe ihre Stimme gehört hatte, sagte man, sie hätte die Faustine, die damals noch in den dasigen Diensten war, solche aber eben verlassen wollte, und also auch ihren Ehemann, Hasse, neidisch gemacht; besonders als der Letzte hörte, daß sein alter und beständiger Nebenbuhler, Porpora, monatlich hundert Gulden bekommen sollte,

sollte, um sie zu unterweisen. Er sagte, dies wäre Porpora's letzter Heller; der Strohhalm, an den er sich noch hielte. Un clou pour s'accrocher. Indessen machten ihre Talente ein solches Aufsehen zu Dresden, daß der Ruf davon nach Neapolis erscholl und sie von daher eine Einladung erhielt, um auf dem grossen Theater zu singen. Um diese Zeit wußte sie noch wenig Italiänisch; sie machte sich aber nunmehro ein ernsthaftes Geschäft daraus, es zu lernen.

Die erste Rolle, worin sie auf dem Theater erschien, war die Aristia in der Oper Olimpiade von Galluppi. Montecelli hatte den Megacles. Sie fand bey ihrer ersten Erscheinung eben so viel Beyfall über ihr Agiren als über ihr Singen; sie war kühn und unternehmend. Sie betrachtete den Charakter, den sie vorzustellen hatte, in einem ganz andern Lichte, als andre vor ihr gethan hatten, und wider den Rath alter Akteurs, die es nicht wagten, vom alten Schlendrian abzugehen, spielte sie solche auf eine ganz verschiedene Art, als sie jemand von ihren Vorgängerinnen gespielt hatte. Auf eben diese originelle und herzhafte Art war es, das Garrick das Auditorium im Londoner Theater überraschte und entzückte, und Troz den eingeschränkten Regeln, welche Unwissenheit, Vorurtheil und Mangel an Genie als Gesetze eingeführt hatten, einen Styl im Agiren und Deklamiren hervorbrachte, welchen seitdem die ganze Nation vielmehr mit Lobgeschrey als mit Beyfall gebilligt hat.

Nach diesem gewiesen Meisterzuge zu Neapolis, erhält Signora Mingotti von allen Gegenden Europens Briefe, welche ihre Vorschläge zu Contracten bey verschiedene Opern thaten; sie hatte damals aber noch nicht die Freyheit, einen davon einzugehen, weil sie verbunden war, nach dem Dresdener Hofe zurückzukehren, von dem sie noch immer einen Gehalt hatte; indessen ward solcher um ein ansehnliches vermehrt, und sie drückt öfters ihre Dankbarkeit gegen diesen Hof aus, und sagt, daß sie demselben allen ihren Ruhm und ihr ganzes Glück zu verdanken hat. Hier mußte sie ihre Rolle in der Olimpiade wiederhohlen, welches mit grossen Beyfall geschahe. Jedermann mußte gestehen, daß ihre Stimme, Vortrag und Aktion vortreflich wären; manche aber glaubten, zum Pathetischen oder Zärtlichen sey sie ganz und gar nicht aufgelegt.

Hasse war itzt im Begriff seinen Demofoonte (*) zu komponiren, und sie dachte, daß ers sehr gut mit ihr gemeint habe, da er ihr ein Adagio gab, das die Violinen pizzicato accompagnirten, bloß um ihre Schwäche und Fehler ins Licht zu setzen. Da sie aber den Fallstrick merkte, studirte sie desto emsiger, ihm auszuweichen; und in der Arie: se tutti i mali miei, die sie hernach mit so grossem Beyfall in England sung, gelang es ihr dergestalt, daß sie selbst die Faustine zum Schweigen brachte. Sir C. H. Williams war hier

(*) Es war im Jahre 1748.

hier zu der Zeit Minister vom englischen Hofe, und als ein sehr guter Freund von Hasse und seiner Frau, hatte er ihre Parthie genommen, und öffentlich erkläret, daß die Mingotti gänzlich unfähig wäre eine langsame und pathetische Arie zu singen. Allein als er sie gehört hatte, that er einen öffentlichen Widerruf, bat sie um Vergebung, daß er an ihrer Fähigkeit gezweifelt hätte, und blieb hernach beständig ihr Freund und Gönner.

Von hier reisete sie nach Spanien, woselbst sie unter der Direktion des Signor Farinelli mit Gizziello in der Oper sung. Farinelli, sagte sie, hätte so strenge über Zucht und Ordnung gewesen, daß er ihr nicht erlauben wollte, irgend anderwärts zu singen, als in der Oper bey Hofe, oder sich nur in einem Zimmer, das auf die Gasse stieß, zu üben. Sie ward von vielen der vornehmsten des Adels und der Grands von Spanien ersucht, in Privatconcerten zu singen, konnte aber von dem Direktor keine Erlaubniß dazu erhalten; der sogar sein Verbot so weit trieb, daß er einer schwangern Dame vom hohen Stande, das Vergnügen versagte, sie zu hören, ob sie gleich wegen ihrer Schwangerschaft nicht in die Oper kommen konnte, und laut sagte, daß sie nach einer Arie von der Mingotti mit Lusten wäre. Die Spanier haben eine religieuse Ehrerbietung gegen diese unfreywillige und unregelmässige Leidenschaft des Gelüstens, bey Personen weiblichem Geschlechts in dergleichen Umständen, ob solche gleich in andern Ländern nicht für so heilig oder gefähr-

 lich

lich gehalten werden mag. Der Gemahl der Dame beschwerte sich also beym Könige über die Grausamkeit des Operndirektors, welcher, wie er sagte, beydes seine Gemahlinn und sein Kind tödten würde, wenn sich Se. Majestät nicht ins Mittel schlügen. Der König verleihete diesen Klagen ein gnädiges Ohr, und befahl, daß die Mingotti die Dame in ihrem Hause empfangen, und ihr da vorsingen sollte, worin Sr. Majestät blindlings gehorcht, und die Lust der Dame gestillt ward. Sonst hätte das Kind vielleicht ein Maal am Körper mit auf die Welt gebracht, das ausgesehen hätte, als ein Blatt Notenpapier, oder hätte wohl gar Zeitlebens eine italiänische Arie aufs Gesicht gedruckt behalten.

Signora Mingotti blieb zwey Jahre in Spanien, und von da kam sie zum Erstenmale nach England. Wie sehr sie damals in der Oper bewundert ward, ist noch in zu frischem Andenken, um es hier anzuführen. Nachher hat sie in allen grossen Städten von Italien gesungen; so lange aber der letzt verstorbene König von Pohlen, August lebte, hielt sie Dresden beständig für ihre Heymath. Nun hat sie sich in München niedergelassen, mehr, meint man, deswegen, weil der Ort wohlfeiler, als weil er ihr der angenehmste ist. Sie hat kein Gehalt, wie gesagt worden, von diesem Hofe, allein sie hat sich so viel ersparet, daß sie bey guter Haushaltung, das Jahr durch rund schiessen kann. Sie scheint auf einem ganz bequemen Fuß zu leben, bey Hofe gut ange

schrie-

schrieben zu stehen, und die Hochachtung aller solcher Personen zu haben, welche fähig sind, ihren Verstand zu beurtheilen, und an ihrem Umgange Vergnügen zu finden.

Es gab mir ein grosses Vergnügen, sie über die praktische Musik sprechen zu hören, welches sie mit eben so vieler Einsicht thut, als irgend ein Maestro di Capella, mit dem ich in m inem Leben gesprochen habe. Ihre Kenntniß vom Singen und ihre Stärke des Ausdrucks in verschiedenerley Arten von Style, gehn noch bis zum Bewundern und müssen jedermann entzücken, der durch Gesang Vergnügen empfinden kann, wenn er auch nicht durch Jugend und Schönheit gehoben wird. Sie spricht drey Sprachen, Deutsch, Fanzösisch und Italiänisch, so richtig und gut, daß es schwer ist zu sagen, welche darunter ihre Muttersprache sey. Sie weiß auch so viel Englisch und Spanisch, daß sie mit jemand darin sprechen kann, und versteht auch Latein; in dem drey erstbesagten Sprachen aber besitzt sie eine wirkliche Wohlredenheit.

Des Nachmittags war der Pater Kenedy abermals so gütig, mit mir nach der Akademie zu gehen, um mir die Abhandlungen unter der grossen Anzahl, die zusammen gebunden sind, aufsuchen zu helfen, die ich mir aus dem Cathalogo ausgezeichnet hatte.

Von hier ging ich wieder abgeredetermaassen zur Signora Mingotti. Sie hatte ihren Flügel stimmen lassen, und ließ sich von mir bewegen, ohne alle andre Begleitung fast vier Stunden lang

zu singen. Hier eben entdeckte ich ihre vorzügliche Einsichten in die Singekunst. Sie ist ausser aller Uebung, und hasset hier die Musik, wie sie sagt, weil sie selten gut accompagnirt wird, oder gute Zuhörer findet; indessen ist ihre Stimme itzt viel besser, als damals, da sie das Letztemal in England war.

Der Prinz Sapieha, ein Pohle, hatte mit seiner Prinzessinn in eben dem Gasthofe, zum goldnen Hirsche, worin ich logirte, Zimmer genommen. Der Prinz ist sehr musikalisch, und spielt gut auf der Violine. Als ein Mitgast in einem Hause, hatte ich die Ehre ihm ein wenig bekannt zu werden. Herr de Visme war aber so gütig, ihm die Beschaffenheit meiner musikalischen Nachforschungen zu erklären, und ihm zu sagen, wie begierig ich wäre, allerley Art von Nationalmusik zu hören, welches ihn veranlaßte mir die Gewogenheit zu erweisen, und mir sagen zu lassen, wenn ich eines Morgens ungefehr um Neun Uhr zu ihm kommen wollte, würde er mich gern eine Probe von der Musik seines Landes hören lassen, weil es dabey so sehr auf den Bogenstrich ankäme, daß man sich nur einen sehr unvollkommnen Begriff davon machen könnte, wenn man solche bloß auf dem Papiere sähe, und nicht spielen hörte.

Als ich den Tag vor meiner Abreise die Ehre hatte, diesem Prinzen meine Aufwarten zu machen, empfing er mich auf eine sehr verbindliche Art, und ließ sich herab, mir viele sehr artige polnische Stücke vorzuspielen, die er sehr gut ausführte, und denen er einen Ausdruck gab, der zugleich

gleich delikat und sonderbar war. Er hatte zwey Deutsche bey sich, die ihm bey diesen Stücken accompagnirten, einer auf der Violine, und der andre auf dem Violonschell. Die Taktart war immer Tripel oder Dreyviertel, und der Schluß lag beständig auf dem zweyten Taktheile, anstatt des Ersten. Als ich ihn aber fragte, ob man gar keine polnische Musik im graden Takte hätte? sagte er, es gäbe einige Cosakische Melodien im Vierzweytheiltakte, die eigentlich zum Tanzen wären, und spielte mir einige davon vor. Zur Begleitug waren beständig drey oder vierstimmige Hauptaccorde, in ganzen Schlägen, oder abwechselnd in Vierteln.

Der Prinz sagte mir, daß man in Pohlen keine andre als italiänische Kirchenmusik habe; und die eigentlich sogenannten Polonoisen werden zum Tanzen geschwinder gespielt, als sonst. Die Kriegsmusik der Pohlen ist der in andern Ländern gleich, und besteht bloß aus Märschen in der gewöhnlichen Tacktart. Ich erkundigte mich nach polnischen Instrumenten, um zu erfahren, ob sie welche hätten, deren Bauart von den unsrigen unterschieden wäre, fand aber, daß sie nichts als Guitarren und Lauten hätten, die an Gestalt und Stimmung von den übrigen etwas abweichen, die anderwärts in Europa bekannt sind. Die Pohlen haben keine andre mit Singen untermischte Schauspiele oder, Opern, als in französischer oder italiänischer Sprache.

Nachdem er mir diese Fragen beantwortet hatte, spielte der Prinz ein sehr artiges Menuet und zwo oder drey Polonoisen von seiner eignen Komposition; und als ich solche ausdrücklich lobte, war er so gütig, mir damit ein Geschenk zu machen. Er gab auch Befehl, daß einige der besten Stücke, die er vorher gespielt hatte, für mich abgeschrieben werden sollten, und schickte mir solche des Abends mit einer Probe von einer Cosakischen Melodie. Und als ich mich von ihm beuhrlaubte, war er so gnädig mir zu sagen, es sollte ihm sehr lieb seyn, mich auf meiner Reise wieder anzutreffen, und mir so viel Dienste zu leisten, als in seinem Vermögen stünde.

Er sagte mir auch noch, er habe einen Engländer in seinem Dienste gehabt, der ein vortreflicher Musikus gewesen, und von so gutem Charakter, daß er ihn nicht allein zu seinem Maestro di Capella, sondern auch zu seinem Homme de confiance gemacht habe. Er war sehr jung nach Pohlen gekommen.

Dieser Prinz ist jung und schön von Person. Er ist ein Dissident und hat sich der polnischen Unruhen wegen von seinen Gütern entfernt, und lebt mit seiner Gemahlinn in der Fremde, die eine vortrefliche und verständige Prinzessinn seyn soll, wie mich eine Person, die oft mit ihr gesprochen, versichert hat.

Ich ging noch einmal nach dem Hoflager zu Nymphenburg, bevor ich abreisete, und genoß abermal die Ehre, von dem Churfürsten und seiner

Schwe-

Schwester bemerkt zu werden, und von beyden das wiederholte Versprechen zu erhalten, daß ich ein Stück Musik von ihrer Komposition bekommen sollte. Der Churfürst machte anfangs einige Schwierigkeit, aus Besorgniß ich möchte es drukken lassen; weil sein Stabat Mater gestohlen und ohne seine Erlaubniß zu Verona gedruckt worden, und ohne Zweifel feil geworden wäre, wenn Se. Hoheit nicht die Platten, und alles was bereits abgedruckt war, hätten aufkaufen lassen. Auf meine Versichrung aber, daß ich ohne ausdrückliche Erlaubniß niemals einen andern Gebrauch von dem Stücke machen würde, womit ich beehrt werden sollte, als meine Sammlung von seltnen und ausserordentlichen Kompositionen damit zu bereichern, geruhete er Befehl zu geben, daß es für mich abgeschrieben würde.

Die verwittwete Churfürstinn von Sachsen sagte mir, sie dächte in diesem Stücke ganz anders, als ihr Bruder. Denn, anstatt daß sie dasjenige, was sie im Stande wäre hervorzubringen, verbergen sollte, trüge sie eben so viele Sorge, es bekannt zu machen, als die Geburt eines ehrlichen Kindes. Deswegen hätte sie ihre beyde Opern in Partitur öffentlich durch den Druck bekannt machen lassen: so, daß sie besorgte, sie habe nichts mehr unter ihren Papieren, das des Verschenkens werth wäre. Indessen gab sie Guadagni Erlaubniß, solche durchzusuchen, und mir zu geben, was er glaubte, das ich noch am liebsten haben möchte.

Hier-

Hiernächst hatte ich die Ehre, daß mich Herr de Visme der Herzoginn von Bayern, einer gebohrnen Prinzessinn von Pfalz Sulzbach, vorstellte. Sie ist von sehr einnehmender Gestalt und Gemüthsart. Sie hatte es ausdrücklich verlangt, daß Herr de Visme mich vor sie bringen möchte. Sie hatten vorher davon gesprochen, daß ich zu Manheim und Schwetzingen gewesen, und als ihr gesagt ward, daß ich wegen Mangel eines Ministers oder einer Person, die mir hätte bey dem Hofe zu der Ehre verhelfen können, dem Churfürsten von der Pfalz nicht vorgestellt worden wäre, sagte sie, daß sie das sehr wunderte und ihr wirklich Leid thäte. Sie hatte die Gnade zu sagen, es würde ihrem Bruder ein grosses Vergnügen gewesen seyn, mit einem Manne zu sprechen, der solcher Absichten wegen reisete, als ich, weil er ein besonders grosser Liebhaber der Musik wäre; und fügte hinzu, daß er nicht nur Englisch läse und spräche, sondern auch eine natürliche Neigung für alle Engländer hätte. Ich sagte Ihro Durchlauchten unter was für Umständen ich mich befunden hätte, daß mir zwar unser Minister zu Bonn, Herr Cressener, ein Empfehlungsschreiben mitgegeben, daß solches aber nicht sobald gewirkt, als ich wohl wünschen mögen; und daß mirs an Zeit gefehlt, um so lange zu warten, bis solches seine Wirkung könnte gethan haben, und setzte hinzu, alles, wornach ich auf meiner Reise trachtete, wäre, Gelegenheit zu haben, in Deutschland die besten Sänger und Spieler zu hören,

und

und die Werke der besten deutschen Komponisten zu sehen, damit ich in meiner Geschichte der Musik im Stande seyn möchte, ihren Talenten und Genie Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Die Herzoginn war so gnädig zu sagen, daß sie überzeugt wäre, es würde ihrem Bruder, dem Churfürsten von der Pfalz, Leid thun, wenn er erführe, daß ich in seiner Residenz und zu Schwetzingen gewesen, ohne daß ers erfahren hätte.

Hierauf hatte Herr de Visme die Gewogenheit mich sobald als möglich nach München zurückzubringen, um nach einem Concerte zu kommen, das Madame Mingotti verbindlicher Weise mir zu Gefallen angestellt hatte. Sie hatte dazu die besten Virtuosen gebeten, die sie in der Eile zusammen bringen können, und die ich noch nicht gehört hatte. Herr Kröner, den ich zu Nymphenburg bloß in vollstimmiger Musik gehört hatte, war der erste Geiger. Da war ferner Herr Sechi, ein sehr guter Hoboist, der mich entzückt haben würde, wenn ich nicht eben kürzlich Hrn. Fischer gehört hätte. Herr Rhemer, der Bassonist, der in England so krank war, daß er sich nur einmal öffentlich hören lassen könnte, und den ich versäumt, war diesen Abend auch hier, und wieder völlig hergestellt. Sein Ton ist lieblich, seine Ausführung nett; und ein jeder der urtheilen kann und unpartheyisch seyn will, muß zugeben, daß er er ein sehr geschickter und angenehmer Musikus sey.

Die Frau Präsidentinn, eine Dame von Stande, eine Freundinn und Nachbarinn der Madame

Min-

Mingotti, öfnete das Concert mit einem Stücke auf dem Flügel, das sie mit ungemeiner Geschwindigkeit und Genauigkeit herausbrachte Darauf folgte ein Quintetto von Herrn Michel, ein junger Mann, der in der Jesuiter Musikschule gezogen worden. Sein Genie bedarf nur bloß noch des Impfmessers der Zeit und mehrer Erfahrung, um die geilen Auswüchse hinweg zu schnitzeln. Jeder Spieler hatte in diesem Stücke Gelegenheit die eigentliche Natur seines Instruments und seine eigne Stärke auf demselben zu zeigen. In den Solostellen wechselten das Pathetische, das Brillante und das Schmeichelnde mit einander ab; und den Tuttisätzen fehlte weiter nichts, als daß sie zu gelehrt, und zu voll gesuchter Wendungen in der Modulation waren. Ich habe kaum eine andre Komposition gehört, die mehr Genie und Erfindung gezeigt, mehr Fertigkeit zur Ausführung erfodert hätte, oder besser ausgeführ worden wäre, als diese. Die Instrumente waren: Violine, Hoboe, Bratsche, Basson und Violonschell.

Signor Guadagni und Rauzzini waren beyde mit zugegen, und der Letzte, von dem ich nur eine Arie mit voller Begleitung singen gehört hatte, war so gefällig, eine recht hübsche Arie von seiner eignen Komposition zu singen, und hernach noch eine vortrefliche von Sacchini aus dem Eroe Cinese. In der Ausführung dieser Arien zeigte er grosse und einnehmende Vorzüge; eine liebliche Stimme von grossem Umfange, eine schnelle Fertigkeit

tigkeit in Passagien, einen grossen Ausdruck, und einen äusserst feinen und richtigen Geschmack. Ich ward heute sogar über die Stärke seiner Stimme in Verwundrung gesetzt, welche mir vorher fast ein wenig zu schwach für ein grosses Theater vorgekommen war. Es hatte aber nur am Mangel der Uebung gelegen, denn Heute konnte man sie durch alle Instrumente hören, wenn sie Fortissimo spielten.

Ein Duet von Sechi und Rheiner, womit das Concert beschlossen wurde, erinnerte mich an die beyden Bezozzi's zu Turin. So wie ihre Instrumente, so scheinen ihre Genies und Fähigkeiten für einander gemacht zu seyn. Zwischen beyden ist einerley einträchtiges Verhältniß.

Nachdem dieses reizende Concert zu Ende war, eilte ich nach der Oper, wohin der Churfürst mit der ganzen Churfürstl. Familie gekommen war. Der Graf Seeau, Intendant der churfürstlichen Musik hatte sehr verbindlicher Weise eine andre Oper befohlen, damit ich die Signora Lodi in ihrer besten Rolle hören möchte. Es war la Sposa fedele, von Guglielmi. Ihre Stimme ist brillant, ihre Singart vortreflich; allein da ich zu London die Signora Guadagni in eben der Rolle gesehen hatte: so that ihr Agiren keine solche Wirkung auf mich, als sonst geschehen seyn möchte. Auf die Oper folgte ein langes Ballet, welches in einer sinnreichen und unterhaltenden Pantomime mit gut ausgesonnenen und prächtigen Dekorations bestund.

Des folgenden Tages, welches der Tag meiner Abreise war, hatte Madame Mingotti, welche nicht ermüdete, mir alle mögliche Dienste zu erweisen, mir zu Gefallen schon des Morgens um Neun Uhr ein kleines aber sehr ausgesuchtes Concert in ihrem Hause veranstaltet, um mir Gelegenheit zu geben, zweene Schüler von Tartini auf der Violine zu hören. Die Herrn Holzbogn und Lobst, welche sie aus politischen Ursachen den Tag zuvor nicht mit eingeladen hatte. Es sind ein paar brave Geiger; sie waren bey dem verstorbenen Herzog von Bayern im Dienste, und haben noch Gehalt, aber wenig Gelegenheit, sich hören zu lassen.

Holzbogn besitzt eine grosse Fertigkeit in der Hand, zieht einen schönen Ton aus seinem Instrumente, und hat mehr Feuer, als man bey jemand aus der tartinischen Schule erwartet, welche sich mehr durch Delikatesse, Ausdruck und sehr feinen Vortrag, als durch Lebhaftigkeit und Abwechslung auszuzeichnen pflegt. Dieser Mann schreibt sehr gut für sein Instrument, und spielte ein meisterhaftes Concert von seiner eigenen Arbeit. Lobst spielte ein Concert von Tartini mit grosser Delikatesse; er ist von Natur blöde, und Mangel an Uebung machte ihn nicht beherzter; dennoch zeigte er sich, auch unter diesen ihm nachtheiligen Umstanden, als ein Schüler des grossen Tartini.

Nachdem diese beyden gespielt hatten, sang Signora Rosa Capranica, eine Schülerinn der Mingotti, die mit der verwittweten Churfürstinn

von

von Sachsen aus Rom hier her, und in Hofdienste gekommen ist, mit grosser Nettigkeit und in einer gefälligen und angenehmen Manier, eine sehr schwere Arie von Traetta. Diese Sängerinn ist noch jung, und hat Naturgaben, womit sie es zu grossen Dingen bringen kann; und wenn sie es unter einer Lehrerinn, als Signora Mingotti ist, nicht sehr hoch bringt: so liegt die Schuld bloß an ihrem wenigen Fleisse.

München ist eine der wohlgebautesten Städte in Deutschland. Ich bin beschämt, aller der Ehre und Gunstbezeigungen zu erwähnen, die mir unverdienter Weise während meines kurzen Aufenthalts darin bewiesen worden. Alles was ich diesem Artikel hinzufügen kann, ist, daß ich den Ort ungern verließ; daß ichs bedauerte, daß mir meine Zeit nicht zulassen wollte, mir die Gewogenheit und Güte so vieler Bekannten und so manchen Gönners länger zu Nutze zu machen.

* * *

Von München ging ich auf der Iser und Donau hinunter nach Wien; und da der musikalischen Begebenheiten auf dieser Fahrt nur wenige sind, und ich mich nicht erinnre, daß ein Reisebeschreiber die Art und Weise, wie man auf diesen Flüssen von einem Ort zum andern gebracht wird, beschrieben hat; so mache ich mir kein Bedenken, zu meinen wenigen musikalischen Anmerkungen dasjenige hinzuzufügen, was ich etwan sonst noch be-

merkt habe, und in meinem Tagebuche aufgezeichnet finde.

Die Jeser, an welcher München liegt, und welche hernach in die Donau fällt, fließt sehr schnell, ist in zu viele Arme verbreitet, und also für Barken und Böthe, die einen tiefen Boden und Kiel haben, zu flach. Der Fluß strömt auch zu heftig, daß auf demselben irgend etwas heraufgebracht werden könnte. Allein Bayern hat Ueberfluß an Holz, besonders an Tannen. Von diesen Bäumen macht man Flösser, welche den Strom hinunter gehen und des Tages einen Weg von 14 bis 16 deutschen Meilen zurück legen. Auf diese Flösser wird eine allgemeine Hütte für die Reisenden gebauet; will jemand eine Cajüte für sich alleine haben, so kann er solche vor ungefehr vier Gulden bauen lassen. Ich wählte das Letztre, nicht allein um schlechter Gesellschaft auszuweichen, sondern auch um Gelegenheit zu gewinnen, meine Gedanken und Anmerkungen in Ordnung zu bringen und niederzuschreiben, weil ich dazumal mit meinem Tagebuche ziemlich zurück war.

Es war um zwey Uhr des Nachmittags, als ich München verließ. Das Wetter war schwülheiß und ich war mit nichts gegen die Hitze versehen; ein heller Himmel nnd die vom Wasser zurückgeworfenen Sonnenstralen hatten meine Cajüte eben so unerträglich gemacht, als es unter ofnen Himmel war. Sie war von grünen Tannenbrettern zusammen geschlagen, welche so nach

Harz

Harz dufteten, daß alle Wohlgerüche Arabiens nichts dagegen vermocht hätten.

Da ich das Land, durch welches ich zu reisen hatte, gar nicht kannte, und nicht wußte, daß man darin so wenig zu leben vorfinden würde, so hatte mich meine Vorsorge auf nichts weiter gebracht, als eine Matratze, eine wollne Decke und Bettücher, etwas kalte Küche, Brodt und eine Flasche Wein anzuschaffen. Ich fand aber ziemlich bald, daß mir sehr viele andre Sachen fehlten; und sollte ich diese Wasserreise in meinem Leben noch einmal thun müssen, wie ich nicht hoffe, so glaube ich, sollte mich die Erfahrung gelehrt haben, aus der Cajüte, auf eine Woche oder zehn Tage, eine ganz erträgliche Wohnung zu machen.

Wenn man von München zu Wasser abgeht, macht die Stadt einen schönen Anblick. Das Land aber, wodurch wir fuhren, schien sehr armselig zu seyn; man erblickte nichts als Wasserweiden, Schilf, Sand und Grand. Das Wasser war an etlichen Stellen so untief, daß ich dachte, das Floß müßte festzusitzen kommen. Um sechs Uhr kamen wir bey Freysingen an; der Pallast des hiesigen Fürst-Bischofs liegt auf einem hohen Hügel, nicht weit von der Stadt, und macht nach der Wasserseite ein sehr hübsches Ansehen Ich mochte nicht an Land steigen, um für das, was ich schon in meiner Cajüte hatte zu bezahlen, ein schlechtes Abendessen und Nachtlager. Mein Bedienter ging indessen mit den übrigen Passagiers hin, die

sich an funfzig belaufen mochten, um frisches Brodt einzukaufen; nur hatte der Ort keins.

Es hatte in dieser Gegend Deutschlands seit sechs Wochen nicht geregnet. Als wir aber bey Freysingen ankamen, ward ich in Westen einer kleinen schwarzen Wolke gewahr, welche in weniger als einer halben Stunde das heftigste Gewitter, mit Donner, Blitz, Regen und Wind hervorbrachte, dessen ich mich jemals erinnre. Ich erwartete wirklich jeden Augenblick, daß der Blitz meine kleine Hütte anzünden würde. Das Gewitter wüthete die ganze Nacht durch so heftig, daß mein Bedienter nicht zurückkommen konnte, und ich auf dem Wasser blieb, als der einige Bewohner des Flosses, das mit einem Seile an eine hölzerne Brücke gebunden war.

Man hatte zu beyden Seiten meiner Hütte ein vierecktes Loch in die Bretter gemacht, statt der Fenster bey Tage. Eins von den Bretterstücken, die hineinpaßten, war verloren, und sah ich mich also genöthigt, mit Stecknadeln ein Taschentuch vor dem Loche zu befestigen, um Wind und Regen abzuhalten; es half aber nur sehr wenig, und dazu drang der Regen an hundert andern Stellen herein; plitt, platt, plitt! gings in meiner ganzen kleinen Cajüte; dann ins Gesichte, dann auf die Beine, und immer einerwärts hin. Dieses und das unaufhörliche Blitzen und Krachen des Donners hielten mich beständig wacker; zum Glück für mich vielleicht, denn ich hätte eine arge Verkäl-

tung

tung davon tragen können, wenn ich in der Nässe geschlafen hätte. Man hatte mir gesagt, die Bayern wären in der Philosophie und andern nützlichen Wissenschaften, wenigstens drey hundert Jahre weiter zurück, als die übrigen Europäer. Man kanns ihnen nicht ausreden, die Glocken zu läuten, so oft es donnert, oder sie dahin bringen, daß sie an ihren öffentlichen Gebäuden Blitzableiter anbrächten; obgleich die Gewitter hier so gefährlich sind, daß das vergangne Jahr in dem Churfürstenthum Bayern nicht weniger als dreyzehn Kirchen dadurch verheert worden; die Erinnerung hieran war eben nicht sehr geschickt, mich zu beruhigen. Die ganze Nacht durch bimmelten die Freysinger mit ihren Glocken, mich an ihre Furcht zu erinnern, und an die wirkliche Gefahr, worinn ich schwebte. Ich legte meinen Degen, meine Pistolen, Uhrkette, und alles, was als ein Conductor den Bliz auf mich leiten könnte, so weit von mir als möglich auf die Madratze. Ich hatte mich sonst eben niemals vorm Gewitter gefürchtet, aber itzt wünschte ich eins von D. Franklins Betten zu haben, welche an seidnen Schnüren in der Mitte eines grossen Zimmers aufgehängt werden. Ich hielt das Gewitter aus, bis gegen Morgen, ohne einen Wink von Schlafe in die Augen zu bekommen. Mein Bedienter sagte mir, die Herberge auf dem Lande sey erbärmlich gewesen; es hatte in alle Zimmer geregnet, und für alle funfzig Leute hatte man nichts anders zu Essen anzuschaffen vermocht, als schwarz

 Brodt

Brodt und Bier, worinn zwey oder drey Eyer geschlagen waren.

Um Sechs kamen wir wieder im Gang. Regen und Wind waren noch immer gleich heftig, und nach der stärksten Hitze ward die Luft so herzlich kalt, daß ichs unmöglich fand, mit allem was ich nur über den Leib warf, mich zu erwärmen. Denn ob ich gleich, ausser meiner gewöhnlichen Kleidung, noch ein Paar dicke Schuh, wollne Strümpfe, einen flanellen Brusttuch, einen Ueberrock anzog, und eine Schlafmütze aufsetzte, und mich einhüllte so gut ich könnte, war ich doch vor Kälte erstarret.

Wir fuhren vier Stunden lang durch ein wüstes Land, so viel ich entdecken konnte. Aber das Wetter war auch so schlecht, daß ich nicht oft darnach aussehen konnte. Um zehn Uhr liessen sich einige Tannenbäume sehen, welche den Anblick ein wenig belebten, nnd um eilf Uhr war schon zu beyden Seiten nichts anders zu sehen. An der rechten Seite war das Ufer sehr hoch und steil, und mit Tannen bedeckt, an der Linken nahe am Wasser stunden einzelne Bäume, etwas weiter entfernt, war ein dichter Wald. Um eilf Uhr legte das Floß zu Landshuth an, woselbst die Passagiers zu Mittag assen. Ich hielt mich an meine Cajüte und kalte Küche: hätte es nicht herein geregnet, hätt' ich mich ganz gut daran zu seyn geglaubt. Aber in meiner itzigen Lage, befand ich mich so unbequem, daß ich eine ganze Zeit durch kein Wort an meinem Tagebuche schreiben konnte. Ich war durch das Wetter ganz muthlos und meine Finger

waren

waren mir steif geworden. Indessen raste ich mich gegen den Nachmittag auf, und schrieb ein gut Theil aus meinen Schreibtafeln ab, welche voll waren. Um Sechs hielten wir bey Dingelfingen still; des Abends erhielt ich ein Licht, und das war eine Ueppigkeit, die mir den Abend vorher, während dem Gewitter, versagt worden. Regen, Regen, nichts als Regen und Wind machen das Wasser nichts weniger als angenehm.

Der folgende Morgen war heiter aber kalt. Die Passagiers stiegen um zehn Uhr zu Landau an Land; um ein Uhr kamen wir auf die Donau, welche mir hier nicht so groß vorkam, als ich erwartet hatte. Sie ward aber immer breiter, je weiter wir kamen. Um zwey Uhr ward bey einem elenden Dorfe angelegt, welches gleichwohl ein hübsches Kloster hatte. Hier ward der Wind so gewaltig, daß ich alle Augenblicke dachte, er würde mich mit samt meiner Hütte wegführen. Um 3 Uhr ward beschlossen, die Nacht über hier zu bleiben, weil es bey diesem Wind nicht sicher war, weiter zu steuren. Allein es war eine feine Uebung in der Geduld, an einem Orte bleiben zu müssen, wo man nichts zu thun hat; meine Lebensmittel wurden knapp und schimmlich und hier, wo mans mit Recht, le païs des vents nennt, waren gar keine wieder zu bekommen!

Ich hatte die vorige Nacht so viel ausgestanden, daß ich nun recht mit Ernst darauf sann, mich bey Wärme zu erhalten. Die wollne Decke, die mir mein zu kluger oder zu dummer Bediente in

München gekauft, und die ich nicht früh genug gesehen hatte, um sie zu vertauschen, war Trödelwaare, und so schmutzig und zerlumpt, und ließ so natürlicher Weise lebendige Bewohner und wohl gar Krankheiten vermuthen, daß ichs nicht übers Herz bringen konnte, sie anzurühren. Was thut man aber nicht aus Hunger und vor Frost! Ich legte meine Decke über das Bettuch, und ward der Wärme froh.

Man rufte um drey Uhr die Passagiers zusammen, und unser Floß ging bald darauf los. Es war itzt eine grosse unförmliche Maschine, über fünfhundert Schritte lang und beladen mit Diehlen, Fässern und allerley Gepäcke. Die Sonne ging auf mit aller Schönheit, um sechs Uhr aber erhub sich ein starker Ostwind, grade in unser Gesicht, und ein so dicker Nebel, daß man kein Ufer sehen konnte.

Als ich den Handel schloß, eine ganze Woche, Tag und Nacht durch, auf dem Wasser zu bleiben, vergaß ich, mir warm Wetter auszubedingen; und nun war es so kalt, daß ich kaum die Feder halten konnte, ob wir gleich erst den 27sten August hatten! Ich habe oft bemerkt, daß die Seele steif wird, wenn der Körper kalt ist; das war itzt so sehr mein Fall, daß ich weder Lust noch Geschick hatte, an meinem musikalischen Tagebuche zu arbeiten.

Um acht Uhr hielten wir zu Vilshofen; eine schöne Lage. Hier ist eine hölzerne Brücke über die Donau, von sechzehn Joch. Die Hügel, die

der Stadt gegen über liegen, sind mit Gehölz bedeckt, und ausserordentlich schön. Der Nebel hatte sich gesenkt, und die Sonne schien darauf mit aller ihrer Pracht. Hier hat man einen angenehmen Besuch von den Mauthbedienten; es war die letzte bayrische Stadt, und man nahm die Siegel von meinen Koffer ab. Ich hörte grosse Drohungen mit der scharfen Untersuchung, die ich würde ausstehen müssen, wenn ich ins Oesterreichische käme; ich hatte aber sonst wenig zu verlieren, als Zeit, und die war mir itzt zu kostbar, daß ich mir solche von diesen Leutequälern stehlen lassen, und geduldig bleiben konnte.

Um halb zehn Uhr gings weiter nach Passau, bey sehr schönen Wetter; das machte mich wieder munter und fähig, die Feder zu halten. Die Donau ist voller Felsen, theils unter Wasser, und theils ragen über dasselbe hervor. Diese verursachen bey dem schnellen Fliessen des Stroms ein grosses Rauschen.

Diesen Morgen begegnete uns eine Anzahl Fahrzeuge, die zu Salzburg und Passau mit Salz geladen waren, und von mehr als vierzig Pferden den Strom hinauf gezogen wurden, deren jedes von einem Manne getrieben wurde. Die Kosten dieser Fracht belaufen sich so hoch, daß der Preis dieser Waare vierhundert pro Cent dadurch theurer wird. Mich deucht, wir fuhren hier nicht so geschwinde, als auf der Iser, welche oft Wasserfälle hatte; und das Floß tauchte zuweilen so tief, daß

daß plötzlich drey oder vier Fuß Wasser in meine kleine Hütte drängte.

Passau.

Dies ist die kühnste und zugleich die angenehmste Lage, die ich jemals gesehen habe. Die Stadt ist an, für und auf einem steilen Hügel rechter Hand der Donau gebauet. An der andern Seite, gegen über der Stadt, liegt eben ein solcher Hügel, auf dem aber nur einige wenige Häuser stehen.

Passau ist eine grosse Stadt. In der Hauptkirche, einem schönen modernen Gebäude Corinthischer Ordnung, ist eine sehr prächtige Orgel zum Besehen. Ihre Einfassung ist von Bildhauerarbeit und schön vergüldet: sie ist getheilt in zwo Columnen von grossen Pfeifen, an jeder Seite eine, und in der Mitte steht eine kleine völlige Orgel, welche sie mit einander verbindet, und das Fenster frey läßt. Das Werk ist nach der Kunstsprache ein Zwey und Dreissigfüssiges. Als es neulich reparirt wurdeemachte Herr Snetzler einige von den Gesichtpfeifen; inwendig aber ist wenig Veränderung: er machte auch in die kleine Orgel die Vox humana und die Octav dulciana, welches die zwo besten Stimmen im ganzen Werke sind.

An jeder Seite des Chors, in dieser Kirche, findet man gleichfalls eine kleine Orgel, woran die Pfeifen so hell polirt sind, daß ich solche für silbern halten muß. Wahr ists, daß der Mensch, der mir die grosse zeigt, mich versicherte, es wären

silber-

silberne Pfeifen, aber da er mich auch überreden wollte, die Fronte der grossen Orgel sey von eben dem Metalle, worinn er sich doch gewiß irrte: so kann ich mich auf sein Wort nicht verlassen.

Unter dieser Stadt fallen Rechterhand die Inn, und Linkerhand die Ilz in die Donau. Nachdem die Donau diese beyden Flüsse aufgenommen hat, wird sie immer schneller. Das Ufer an beyden Seiten, hat eine ziemliche Weite von Passau hinunter Berge und Klippen, so hoch als die zu Bristol; die hiesigen aber sind mit schlanken Tannen und Feuren bedeckt, und machen kein so grauenvolles Ansehen, ob sie gleich eben so hoch sind. Diese Felsen benahmen uns schon um drey Uhr des Nachmittags die Sonne. Ungefehr eine Meile unter Passau, bis Engelhardtszell, hat man Oesterreich zur Linken und Bayern zur Rechten, da man dann völlig ins Oesterreichische Gebiete kommt. Hier zu Engelhardtszell ist das Mauthamt, womit man mich angst gemacht hatte, und dem ich mich mit Zittern näherte; mein Koffer ward aber nicht geöfnet, und nichts durchsucht, als mein Schreibkästchen, den ich auf Begehren der Beamten aufschliessen mußte. Indessen ward mein Koffer versiegelt, und hiermit hofte ich bis Wien durchzukommen, ohne weitere Plage zu haben, da ich dann alles zu bezahlen gedachte.

Bis soweit fließt die Donau zwischen zwey hohen Bergen, und ist zuweilen so zusammen gepreßt, daß sie schmäler wird, als die Themse bey Mortlake. Der Boden ist oft so abschüssig, daß man

auf

auf achthundert bis tausend Schritte weit, das Wasser nicht mehr sehen kann, und zuweilen ist das Brausen des Wassers gegen die Felsen so heftig laut, als eines Cataracts.

Sobald man ins Oesterreichsche kommt, ist der Werth des Geldes durchgängig um ein Sechstel herunter gesetzt, so, daß zwölf bayerische Kreuzer nur zehn gelten, u. s. w.

Wir fuhren an acht Meilen zwischen zwey Bergen, und lagen die Nacht stille an einem armseligen Orte, wo man nicht die geringste Erfrischung bekommen konnte, ob ich mir gleich die Hofnung gemacht hatte, mich auf zwey Tage zu versorgen, weil ich wußte, daß solche als ein Freytag und Sonnabend, bey den österreichischen Catholiken strenge Festtäge wären.

Ich hatte nun die Ritzen in meiner Cajüte mit Splittern und Heu vermacht; hatte einen neuen Riegel an meiner Thüre befestigt, mich so ziemlich mit meiner schmutzinen Decke vertragen, und eine hölzerne Klemmer zum Lichtschneutzen gemacht, aber, leider! fehlte das Wesentliche. Dies waren blosse äussere Bedürfnisse, und an dem Innerlichen mangelte es mir. Der letzte Bissen meiner kalten Küche war so lebendig geworden, daß ichs in die Donau werfen mußte, so heißhungrig ich war; und Brodt, auch das fehlte! Hier war nichts zu haben als Pumpernickel, welches so schwarz und dürre ist, daß zwey Sinnen zugleich dafür ekelt.

Frey=

Freytags Morgen den 28sten August. Der Fluß läuft noch immer durch eben dasselbe waldreiche, wilde und romantische Land, welches für das Auge eines durchreisenden Fremden angenehm genug ist, den Einwohnern aber nichts liefert, als Brennholz. Auf zehn Meilen bekommt man weder ein Kornfeld noch eine Wiese zu sehen. Schafen, Ochsen, Kälber und Schweine sind in diesem Lande Fremdlinge. Ich fragte, was hinter diesen Bergen wäre, und erhielt die Antwort, dicke Wälder. Bey Aschach wird das Land ein wenig wirthbarer.

Was hier für Wasser zusammen fließt! Ein Fluß stürzt sich nach dem andern in die Donau, die dadurch nicht sowohl breiter als tiefer wird; es gehn aber auch wieder kleine Flüsse von ihr aus, und in dieser Welt von Wassern liegen viele Inseln in der Mitte und an den Seiten. Ehe wir nach Linz kamen, zeigte sich eine Strecke flaches Haideland, und hohe mit Bäumen bedeckte Berge in der Ferne.

Linz.

Die Gegend nahe bey dieser Stadt von der Wasserseite ist ungemein angenehm. Zu beyden Seiten ist die Donau wieder mit Bergen eingeschlossen, auf welchen Bäume stehen, und an den Füssen derselben gehen die Heerstraßen. Das Schloß kann man ziemlich weit von ferne sehen, und die Häuser und Klöster, welche zum Theil

auf den höchsten Spitze der Bergen stehen, machen einen schönen Anblick. Hier geht eine Brücke von zwanzig breiten Bögen über die Donau. Die Stadt ist an und auf hohen Hügeln erbauet, und ihre Lage hat viel Aehnliches mit der Lage von Passau. Es war zwölf Uhr, als wir ankamen, also waren die Kirchen geschlossen, indessen erhielt ich Erlaubniß die Collegiatkirche zu besehen, worin ich eine grosse Orgel fand.

Hier herrscht ein so grosser äusserlicher Schein von Andacht, als ich an keinem andern noch so andächtigen Orte gefunden habe. Die ganze Donau hinunter, bey jedem Städtchen, sind auf vierzig oder funfzig Schritte weit von einander kleine Heiligenhäusgens errichtet, zuweilen an den Seiten der Berge an so schmalen Stellen, daß kein Fußsteig hinangeht. (*) Und ich sah in Linz kein Haus, an welchem nicht eine gemahlte oder geschnitzte Mutter Marie oder ein anderer Heiliger zu sehen gewesen wäre.

Ich ging wohl zwo Stunden in der Stadt herum. Es war Markttag, aber nur von elenden Kleinigkeiten. An Eßwaaren fand man nichts, vielleicht weils ein Freytag war, als Brodt, gemeinen Käse, schlechte Aepfel, Birnen und Pflaumen; von andern Waaren nichts als Taffellittenkrämerey, Spielzeug, Gebetbücher, und grobe

Holz=

(*) Diese Capellen oder Heiligenhäuser sind nicht groß genug, daß ein Priester oder andre Person hinein gehen könnte; sie sind bloß zu Behältnissen eines Crucifix oder einer Marie bestimmt.

Holzschnitte von Heiligen und Jungfrauen. In der ganzen Stadt sah ich keinen guten Kramladen, ob sie gleich viele hübsche Häuser von Ansehen hat. Hier sind auch noch die Giebel- und stumpfe Thurmspitzen nach bayerischer Bauart in der Mode.

Bey Spilberg, welches bloß noch die Schale von einem alten Schlosse auf einem Felsen in der Donau ist, ist der Erste von den beyden Wasserfällen in diesem Flusse, die man für so gefährlich hält. Indessen bestund itzt das ganze Fürchterliche in dem ungestümen Rauschen des Wassers.

Ens ist eine grosse Stadt, die man von hieraus zur rechten Hand liegen sieht. Wir fuhren bis es dunkel war, durch eine schlechte Gegend; zuweilen ist der Fluß gleich einer See, so breit, daß man kaum Land erblicken kann. An andern Stellen ist er wieder von Inseln gebrochen, und in schmale Ströme getheilt. Das Floß legte bey einer armseligen Bauerhütte an, zur linken Seite des Ufers, und die andern Reisenden stiegen ans Land, um dort die Nacht zuzubringen; ich hielt mich aber in meiner Cajüte, und glaube, ich befand mich besser dabey in Ansehung des Bettes, und was das Essen anbelangt, hatten sie auch keinen Vorzug vor mir. Mein Pierre kletterte mit grosser Mühe die Felsen hinan nach einem Dorfe, und verschafte mir ein halbdutzend Eyer, mit welchen er im Triumph wieder kam. Aber ach! zwey davon waren angegangen, und ein Drittes hatte schon ein Küchlein, und das konnte ich nicht übers Herz bringen zu essen, weils Freytag war.

Des

Des Sonnabends gingen wir um fünf Uhr los, wurden aber ehe wir eine Meile weiter gekommen waren, von einem heftigen Nebel aufgehalten, der es wegen der vielen Felsen, Klippen und Inseln gefährlich machte, weiter zu steuren. Als der zerstreuet war, erreichten wir bald darauf den Strudel, welches in einer wildern Gegend ist, als ich selbst bey meinem Uebergange über die Alpen gesehn habe. Dies ist der berühmte Wasserfall und Wirbel, welchen die Deutschen so sehr fürchten, daß sie sagen, hier habe der Teufel seine Wohnung; man hatte mir indessen so viel davon vorgesagt, daß er mir lange nicht so gefährlich vorkam als ich erwartet hatte. Die Londoner Schußbrücke ist schlimmer, ob sie gleich nicht so viel Getöse macht. Die Gesellschaft kreuzte und segnete sich sehr andächtiglich. Allein ob es gleich, besonders im Winter, gefährlich gnug seyn mag, in einem Fahrzeuge darüber zu gehen, so kann ein solches Floß wie dieses, zwar unter Wasser tauchen, aber es hat eine so grosse Fläche. daß es möglicher Weise nicht zu Grunde sinken oder umschlagen kann.

Bey Ips, einem artigen Städtchen, mit einer neuen, schönen und grossen Caserne oder Barracke, die dichte dabey steht, wird das Land freyer und schön. Hierherum fängt der österreichische Weinbau an. Der Weisse ist gut und angenehm, obgleich nur eine leichte Sorte.

Zu Mölk, an der rechten Seite der Donau, ist ein sehr prächtiges Benedictinerkloster; es scheint

sich

sich über zweydrittel der ganzen Stadt zu erstrekken. Die Bauart daran ist schön, und es scheint noch nicht lange gestanden zu haben. Hier sind zur linken Hand des Ufers lauter Weinberge. Die Erndte war in dieser Gegend mehrentheils zu Ende; und überhaupt scheint in diesem ungeschlachten Lande der Landbau sehr vernachlässigt zu seyn. Ich glaube, ich habe schon vorher die Anmerkung gemacht, daß die Menge unnützer Forsten und Wälder in verschiedenen Gegenden Deutschlands, ein barbarisches wildes Volk anzeigen; und die Wahrheit zu sagen, die grossen Handelsstädte und die Residenzen der Prinzen ausgenommen, scheinen die Deutschen sehr roh und ungebildet.

Die Gegend wird bis Stein immer ungeschlachter. Die Felsen waren oft so hoch, daß sie uns schon um zwey oder drey Uhr des Nachmittags die Sonne benahmen. Zu Stein ist eine hölzerne Brücke von fünf oder sechs und zwanzig sehr breiten Jochen über die Donau, über welche man nach Krembs geht, woselbst die Jesuiten ein prächtiges Collegium haben, das auf einem Hügel eine sehr schöne Lage hat. Es hat mehr das Ansehen einer Königl. Wohnung, als irgend ein Pallast, den wir in England aufweisen können. Stein liegt zur Linken und Krems zur Rechten, wenn man die Donau hinuntergeht. Hier legte unser Floß vor Anker, um zu übernachten, ob es gleich erst fünf Uhr war. Wir hatten aber auch den ganzen Tag über, ausgenommen des Morgens, des Nebels wegen, nicht angelegt. Wir hatten itzt

ungefehr noch zehn Meilen bis Wien, und der Schäker vom Floßmeister hatte mich und allen seinen Passagiers in München versichert, daß er uns schon den Donnerstagabend in Wien liefern wollte.

Zu Krembs befindet sich in der Jesuiterkirche ein ungeheures grosses Orgelwerk. Hier und den ganzen Weg hinunter nach Wien, singt der gemeine Mann in den Wirthshäusern, und der Bauer bey seiner Arbeit auf dem Felde, zum Vergnügen sein Lied in zwey und zuweilen in mehr Stimmen. Nahe bey Ips war eine grosse Anzahl böhmischer Weiber, die wir in England Gypsies nennen würden, auf einer Walfahrt nach St. Marientafel, einer Kirche die auf der Spitze eines hohen Berges steht, der auf der andern Seite der Donau, dem Städtchen gegenüber liegt. Niemand wußte mir zu sagen, warum sie St. Marientafel hiesse; nach aller Wahrscheinlichkeit aber hat sie den Namen von der Gestalt des Berges, auf welchem sie steht, der einer Tafel gleicht. Diese Weiber sungen indessen nicht vielstimmig, wie die Oesterreicher, sondern im Canto fermo, wie die Pilgrimme die ich in Italien auf der Wallfahrt nach Assisi singen hörte. Der Schall ward etliche Tausend Schritte durch Strom und Wind den Fluß herunter geführt, auf dessen glatter Oberfläche er ununterbrochen hinfuhr.

Die musikalischen Vorfälle dieser Woche sind so unbedeutend, daß sie kaum des Aufschreibens werth sind. Ich muß indessen zu dem, was ich bereits von dem Hange der Oesterreicher zur Mu-

sik

sik gesagt habe, noch hinzufügen, daß ich zu Stein, gegenüber Krembs, verschiedene geistliche Lieder und Gesänge hörte, die mit vier Stimmen recht gut gesungen wurden; wer die Sänger waren, konnte ich nicht erfahren, denn ich war auf dem Wasser. Es war aber ein glücklicher Umstand für mich, daß ich mich zufälliger Weise auf einer Stelle befand, da ich das Singen so gut hören konnte, als wenns ausdrücklich so veranstaltet worden wäre. Es war ein Frauenzimmer, das die Oberstimme sang, und die Melodie ward nicht nur mit Simplicität ausgedrückt, sondern die Harmonie hatte alle Vorzüge des Wachsens und Abnehmens, welches für mich die Wirkung der Annäherung und des Entfernens that; und die Sänger schienen ihre Sache, und sich selbst unter einander so gut zu verstehen, daß ein jeder Accord in allen seinen Theilen diese Art von Ebenmaaß hatte, welche man eben der Anzahl Noten giebt, wenn man sie auf der Orgel mit einen Schweller spielt. An diesem Orte hörte ich die Soldaten und andre junge Leute, die am Wasser herum gingen, fleissig singen, und niemals weniger als zweystimmig.

Es ist schwer auszumachen, woher es komme, daß die Leute in einem Lande viel leichter vielstimmig singen lernen, als die in einem andern? ob es daran liegt, daß die Leute in römisch catholischen Orten häufig vielstimmige Musik in ihren Kirchen singen hören, kann ich nicht sagen; aber das weiß ich gewiß, daß es in England unnendliche Mühe kostet, sowohl dem Meister als den

Schüler, eh ein angehender Sänger dahin kommt, mit Sicherheit zu der aller einfachsten Melodie eine Unterstimme singen zu lernen. Und ich erinnre mich nicht, daß die Bänkelsänger in den Gassen zu London oder in unsern Landstädten, nur darauf gedacht hätten, in zwo verschiedenen Stimmen singen zu können.

Sonntags, den 30sten August. Dieser Tag wurde verspillt, ohne daß wir mit dem Flosse nach Wien kamen, wie man mich sicher hatte erwarten lassen. Ein Officier der mit uns reisete, machte mit mir einen Versuch, ob wir ein Landfuhrwerk dahin auftreiben konnten, aber vergebens. So wie wir uns Wien näherten, verlohr die Gegend von ihrer Wildheit. An allen Hügeln sieht man Weinbau, und die Donau ist hier voller Inseln.

Tuln ist eine kleine Stadt und befestigt. Sie hat eine hübsche Kirche, ein hübsches Kloster, aber auch ein hübsches Packhaus; und diese hübsche Sachen findet man hier fleissig bey einander.

Bey Korn-Neuburg liegt ein sehr festes Kasteel, auf einem sehr hohen Berge, welches die Stadt und dem Fluß bestreichen kann.

Zu Nusdorf, einem Dorfe eine gute Stunde von Wien, das nichts hat, als eine Kirche und einen Mauthhof, verlor ich fast alle Geduld, da mir gesagt wurde, daß nicht daran zu gedenken, daß das Floß heute, auf einen Sonntag, in Wien kommen könnte. Es war erst um fünf Uhr und der siebende Tag, daß ich in einen Stall gesperrt gewe-

gewesen, worinn ich freylich hätte fett werden können, wenn ich nur etwas zu Essen gehabt hätte. Da dieses aber nicht war: so ward ich sowohl vor Hunger als wegen Zeitverlust sehr ungeduldig nach meiner Erlösung, und nachdem ich eine Stunde lang vergeblich nach einer Chaise gesucht hatte, bekam ich endlich ein elendes Boot, das mich und meinen Bedienten nach Wien brachte.

Diese Wasserfahrt hat zwar meine Kenntniß von der deutschen Musik eben nicht vermehrt, um destomehr aber meine Kenntniß von den Leuten und von dem Lande, durch welches ich reisete. Ich hatte wirklich Gelegenheit bey einer jeden grossen Stadt auf unsrer Fahrt ans Land zu steigen, worin ich die Kirchen besehn konnte, ob ich gleich nicht Zeit hatte, musikalische Bekanntschaften zu machen, oder Beytrag zu meiner Geschichte zu sammlen. Von der Nationalmusik aber gaben mir die rohen Gesänge, die ich von den Bauren und Schifsleuten singen hörte, vielleicht einen richtigern Begriff, als man von der verfälschten, verderbten und italiänisirten Melodie sammlen kann, die man in den Hauptstädten dieses weitläuftigen Reiches zu hören bekömmt.

Wien.

Diese Hauptstadt des Reichs, und Residenz der kayserlichen Familie liegt so weit von England entfernt, ist von Reisebeschreibern so unvollkommen beschrieben, und wird so selten von Engländern

dern besucht, daß ich meinen Lesern eine genaue und umständliche Nachricht von ihren öffentlichen Gebäuden und andern Seltenheiten gegeben haben würde, wenn sie mir nicht häufigen Vorrath zu einem langen Artikel über meinen Hauptgegenstand, Musik, gegeben hätte, dem ein jeder anderer billig nachstehen muß. Gleichwohl will ich ein paar Worte von Wien an und für sich selbst sagen, und hernach zu meinem musikalischen Tagebuche übergehen.

Wenn man von der Wasserseite nach Wien kommt, hat es viel Aehnliches mit Venedig, obgleich lange nicht so viel Wasser zu sehen ist, weil die Donau oberhalb der Stadt sich in drey Arme getheilt hat. Man entdeckt von der Wasserseite auf vierzig bis funfzig Thürme und Thurmspitzen.

Der Mauthhof betrog mich nicht in meiner Erwartung, daß ich hart durchsucht werden würde, besonders über den Artikel der Bücher. Diese hält man hier alle an, um sie noch sorgfältiger durchzulesen, als in der Inquisition zu Bologna, und die meinigen, welche, die musikalischen ausgenommen, aus bloß geographischen und Reisebeschreibungen bestunden, wurden fast vierzehn Tage zurückgehalten, eh' ich solche wiederbekommen konnte; und Se. Excellenz, Lord Viscount Stormont, der Abgesandte unsers Königs am hiesigen Hofe, sagte mir, daß dieses die einzige Sache wäre, worin es nicht in seinem Vermögen stünde, mir zu dienen. Wie ich in die Stadt kam, ward mir gesagt, daß ich weder meinen Mantelsack,

sack, noch von allem was darin enthalten, das Geringste wiederbekommen haben würde, wenn man nur ein einziges Buch darin gefunden hätte.

Die Gassen sind so enge, und die Häuser so hoch, daß sie dadurch beydes sehr finster und kothig werden. Da die Häuser aber grössesten Theils von weissen Steinen, von gleichförmiger und zierlicher Bauart sind, in welcher sowohl als in der Musik hier, der italiänische Geschmack hervorsticht: so haben sie etwas Grosses und Prächtiges von Ansehn, und fallen schön in die Augen. Selbst viele von den Häusern, welche an der Erde Kramläden haben, scheinen von oben Palläste zu seyn. In der That scheint die ganze Stadt, mit den Vorstädten, beym ersten Anblick, mehr aus Pallästen, als aus ordentlichen Wohnhäusern zu bestehen. Die Kirchen und Klöster sind grössesten Theils von gothischer Bauart; doch ist das Jesuitercollegium ein grosses neuförmiges und geschmackvolles Gebäude; und die Sophienkirche, die im etwas kleinern nach dem Modell der Peterskirche von Rom gebauet worden, ist eine schöne Nachahmung ienes Originals; so wie die Augustiner von der Capelle zu Laretto copiirt ist.

Dem Kayser steht das Recht zu, fast in allen Häusern in Wien den ersten Stock für seine Hof- und Kriegsbeamte zu nehmen. Dieses Recht ist so sonderbar, als es den Eigenthümern beschwerlich ist. Die Häuser sind so geräumig, daß die meisten von den vornehmsten und zahlreichsten Familien, an einem einzigen Stockwerke genug haben.

 Die

Die Einwohner gehn hier nicht, wie an andern Orten, nach den Kaufmannsläden, um Etwas zu kaufen, sondern die Läden kommen zu ihnen. In dem Gasthofe, worin ich abgestiegen, war im buchstäblichen Verstande jeden Tag Jahrmarkt. Die Kaufleute und Krämer scheinen nichts im Hause zu verkaufen, sondern schleppen ihre Waaren von Hause zu Hause, wie die Hausirer. Ein Fremder wird von diesen Schacherleuten halb tod gequält, welche verdorbne, liederliche oder schlecht gemachte Waaren feil bieten. In unserm alten England, es ist wahr, kauft man theuer, wenn man aber die Güte der Waare mit der hiesigen vergleicht, so ists in England spottwohlfeil.

Ich muß anmerken, daß ich nirgends auf dem festen Lande gefunden habe, daß man sich, ohne zu Dingen, auf Treue und Glauben der Krämer verlassen könne, wie bey den meisten in England. Man muß immer erst den Preis ausmachen, ehe man die Waaren zu sich nimmt. In London, wenn man in irgend einem bekannten Laden etwas kauft, darf man selten besorgen, daß man unbillig übersetzt werde, wenn man auch gleich nicht vorher nach dem Preise fragt, wenn mans holen läßt, und die Rechnung auch vielleicht erst ein Jahr nachher bezahlt wird.

Nicht weit von der Stadt ist ein berühmter Spatziergang, genannt der Prater. Es ist ein grosses Gehölz, wodurch ein Fahrweg für die Kutschen gehauen ist. Der Boden ist grün, man hat Schatten von den grössesten Bäumen, die ich in meinem

meinem Leben gesehen habe, und an vielen Enden sieht man die Donau. Es ist der Wiener ihr Hyde Park, aber ebener und dunkler, als der zu London.

Das Erstemal, daß ich nach einem Theater ging, ward ich aus Irrthum nach einem deutschen Trauerspiele geführt, obgleich an eben dem Abend eine italiänische Operette auf einer andern Schaubühne aufgeführt ward, wobey der Kayser und seine Schwestern, die Erzherzoginnen zugegen waren. Allein meine Unwissenheit über diesen Umstand, trug dazu bey, meinen Grundsatz des Vorliebnehmens zu bestärken, nach welchen man aus jeder gegenwärtigen Lage Nutzen und Vergnügen zu ziehen sucht, sie sey veranlaßt worden, wodurch sie wolle, ohne sich über den Verlust solcher Vergnügen zu härmen, die man nicht mehr erreichen kann.

Indessen hofte ich, es würde etwas zu singen vorfallen, irrte mich aber gänzlich; es war ein Trauerspiel von Gotthold Ephraim Lessing, genannt Emilia Galotti.

Ich sollte glauben, daß das Stück gut vorgestellt worden; es hatte Kraft und Leidenschaften, und bey vielen Reden wurde stark geklatsch. Allein ich war ein so grosser Neuling in der deutschen Declamation, daß ich nur hin und wieder eine Sentenz erschnappen konnte. Indessen kam ich doch hinter den Faden des Stücks, welches in der Catastrophe viel Aehnliches mit der Virgina hat.

Ein Prinz von Guastalla, vorher in eine Gräfinn, Namens Orsina verliebt, wird ihr ungetreu da er Emilia Galotti, die Tochter eines Edelmanns vom Lande, die mit einem würdigen Grafen verlobt ist, zu sehen bekommt. Er spricht mit dieser Dame in der Messe, an dem Morgen, der zu ihrer Verheyrathung mit dem Grafen bestimmt war.

Princes & rois vont très vite en amour, sagt Mr. de Voltaire. Dieser Prinz hat unter seinen Hofleuten einen Freund und Vertrauten, Namens Marinelli, dessen Charakter noch abscheulicher ist, als Jago, in Shakespears Othello.

Diese Person unternimmt es wirklich, für diesen Herrn zu kuppeln; und nachdem es ihm fehlgeschlagen, den verlobten Grafen zu bereden, sich in einer Gesandtschaft verschicken zu lassen, miethet er einen Banditen, den Wagen anzufallen, in welchem Emilia, ihre Mutter und der Graf nach einem Landguthe fahren, um daselbst die Vermählung zu vollziehen. Der Graf wird von den Mördern erschossen, und Emilia wird auf eine scheinbare, freundschaftliche und gastfreye Art nach einen Schlosse oder Landguthe des Prinzen gebracht, das nahe an der Heerstrasse liegt.

Orsina, die verlassene Maitresse des Prinzen, welche Emiliens Vater antrift, giebt ihm zu verstehen, daß die unglückliche junge Dame in den Plan, sie zu entführen, und ihren Bräutigam zu tödten, gewilligt habe; welches den aufgebrachten Vater dahin bringt, einen Dolch von ihr anzunehmen,

zunehmen, mit dem barbarischen Vorsatze, solchen zu seiner Tochter Brust zu stossen.

Marinelli stellt sich als ein Freund und Rächer des getödteten Grafen, und benachrichtigt den Vater, das Gerücht ginge, ein Liebhaber der Emilia sey der Mörder gewesen, es würde also nöthig seyn, sie von den Ihrigen zu trennen, bis die Sache gehörig untersucht worden.

Der beunruhigte Alte verlangt die Erlaubniß, seine Tochter alleine zu sprechen. Sobald sie von der Gefahr benachrichtigt ist, worinn sie sich, vermöge Marinellis listigen Plans, befindet, bemächtigt sie sich des Dolchs, den ihr ihr Vater gezeigt hat, mit dem Entschlusse, sich selbst zu vernichten. Er aber hält sie davon ab; wird aber endlich vermocht, den grausamen Streich selbst zu führen, gereitzt durch ihr Bitten, und die Vergrösserung der Gefahr, der sie durch die unerlaubte Liebe des Prinzen bloß gestellt wäre, welcher in diesem Augenblicke mit Marinelli dazu kommt.

Der Vater gesteht dem Prinzen die That und fragt ihn mit wilder Wuth, ob sie ihm itzt gefalle? Emilia hat gerade noch so viel Kräfte übrig, ehe sie verscheidet, die That ihres Vaters zu rechtfertigen. Der alte Mann überliefert sich den Händen der Gerechtigkeit; die Mutter kommt von Sinnen; unterdessen daß Marinelli, die Hauptursache alles dieses Unglücks, keine andre Strafe empfängt, die die Zuhörer erfahren, als daß ihm der Prinz befiehlt, ihm aus den Augen gehen.

Lady

Lady Wortly Montague giebt eine merkwürdige Beschreibung von diesem Theater, als sie hier im Jahr 1716. das Lustspiel Amphitrion vorstellen sah. — „Ich kann dem Dichter„ sagt sie, „die Freyheit nicht wohl verzeihen, die er sich „genommen hat, sein Stück nicht bloß mit unanständigen Ausdrücken auszuspicken, sondern sogar mit solchen Unfläthereyen, die, wie ich glaube, „unser Pöbel von keinem Marktschreyer leiden „würde. Dazu kam noch, daß die beyden Sosias ganz artig ihre Beinkleider niederliessen, „gerade gegen den Logen über, die mit Personen „vom vornehmsten Stande angefüllt waren, welche „mit dem Spasse sehr vergnügt schienen und mir „sagten, es sey ein berühmtes Stück. (*)

Dieser brutale Geschmack hat eine andre Wendung genommen, und scheint sich nun in Trauerspielen durch gotteslästerliches Fluchen und Verwünschungen auszulassen. Denn in dem Stücke von heute Abend fluchen, schwören und schelten die Akteurs auf eine grobe und beleidigende Weise. Ich weiß vielleicht nicht eigentlich, was die Deutschen bey den folgenden Ausdrücken: Bey Gott; Gott verdamm' ihn, u. s. w. denken; aber sie beleidigten meine Ohren sehr oft.

Gleichwohl herrscht in der Ausführung und den Gesinnungen dieses Stücks eine originelle, regellose Erhabenheit, welche es sehr anziehend macht. Der Prinz selbst beschließt es mit folgender

(*) Im ersten Bande der Briefe der Lady M. W. Montague.

der kühnen und vortreflichen Ausrufung: „Gott! „Gott! Ist es, zum Unglück so mancher nicht ge„nug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich „auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?„ (*) Dieses

(*) Uebersetzer pflegen gern eine Art Liebhaberey zu ihrem Originale zu haben, und um desto mehr, wenn sie die Arbeit eines Mannes übersetzen, gegen den sie persönliche Achtung hegen. Diese Achtung gegen den *D.* Burney brachte mich anfäglich zu dem Vorsatze, diese, der Hauptmaterie seines Buches völlig fremde, und in allem Betracht schiefe Beurtheilung der Emilia Galotti, unbemerkt wegzulassen. Allein weitere Ueberlegung, und billige Besorgniß, Herr Leßing möchte mir diese Weglassung als eine unnöthige Furcht zurechnen, daß sein Stück durch eine solche Recension bey einem auch nur halbsehenden Deutschen etwas verlieren könnte, hat mich bewogen, meinen Verfasser Preis zu geben. Ich wünsche herzlich, er hätte diese Stelle nicht geschrieben! Einmal sein selbst willen, und zweitens auch deswegen, weil den Engländern durch diese paar Seiten vielleicht abermal eine Gelegenheit aus den Händen gespielt wird, gegen unsre deutsche Genies gerechter zu werden. Wenn man die Urtheile und Uebersezzungen kennt, aus denen dieser Nation gewöhnlich unsre Schriftsteller bekannt werden, so wundert man sich gar nicht, daß sie bey unsern Meisterstücken die Nase rümpft. Aber wenn man sieht, daß ein Mann ein solches, durch die allerelendeste Paraphrase des Colliers veranlaßtes Nasenrümpfen der Engländer über Klopstocks Messias, in einer sogenannten gelehrten Zeitung, mitten unter den Deutschen, ganz sauber mit auf die Waagschale wirft, und dann glaubt, dieses und sein eignes Sandkörnchen von Urtheil solle nun schon ziehen: so weiß man kaum, ob man seine Verwundrung durch Lachen oder Pfeifen bezeigen soll. — Herr Burney mag mirs also verzeihen, daß er für die Sünde, die er hier gegen seine Landsleute begangen, bey dem unsrigen zum Beyspiele stehe, wie sehr man sich bloß stellt, wenn man öffentlich über Werke urtheilt, und nicht einmal die Sprache versteht, worin sie geschrieben sind.

Dieses Theater ist hoch und geräumig, hat fünf oder sechs Reihen Logen, vier und zwanzig in jeder Reihe. Die Höhe macht, daß es kurz scheint; dennoch fällt es beym ersten Anblick sehr gut in die Augen. Es scheint eben nicht neuerlich gemahlt zu seyn, und ist dunkel, doch sind die Scenen und Dekorations glänzend. Die Bühne selbst kam mir oval vor, welches, es mochte nun wirklich so seyn, oder durch eine Täuschung so scheinen, eine angenehme Wirkung that, weil es dem andern Ende des Theaters entsprach, wo die Ecken abgerundet sind, und wodurch das Ganze ein geschmackvolles Ansehen bekommt.

Das Orchester war stark besetzt, und die Stücke, die man zur Anfangssinfonie und zwischen den Akten spielte, wurden sehr gut ausgeführt und thaten eine sehr schöne Wirkung. Sie waren von Haydn, Hoffman und Vanhall.

Das Erstemal, da ich nach der Hauptkirche St. Stephan ging, ward daselbst eine vortrefliche Messe, im wahren Kirchenstyle, sehr gut aufgeführt. Es waren Violinen und Violonschells dabey, ob es gleich kein Festtag war. Die grosse Orgel in dieser Kirche an der Abendseite, ist schon seit vierzig Jahre unbrauchbar; es sind aber noch drey oder vier andre da, welche bey Gelegenheit gespielt werden. Die, welche ich heute Morgen auf dem Chore hörte, ist ein armselig Ding, und war, wie gewöhnlich, sehr verstimmt. Sie ward indessen in einem meisterhaften, obgleich nicht modernen Style gespielt. Alle Responsas werden

hier

hier bey der Messe in vier Stimmen gesungen, und das nimmt sich viel besser aus, besonders wo so wenige Melodie ist, als der blosse nackte Canto fermo, der in den meisten andern catholischen Kirchen gebräuchlich ist. Die Oberstimme ward von Knaben gesungen, und recht gut, besonders waren Zweene darunter, deren Stimmen zwar nicht stark, aber sehr ausgebildet waren.

Ich kann mit dem Tagebuche von meinen musikalischen Begebenheiten in Wien nicht weiter gehen, ohne der schmeichelhaften Art zu erwähnen, mit welcher ich empfangen, beschützt, und womit mir sogar in meinen Nachforschungen, von Sr. Excellenz, dem Lord Viscount Stormont, unsers Königs ausserordentlichen Gesandten am hiesigen Hofe, beygestanden wurde, denn ich habe Sr. Lordschaft thätigen Einflusse grössesten Theils mein Vergnügen und auch die Nachrichten zu verdanken, welche ich während meines Aufenthalts zu Wien eingesammlet habe.

Der Herr Ambassadeur war auf meine Ankunft durch einen Brief vorbereitet, den Herr de Visme so gütig gewesen war, an ihn zu schreiben, noch eh' ich München verließ, und worin er die Natur meiner Reise und Absichten erkläret hatte; dergestalt, daß ich bald eine Audienz bey ihm erhielt, und er geruhete ernstlichen Antheil an meinem Vorsatze zu nehmen, und sich gleich nach meiner Ankunft dafür zu intressiren. Dies war ein sehr glücklicher Umstand für mich, weil er bey seiner hiesigen langen Residenz Gelegenheit gehabt hatte,

alle

alle solche Sachen und Personen kennen zu lernen, die ich zu kennen wünschte; und die allgemeine Hochachtung, welche ihm sein gesetztes, verständiges und liebenswürdiges Betragen erworben hatte, gab ihm bey seinem hohen Range und Posten in jeder Sache ein grosses Gewicht, deren er sich annahm.

Eine von den ersten grossen Gewogenheiten, die mir Sr. Lordschaft erwies, war, daß er mich der Gräfinn Thun vorstellte, eine sehr liebenswürdige und vollkommne Dame, von hohen Stande, welche nebst vielen andern Talenten auch eine so grosse Geschicklichkeit in der Musik besitzt, als irgend eine Standesperson, die ich kenne. Sie spielt das Clavecimble mit der Anmuth, Leichtigkeit und Delikatesse, wohin nur weibliche Finger gelangen können.

Ihr Lieblingskomponist für das Instrument ist ein Dilettante, der Herr Graf von Becke. Seine Stücke sind sehr original, und in gutem Geschmacke. Sie zeigen sehr das Instrument, aber noch mehr seine eigne Delikatesse und Empfindungen. Zum Unglück für mich war er damals eben in Böhmen, daß ich also die Ehre und den Vortheil nicht haben konnte, persönlich mit ihm bekannt zu werden.

Den zweyten Abend nach meiner Ankunft, ging ich nach dem französischen Theater, woselbst ich ein deutsches Lust- oder vielmehr Possenspiel von fünf Akten vorstellen sah. Es mußte gleichwohl nicht ohne sein Verdienst seyn, weil die Zuschauer

sehr

sehr damit vergnügt schienen. Dieses Theater ist nicht so hoch, als das, was ich gestern besuchte, es ist aber noch besser ausgeziert; die besten Plätze scheinen hier im Parterre zu seyn, welches in zwey Theile abgetheilt und mit Bänken ist, die gepolstert und mit rothen Zeuge überzogen sind. das Theater ward während dem Stücke selten verwandelt; die Hauptscene aber, das ist die, welche am längsten stehen blieb, hatte, wie bey den französischen Theatern, an beyden Seiten zwo grosse Flügelthüren, zum Auftreten und Abgehen der Hauptpersonen. An jeder Seite ging ein schöner Vorschieber heraus, gleichfalls mit einer Thüre in der Mitte, hauptsächlich zum Gebrauch der Bedienten und übrigen niedrigen Rollen. Das Stück gerieth zu oft ins niedrig Possenhafte; bey dem allen aber kamen wirklich launige Auftritte und Charaktere vor, und zwey oder drey von der sogenannten weinerlichen Art, die wirklich rührend waren.

Man giebt den Akteurs bey diesem Theater nicht mehr, wie ehedem Prämien, welche sich zur Ergötzung der Zuschauer freywillig Ohrfeigen und die Pritsche geben lassen. Es ist noch nicht über einige Jahre her, daß die Komödianten, besonders die lustigen Personen, alle Woche richtig ihre Rechnung einbrachten, mit:

Für eine Ohrfeige ; ;
Für fünf Prügel ; ;
Für einen Tritt mit dem Fusse ;
Summa Sumarum fl

Allein, als endlich mit der Länge die nachdrückli-chen Spässer nicht mehr so recht wirken wollten, so ward es nothwendig, sie zum Vergnügen der Zuschauer desto häufiger anzubringen, bis endlich die Direktion diese Ausgabe zu überschwenglich fanden, und den Lohn für diese heroische Leiden ganz und gar einzogen.

Und itzt, da dieser handgreifliche Witz nicht mehr im Gange ist, bemerkt man, daß nicht nur das Schauspielhaus oft leerer ist als sonst, son-dern die Zuschauer sind auch nicht mehr so leicht zu befriedigen als ehedem. Wirklich scheint die schädliche Folge dieser Abschaffung so groß gewesen zu seyn, daß manche Leute die öftern Bankerotte der Direkteurs auf Rechnung der unausstehli-chen Klotzigkeit und Schläfrigkeit der Akteurs setzen. (*)

Das Orchester war eben so tüchtig besetzt, als das beym andern Theater, und die Stücke, die es spielte, waren vortreflich. Sie waren so voller Erfindung, daß sie Musik aus einer andern Welt schienen, weil man von den vorkommenden Passa-gen kaum einer einzigen in der unsrigen nachspü-ren konnte, und doch war alles natürlich, und gleichfrey von schwerfälliger Arbeitsamkeit, oder pedantischer Gelehrsamkeit. Wessen die Kompo-sition war, konnte ich nicht erfahren; aber sowohl diese

(*) In Betracht ihres grossen Nutzens muß man hoffen, daß die würdigen Directeurs unserer Theater die geduldigen Leiden der Pierots in unsern Pantomi-men, an den Enden der Wochen nicht werden leer ausgehen lassen.

diese als ihre Ausführung machten mir ein unbeschreibliches Vergnügen. (*)

Nach dem Stücke folgte ein feuriges und unterhaltendes Ballet, von der Erfindung des berühmten Noverre, in welchen die vier ersten Tänzer grosse Geschicklichkeit in Ansehung der Anmuth, Lebhaftigkeit und Nettigkeit bewiesen.

In der ersten Logenreihe befindet sich die grosse Loge für die Kayserliche Familie, welche öfter nach diesem Theater kommt; es ist von Carl VI. erbauet. Die Kayserinn Königinn geht noch beständig in Trauer, und hat nach dem Tode des Kaysers noch kein Theater wieder besucht.

Diesen Abend sangen zweene Armenschüler dieser Stadt, in dem Hofe des Hauses, worin ich abgetreten war, Duette, im Falset soprano und Contralto, recht gut im Tone, und mit Gefühl und Geschmack. Ich ließ sie fragen, ob sie ihre Musik im Jesuitercollegio gelernt hätten, und bekam Ja zur Antwort. Obgleich gegenwärtig die Anzahl der Armenschüler, in den verschiedenen Collegiis, sich bis auf hundert und zwanzig erstreckt, so sind doch nur siebenzehn darunter, die Musik lernen.

Nach diesen ging ein Chor dieser Schüler durch die Gassen, welcher eine Art lustiger Lieder in drey

(*) Personen von richtigen und feinem Geschmacke haben angemerkt, daß die Manheimer Sinfonien, so vortreflich sie seyn mögen, doch ins Manierirte fallen, und dem, der sich dort lange aufhält, endlich langweilig vorkommen, indem sie dadurch, daß ihre Komponisten sich aufs Nachahmen legen, fast alle über einen Leisten geschlagen scheinen.

oder vier Stimmen sang; das Land ist hier wirklich sehr musikalisch. Ich hörte hier oft die Soldaten vor der Wache und auf den Posten, auch andre gemeine Leute vielstimmig singen. Einigermaassen erklärt die Musikschule im Jesuitercollegio, in jeder römisch-catholischen Stadt, diese Fähigkeit, allein es können auch andre Ursachen angeführt werden, und unter diesen sollte auch der gedacht werden, daß kaum eine Kirche oder Kloster in Wien seyn seyn wird, worin nicht täglich des Morgens eine musikalische Messe gehört wird; das heißt, worin ein grosser Theil des Amtes in verschiedenen Stimmen gesetzt ist, von Sängern gesungen, und ausser der Orgel wenigstens von drey oder vier Violinen, Bratsche und Baß begleitet wird; und weil hier die Kirchen täglich sehr voll sind, so muß diese Musik, wenn sie auch gleich nicht die schönste ist, gewissermaassen das Ohr der Einwohner bilden. Physische Ursachen wirken in Ansehung der Musik nur wenig, wie ich glaube. Die Natur vertheilt ihre Gaben unter alle Bewohner von Europa so ziemlich gleich; allein moralische Ursachen sind in ihren Wirkungen oft sehr mächtig, und es scheint, als ob die Nationalmusik eines Landes gut oder schlecht sey, nach dem Verhältniß, wie sein Gottesdienst beschaffen ist. Daraus mag sich der Geschmack des gemeinen Volks in Italien erklaren lassen, woselbst freylich die Sprache musikalischer ist, als in irgend einem andern Lande in Europa, welches auch wirklich aufdie italiänische

Vokal-

Vokalmusik Einfluß hat. Aber die vortreflichen Musiken, die der gemeine Mann täglich in der Kirchen umsonst anhören kann, tragen mehr dazu bey, den Nationalgeschmack an guter Musik zu verfeinern und zu bestimmen, als irgend etwas anders, worauf ich mich bis itzt besinnen könnte.

Ich hatte hier das Glück, daß ich den vortreflichen Dichter Metastasio antraf, ferner den nicht weniger vortreflichen Komponisten Hasse, wie auch den Chevalier Gluck, eins der ausserordentlichsten Genies, welche dieses, oder vielleicht alle Jahrhunderte und alle Nationen aufzuweisen haben. Und da ich so glücklich gewesen bin, während meines Aufenthalts in dieser Stadt, dieser berühmten Personen Umgang häufig zu geniessen: so wird mich das geneigt machen, in Ansehung ihrer sehr umständlich zu seyn. Der Leser wird es mir hoffentlich verzeihen, wegen ihrer ausserordentlichen Verdienste, und wegen der enthusiastischen Bewundrung, ich muß es bekennen, womit meine Seele gegen sie erfüllt ist.

Ehe ich die Ehre hatte, bey Signor Metastasio eingeführt zu werden, erhielt ich von völlig zuverlässiger Hand die folgende Nachricht von diesem grossen Dichter, dessen Schriften vielleicht mehr zur Verfeinerung der Vokalmusik, und also der Musik überhaupt, beygetragen haben, als die vereinten Kräfte aller grossen Komponisten in Europa zusammen genommen. Diese Voraussetzung werde ich nachher zu erklären und zu bewei

 sen

sen suchen, wenn ich von ihm bloß als von einem lyrischen Dichter spreche.

Der Abate Pietro Metastasio ward, als er noch sehr jung, von dem berühmten Civilisten zu Rom, Gravina, an Kindesstatt angenommen, der, weil er ungewöhnliche Fähigkeiten zur Poesie an ihm bemerkte, die Sorge für seine Erziehung über sich nahm, und ihn, nachdem er ihn vor seinen Augen in allen Theilen der schönen Wissenschaften hatte unterrichten lassen, nach Calabrien, im Königreiche Neapolis schickte, um dort das Griechische, welches noch von den Einwohnern dieser Provinz gesprochen wird, als eine lebendige Sprache zu lernen. Er war erst fünf Jahr alt, als er schon eine solche Fertigkeit besaß, ex tempore in Versen zu sprechen, daß ihn Gravina öfters auf den Tisch setzte, um einen Improvvisatore abzugeben. Diese Uebung ward aber für seine Gesundheit so nachtheilig befunden, daß ein Arzt seinen Pflegevater versicherte, das Kind müßte darauf gehen, wenn sie nicht unterbliebe. Denn zu solchen Zeiten war er so wahrlich afflatus numine, daß seine Brust und sein Kopf aufschwellten und erhitzt, und ihm Hände und Füsse kalt wurden. Gravina der dies merkte, hielt für rathsam, der Meinung des Arztes zu folgen, und ließ ihn niemals wieder improvvisare. Metastasio spricht itzt von dieser Uebung, als von einer Sache, die eben so sehr gegen die Grammatik als gegen die gesunde Vernunft sündigt. Denn welcher Mensch sich gewöhnt, auf diese

schnelle

schnelle Weise alle Gedanken in Reime zu zwängen, der muß allem was Geschmack heißt Gewalt anthun, und weiß nicht, was Wahl heißt: bis endlich Genie und Verstand nach und nach an Nachlässigkeiten und Ungereimtheiten verwöhnt, nicht nur alle Lust zum Nachsinnen verlieren, sondern auch an Allem was sorgfältig und korreckt gemacht ist.

Gravina ließ Metastasio, noch eh' er vierzehn Jahr alt war, den ganzen Homer in italiänische Verse übersetzen, und dies mag wohl der Hochachtung gegen die Alten einigen Eintrag bey ihm gethan haben, welche sonst wirklich grossen Männern gewöhnlich zu seyn pflegt. (*) Fielding sagte von sich selbst, daß er davon, wie schwer Homer zu verstehen sey, die Merkmale Zeitlebens an seinem Leibe trüge. Gravina vergötterte die Alten, und Metastasio, vielleicht aus Widerspruch, schätzt sie zu wenig.

Er hat gewisse Meinungen über verschiedene Sachen, besonders über den Reim, die nur er allein hat, und von denen er nicht abgeht. Er denkt noch beständig, daß die hebräischen Psalmen in Reimen abgefaßt sind, und daß dieser wiederkehrende Klang des Verses unendlich älter sey, als man insgemein dafür hält. Er meint, Miltons verlohrnes Paradies könne kein vollkommnes Gedicht seyn, weil es in reimlosen Versen geschrieben ist; und doch sind alle Recitative in seinen drama-

(*) Gravina starb im Jahre 1718, und setzte Metastasio zu seinem Erben ein.

dramatischen Werken, in abgemeßner Prose, ob er gleich die meiste Zeit den Uebergang zu den Arien durch die Reime der beyden letzten vorhergehenden Verse vorbereitet.

Sein ganzes Leben ist eben so sanft hinfliessend als seine Schriften. Seine häusliche Ordnung geht pünktlich nach Uhr und Glockenschlag, wovon er nicht abweicht. Seit den letzten dreissig Jahren hat er nicht ausser dem Hause gegessen; er läßt sich sehr schwer sprechen, und ist so wenig für neue Personen als neue Dinge. Nur mit drey oder vier Personen hält er einen vertrauten Umgang, und die kommen täglich ohne alle Umstände des Abends von Acht bis Zehn Uhr zu ihm. Er hat die Dintescheu und setzt keine Feder an, wenn er nicht muß; eben wie man den Silen erst binden mußte, wenn er singen, und den Proteus, wenn er ein Orakel geben sollte.

Er hat schon lange den Titel und den Gehalt, als Kayserlicher Hofdichter; und wenn der Kayser, die Kayserinn oder sonst jemand von der Kayserlichen Familie es befiehlt, setzt er sich hin und schreibt, aber nicht länger als zwo Stunden auf einmal, grade als ob er ein fremdes Gedicht abschriebe. Er wartet auf keine Begeisterung, ruft keine Muse an, ja, wollen sie ihm ihre Gunstbezeugung ertheilen, so müssen sie zu der von ihm festgesetzten Zeit sich einstellen.

Die Encyclopedisten wendeten sich an ihm, daß er den Artikel Opera, in ihr Wörterbuch arbeiten möchte. Er lehnte aber den Antrag sehr höf-

lich

lich von sich ab, in der Voraussetzung der Unmöglichkeit, daß seine Meinung darüber der französischen Nation gefallen könnte.

Tasso ist unter allen Dichtern sein Liebling; vom Fingal hält er nichts, weil er ihm zu bilderreich und dunkel ist. (*) Mit seinen ausgewählten Freunden lieset er alle Abende alte und neuere Dichter. Er ist sehr eingenommen von den Schriften des Grafen Medini, ein Böhme, von dessen poetischen Werken er sagt, daß sie die Werke aller übrigen lebenden Schriftsteller übertreffen. Dieser Graf arbeitet an einer italiänischen Uebersetzung der Henriade, in Ottave Rime.

Ein sehr vornehmer Mann versicherte mich, er sey fünf Jahre zu Wien gewesen, eh' er mit ihm habe bekannt werden, oder ihn einmal habe sprechen können; und nach dieser Zeit hatten sie in verschiedenen Jahren, nur drey Besuche mit einander gewechselt. In der That schlug man mich, als ich vor meiner Abreise aus England mich um Empfehlungsschreiben an diesen vortreflichen Dichter bewarb, mit der Versicherung nieder: „es „würde vergebene Mühe seyn, zu versuchen, den „Metastasio auch nur zu sehen zu bekommen, weil „er gänzlich verältert, ungesprächig und ein „Feind von allen Gesellschaften wäre.„

Diese Nachricht war gleichwohl in zu starken Ausdrücken; denn ich fand, als ich zu Wien war, daß

(*) Ossian ist von dem Abate Melchior Cesarotti ins Italiänische übersetzt, und 1763. zu Padua gedruckt.

daß er, ausser der ordentlichen Abendgesellschaft von seinen vertrauten Freunden, noch alle Morgen eine Art von Cour annahm, wobey ihn viele Personen von hohem Stande und vorzüglichen Verdiensten besuchten.

Wenn man ihn mit Höflichkeit anhört, so spricht er ganz frey und angenehm fort; wird ihm aber widersprochen, so schweigt er augenblicklich stille. Er hat zu viele Lebensart, und ist zu bequem zum Disputiren. Wenn etwas gesagt wird, das er für irrig und dem was er etwan vorgebracht hat, für entgegen gesetzt hält: so läßt ers stillschweigend vorüber gehen. Von lebhaften Unterredungen, wie gemeiniglich unter Männern von Talenten und Gelehrsamkeit vorzufallen pflegen, ist er kein Liebhaber, sondern will lieber mit der Ruhe und der Gemächligkeit eines unbemerkten Mannes leben, als mit der entscheidenden Art eines Mannes von grossem Gewicht Machtsprüche ertheilen. In der That scheint sich in sunem Leben eben die sanfte Heiterkeit zu befinden, welche durch seine Schriften herrscht, worin er, selbst wenn er Leidenschaft mahlt, mehr mit gelaßner Vernunft, als mit Heftigkeit spricht. Und diese ebene, gleichschwebende Anständigkeit und Korrecktheit, welche man durch alle seine Gedichten bemerkt, liegt im Grunde seines Charakters. Er ist vielleicht eben so selten heftig und stürmisch in seiner Schreibart, als in seinem Leben, und man kann ihm den Dichter aus der goldnen Zeit nennen, in welcher, wie man sagt, Einfalt und Sitt-

samkeit

samkeit mehr herrschte, als grosse und heftige Leidenschaften. Die Ergiessungen von Patriotismus, Liebe und Freundschaft, welche mit ausserordentlicher Anmuth von seinen Lippen fliessen, sind sittliche sanftartige Empfindungen, die aus seinem Herzen entspringen, und die Farben von seiner Seele an sich tragen.

Er hat vielleicht nicht das Feuer eines Corneille oder den Witz und die Mannichfaltigkeit eines Voltaire; dagegen aber hat er allen Pathos und alle das Korrekte eines Racine, und dabey mehr Eigenthümliches. Ich darf nur seines bekannten Gedichts: Grazie à gl'inganni tuoi erwähnen, welches so oft nachgeahmt und in alle Sprachen übersetzt worden. Dieses enthält eine Art von Witz, die dem Metastasio besonders eigen ist, womit er geringfügige Umstände zu heben weiß. Shakespear sagte spottweise von einem seiner Charaktere: „er hat einen vernünftige guten „Witz,„ und das ist von Metastasio im Ernste wahr; denn sein Witz besteht nicht in epigrammatischen Pointen, oder sonderbaren Einfällen, eben so wenig ist er beissend oder sarkastisch; sondern besteht in gewöhnlichen natürlichen Gedanken, die äusserlich fein polirt und mit Demanten besetzt sind.

—' Tis nature to advantage dress'd,
What oft was thought, but ne'er so
well express'd. (*)

Die

(*) —'S ist die Natur, sehr vortheilhaft geschmückt,
Was oft gedacht, doch nie so schön noch ausgedrückt.

Die Lieblichkeit seiner Sprache und seiner Versifikation, giebt allem was er schreibt Anmuth, und das natürliche Bestreben seines Genies zielt auf Tugend, Sittlichkeit und Wohlanständigkeit. Und ob er gleich in jeder Strophe seiner Nice merken läßt, daß er von seiner Liebe für eine Leichtsinnige im geringsten nicht geheilt ist, so beweißt er doch klar, daß ers seyn sollte.

Unter den Dichtern, Tonkünstlern und ihren Anhängern herrscht zu Wien eben so viel Cabale, als anderwärts. Man kann sagen, daß Metastasio und Hasse an der Spitze einer der vornehmsten Sekten stehen, und Calsabigi und Gluck an der Spitze einer andern. Die Erste betrachtet alle Neuerungen, als Schwärmerey, und hängt fest an der alten Form des musikalischen Drama, in welchem Dichter und Komponist gleich viel Aufmerksamkeit von dem Zuhörer fodern, der Poet in den Recitativen und den erzählenden Theilen, und der Musikus in den Arien, Duetten und Chören. Die andre Parthey hält mehr auf theatralische Wirkungen, richtig gehaltene Charaktere, Einfalt in der Diktion und musikalische Ausführung, als auf das was sie blumenreiche Beschreibungen, überflüssige Gleichnisse, spruchreiche und frostige Moral auf der einen, mit langweiligen Ritornellen und gedehnten Gurgeleyen auf der andern Seite nennen. (*) Es ist hier nicht sowohl

(*) L'Autore à sostuito alle fiorito descrizioni, ai Paragoni superflui, e alle sentenziosi e fredde moralità, il Linguaggio del cuore, le passioni forti, le Situazioni interessanti, e uno spettacolo sempre variato. DEDICAZ. D'ALCESTE, DAL CAV. GLUCK.

wohl mein Geschäft oder meine Absicht auf eine Seite zu treten, und zu bestimmen, welche von beyden Partheyen Recht habe, als das unterschiedne Verdienst von beyden ins Licht zu setzen. Denn ich wäre nicht nur ein Feind meines eignen Vergnügens, sondern auch des Titels eines getreuen Geschichtschreibers, den ich mir angemasset habe, unwürdig, wenn ich dem ausschliessenden Beyfalle das Wort reden wollte. Ich werde also fortfahren das Genie beyder obgedachten grossen Komponisten zu charakterisiren, und zwar bloß nach meinem eignen Urtheil und Gefühle, ohne mich durch die Entscheidung andrer blenden zu lassen.

Das Verdienst des Herrn Hasse ist schon so lange und so allgemein unter den Kennern der Musik bestimmt, daß ich noch mit keinem einzigen Tonkünstler über die Sache gesprochen habe, der nicht zugegeben, daß er von allen itztlebenden Komponisten, der natürlichste, eleganteste und einsichtvolleste sey, und dabey am meisten geschrieben habe (*) Gleich Freund der Poesie und der Stimme, zeigt er eben so viel Beurtheilung als Genie, sowohl im Ausdruck der Worte, als in Begleitung der lieblichen und zärtlichen Melodien, welche er den Sängern giebt. Er betrachtet beständig die Stimme als den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit auf der Bühne, und unterdrückt sie niemals durch ein

(*) Er ist gebürtig aus Bergedorf, nicht weit von Hamburg in Niedersachsen, und ist in Italien am meisten unter dem Namen il Sassone bekannt.

ein gelehrtes Geschwätz mannichfaltiger Instrumente, oder arbeitender Begleitungssätze; vielmehr ist er immer darauf bedacht, ihre Wichtigkeit zu erhalten, gleich einem Mahler, welcher der Hauptfigur in seinem Gemählde das stärkste Licht giebt.

Im Jahr 1769. setzte er in Wien die Musik zu einer kleinen Oper, oder Intermezzo tragico, Piramo e Tisbe, à tre voci; und 1771. setzte er zu Mayland die Oper Ruggiero, bey Gelegenheit der Vermählungsfeyer des Erzherzogs Ferdinand, mit der Prinzessinn von Modena, beyde geschrieben von Metastasio (*)

D. Brown will behaupten, daß Musik und Poesie nicht zusammen gehören; wenn er Recht hat, so muß man doch zugeben, daß dieser Dichter und dieser Musikus, die beyden Hälften sind, welche gleich Plato's Androgyne, ehmals ein Ganzes ausmachten. Denn so wie sie beyde die unterscheidenden Kennzeichen des wahren Genies, Geschmacks und Urtheils besitzen; so sind auch auf gleiche Weise Schicklichkeit, Ebenmaaß, Klarheit und Genauigkeit die beständigen Begleiter von beyden. Als noch die Stimme mehr in Ansehn

(*) Diese Stücke sind die spätesten Werke des grossen Dichters und Komponisten, welche mit mehrem Rechte, als Pope und Jarvis, sagen können:

> Smit with the Love of sister arts we came,
> And met congenial, mingling flame with flame.

> Von Liebe gegen schwesterliche Künst' entrannt
> Vereinten unsre Seelen sich, und gingen Hand
> in Hand.

sehn stund, als die knechtische Heerde nachahmen- der Instrumente: zu einer Zeit, wo ein andrer Grad, und besser beurtheilte Art von Studium, solche der Aufmerksamkeit vielleicht würdiger machten, als itzt: da waren es die Arien von Hasse, besonders die pathetischen, welche jeden Hörer entzückten, und den Ruhm der grössesten Sänger in Europa (*) festsetzten.

Seine Stärke ist in England nur wenig bekannt, da nur wenige von seinen Kompositionen, und zwar nur die von der unbedeutenden Art gedruckt sind. Allein, da er mehr geschrieben hat, als irgend ein andrer itzt lebender Komponist für die Vokalmusik: so kann man, ohne seinen Mitbrüdern zu nahe zu treten, einräumen, daß er eben so viel Vorzug vor allen lyrischen Komponisten hat, als Metastasio vor allen lyrischen Dichtern.

Der Ritter Gluck ist dafür, die Musik zu simpliciren; und mit gränzenloser Erfindungskraft und Fähigkeit die eigensinnigsten Schwierigkeiten hervorzubringen, und seine Melodien mit buhlerischen Zierrathen zu verbrämen, thut er alles mögliche seine Muse nüchtern und keusch zu erhalten. Seine drey Opern, Orpheus, Alceste und Paris geben hiervon Beweise, als welche wenige Schwierigkeiten in Ansehung der Ausführung, wohl aber viele den Ausdruck betreffend, enthalten.

Neulich

(*) Solcher nemlich, als: Farinelli, Faustina, Mingotti u. s. w.

Neulich hat er einen geschickten Dichter den Plan zu einer neuen Ode auf St. Cäciliastag angegeben, welcher beydes Genie und Urtheilskraft verräth. Lord Cowper ließ vor einiger Zeit zu Florenz Drydens Ode, von Händel komponirt, aufführen; man hatte aber eine italiänische Uebersetzung untergelegt, welche eigentlich Sillablich gemacht worden, um die Musik so unverändert als möglich, beyzubehalten. Diese zärtliche Hochachtung gegen den Tonkünstlet war indessen so sehr auf Kosten des Dichters, daß Drydens göttliche Ode in dieser elenden Uebersetzung nicht nur unpoetisch, sondern völlig unverständlich geworden war. (*) Eben diese Musik ist vor einiger Zeit mit eben den Worten in Wien aufgeführt worden, und manche Stellen darin fanden sehr vielen Beyfall, Trotz dem unsinnigen Texte, womit sie zu den Ohren der Zuhörer gebracht ward.

Gluck hatte ein inniges Gefühl von den Gedanken unsers grossen Dichters, und wünschte über eben den Gegenstand, aber nach einem andern Plane, eine Ode zu haben, die so viele davon, als möglich, beybehielte. Seine Idee war diese: Ein Gedicht von solcher Länge könne nach der heutigen Art Musik keinesweges von einer Person allein abgesungen werden; und da Drydens Ode ganz von der

(*) Desto schlimmer für den italiänischen Stümper vom Uebersetzer! und eben so schlimm für die deutschen Liebhaber der Musik in Wien, wenn solche die schöne deutsche Uebersetzung unsers Rammlers von dieser Ode unter Händels unveränderten Musik, entweder nicht kennen, oder gar eine elende Uebersetzung vorziehen, weil sie italiänisch ist.

der erzählenden Gattung ist, so scheint es unschicklich, solche bey der Aufführung unter mehrere zu vertheilen: er wünschte also, daß sie in die Form eines Drama umgegossen würde, in welchem die singenden Personen sagen könnten, was ihnen die Leidenschaften einflösseten. Und dieses ist auf folgende Weise geschehen: Das Drama beginnt mit einem Bacchusfeste, wobey besonders Alexander und Thais gegenwärtig sind. Sie kommen überein, den Timotheus rufen zu lassen, daß er vor ihnen singe; allein ehe er anlangt, äussern der Held und seine Geliebte verschiedene Meinungen über seine Kunst; die Eine meint, sie sey nicht so groß, als der Ruf von ihm sagte, und der Andre, sie sey grösser als sein Ruhm. Dieser Streit belebt den Dialog und giebt den Zuhörern eine angenehme Unterhaltung, bis der Künstler anlangt, welcher den trojanischen Krieg besingt, wodurch Alexander dergestalt begeistert wird, daß er in die Klagen ausbricht, die man ihm in der alten Geschichte zuschreibt, nemlich, daß er nicht wie Achilles einen Homer habe, der seine Thaten verewige.

Dienstags, den 1sten September. Diesen Nachmittag hörte ich in der Vesper, in der Cathedralkirche, eine vortrefliche alte Musik von Fuxens Komposition, der aber weder im Singen, noch in der Begleitung, Gerechtigkeit wiederfuhr; das Erste war schwach, und die Zweyte, ich meine die Violinen, elend: der Organist, Herr Mittermeier, spielte gleichwohl sehr gut. Hr. Hoffmann, ein vortreflicher Komponist für Instru-

 men-

mentalmusik, besonders Sinfonien, ist Maestro di Capella. Die Kirche ist ein finstres, schmutziges und melancholisches altes Gebäu, obgleich reich an Verzierungen. Man hat darin die Trophäen aufgehängt, welche das Haus Oesterreich vor mehr als hundert Jahren den Türken abgenommen hat, und das giebt ihr das Ansehn einer alten Zeugkammer.

Diesen Abend, um halb sechs Uhr, ging ich nach der komischen Oper, Il Barone. Die Musik war vom Signor Salieri, einem Schüler von Gasmann. Die Sinfonie und die beyden ersten Arien wollten mir nicht sonderlich gefallen; die Musik war langweilig und das Singen mittelmäßig. Das Stück hatte nur vier Rollen, und die prima Donna hatte erst die dritte Scene; aber nun bekam auch alles um sie herum ein neues Leben. Sie war eine Baglioni von Bologna, (*) die ich auf meiner Reise durch Italien, beydes zu Florenz und Mayland gehört hatte. Sie hat sich seit der Zeit um Vieles gebessert, und ihre Stimme ist nunmehro eine von den hellesten, lieblichsten, reinesten, stärksten und vom weitesten Umfange, die ich je gehört habe. Sie geht vom ungestrichen b ins zweygestrichne d, und ist voll, nicht schwankend und allenthalben gleich stark. Ihr Triller ist gut, und ihr Portamento vortreflich, wobey man weder Nase, Mund oder Gurgel merkt. Ihre Töne waren alle so rund und edel, daß alles anziehend ward, was sie nur that; ein paar einfache,

(*) Costanza.

fache, langsame Noten von ihr, waren den Zuhörern mehr werth, als eine ganze ausgearbeitete Arie von allen übrigen.

Diese Sängerinn ist jung, hat schöne Züge, einen reizenden Wuchs, und ist im Ganzen eine schöne Person. Ich kann aber alle die Verbesserung, die ich in ihrer Stimme gefunden, nicht bloß der Zeit zuschreiben; etwas muß man auch auf den Unterschied der Bühnen rechnen. Die Theater zu Florenz und Mayland sind wenigstens zweymal so groß, als dieses hier zu Wien, welches ungefehr von der Grösse ist, wie unser Opernhaus im Haymarket. Die Oper heute Abend ward auf dem deutschen Theater gegeben, woselbst ich vorher ein Trauerspiel gesehen hatte. Die beyden Wiener Theater sind niemals zugleich offen, ausgenommen an einem Sonn- oder Festtage; sonst wechseln sie ab.

Der Kayser, der Erzherzog Maximilian, sein Bruder, und seine beyden Schwestern, die Erzherzoginnen Marianne und Marie Elisabeth, waren alle in dieser Operette. Die Loge, worin sich solche befanden, war wenig von den übrigen unterschieden; sie kamen und gingen wieder mit weniger Begleitung weg und ohne Parade. Der Kayser ist ein Herr von schöner männlicher Gestalt, und hat eine lebhaft angenehme Miene; er verändert oft seinen Sitz in der Oper, um mit verschiedenen Personen zu sprechen; er geht auch öfters ohne Wache durch die Gassen, und scheint, so

so viel als möglich, allen unnöthigen Pomp zu vermeiden.

Se. Kayserliche Majestät war während der Operette ungemein aufmerksam und aplaudirte der Baglione verschiedene Male recht herzlich.

Man bezahlt für den Eingang in dieses Theater sehr wenig; für zwey und zwanzig Kreutzer geht man ins Parterre, worin man gleichwohl Sitze mit Rücklehnen hat. Vorne im Parterre ist aber ein Theil abgesondert, welches man Amphitheater oder Parquet nennt. Hier sind die Preise doppelt; für Geld kann man keine andre Stelle bekommen, als im Parterre und auf der Gallerie, welche ganz oben um das ganze Haus geht, und wohin man nur sechszehn Kreuzer giebt. Die Logen sind Monatsweise an die vornehmsten Familien vermiethet, eben wie in Italien.

Mittwoch, den 2ten September. Diesen Vormittag wendete ich dazu an, die Briefe abzugeben, die mir an verschiedene Personen in Wien gegeben waren. Zwoer darunter muß ich vorzüglich erwähnen, aus deren Bekanntschaft ich grosses Vergnügen, und Beystand bey meinen musikalischen Nachforschungen genoß; dieses waren der Abate Taruffi, Uditore e secretario di legazione bey dem päbstlichen Nuncio, an den mir Herr Baretti ein Empfehlungsschreiben gegeben hatte, und der andre Hr. L'Augier, einer der vornehmsten Kayserlichen Hofmedici, dessen Bekanntschaft ich dem Herrn Obrist St. Pol, und Herrn de

Bisme zu danken hatte, die beyde so gütig gewesen waren, meinetwegen an ihn zu schreiben.

Der Umgang mit dem Abate Taruffi machte mir ein ungemeines Vergnügen; denn ich fand sehr bald, daß er nicht nur eine allgemeine Kenntniß von allen Sachen besaß, welche nur vorkamen, sondern daß er auch einen vorzüglich guten Geschmack in der Litteratur und den Künsten hatte. Er spricht Englisch, und ist mit unsern besten Schriftstellern, sowohl in Versen als Prosa so genau bekannt, daß er sie eben so leicht und glücklich anführt, als ein gebohrner Britte.

Bey meinem ersten Besuche machte ich ihn mit dem eigentlichen Zwecke meiner Reise durch Deutschland bekannt, und gab ihm die gedruckte Nachricht von meiner Reise durch Frankreich und Italien. Es war mir ungemein lieb, zu finden, daß er ein genauer Bekannter von Hasse und Metastasio war, um desto mehr, da er sich von selbst erbot, mich zu ihnen zu führen. Er versprach mir gleichfals, mich dem Legaten und dem Duca di Bresciano vorzustellen, nicht bloß deswegen, weil es Personen wären, deren Einfluß mir wegen ihres hohen Standes nützlich seyn könnte, sondern deren Unterredung, als Liebhaber und Kenner der Musik, mir beydes, Anekdoten und Reflexions an die Hand geben könnten, die meine Aufmerksamkeit verdienten. Er war so gütig, mir verschiedene interessante Nachrichten von Metastasio mitzutheilen; eine davon war, daß ein junges Frauenzimmer, die Tochter eines verstorbe-

storbenen Freundes, welche in seinem Hause gebohren und erzogen worden, und noch bey ihm lebte, das grösseste Genie von der Welt zur Musik in allen ihren Zweigen hätte, zum Singen, Spielen, und Komponiren. Metastasio lehrte sie zuerst, seine Lieder in Musik setzen; nunmehr aber flößt sie selbst diesem grossen Dichter Entzücken und sogar Bewundrung ein.

Ich war äusserst neugierig zu erfahren, was für eine Art von Musik Metastasios Idee am besten entsprechen möchte, wenn sie über seine Poesie gesetzt wäre; und bildete mir ein, daß dieses junge Frauenzimmer, bey den Vortheilen seines Unterrichts, Rathes und Beyfalls, verbunden mit ihrem eignem Genie, ein alter idem seyn müßte, und daß ihre Arbeiten alle die musikalischen Verschönerungen enthalten würden, deren seine Poesie anzunehmen fähig, ohne ihre eigenthümliche Schönheit zu verringern oder zu zerstören. Lord Stormont hatte es gütigst über sich genommen, mich mit Metastasio zusammen zu bringen, bis dahin war es also nicht schicklich, daß ich ihn mit Signor Taruffi besuchte; er versprach mir aber, unverzüglich mein Buch zu lesen, und ihn mit dessem Inhalte bekannt zu machen, um ihn auf meine Bekanntschaft vorzubereiten.

Herr L'Augier besitzt, ungeachtet er ungewöhnlich korpulent ist, einen sehr lebhaften und ausgebildeten Geist. Sein Haus ist der Sammelplatz der grössesten Leute von Wien, sowohl in Ansehung des Standes als des Genies; und seine Gespräche

spräche sind eben so unterhaltend, als seine Einsichten ausgebreitet und gründlich. Unter andern erworbnen Kenntnissen, hat ers auch zu einer grossen Geschicklichkeit in der Musik gebracht, hat einen sehr feinen und richtigen Geschmack, und hat mit philosophischem Ohre alle Arten von Nationalmelodie gehört.

Er ist in Frankreich, Spanien, Portugal, Italien und Konstantinopel gewesen, und ist mit einem Worte, eine lebende Geschichte der neuern Musik. In Spanien war er mit Domenico Scarlatti genau bekannt, der ihm in seinem drey und siebenzigsten Jahre, noch viele Clavierstücke komponirte, die er allein besitzt, und von welchen er so gütig war, mir Abschriften zu geben. Das Buch, worin solche eingetragen stehen, enthält zwey und vierzig Stücke, worunter verschiedene langsame Sätze befindlich sind; und von allen hatte ich, der ich doch von Jugendauf ein Sammler der Scarlattischen Komposition gewesen, vorher niemals mehr als drey oder viere gesehen. Sie waren komponirt im Jahr 1756, als Scarlatti zu fett war, mit den Händen zu überschlagen, wie sonst seine Gewohnheit war, und sind also nicht so schwer, als seine frühern jugendlichern Werke, die er für seine Schülerinn und Beschützerinn, die verstorbene Königinn, damals setzte, als sie noch Prinzeßinn von Asturien war.

Scarlatti sagte öfter zum Herrn L'Augier, er wisse recht gut, daß er in seinen Clavierstücken alle Regeln der Komposition bey Seite gesetzt ha-

 be,

be, fragte aber, ob seine Abweichung von diesen Regeln das Ohr beleidigten? und auf die verneinende Antwort fuhr er fort, er glaube, es gäbe fast keine andre Regel, worauf ein Mann von Genie zu achten habe, als diese, dem einzigen Sinne, dessen Gegenstand die Musik ist, nicht zu mißfallen. (*)

In Scarlattis Stücken finden sich manche Stellen, worin er die Melodie solcher Lieder nachahmt, die er von Fuhrleuten, Maulthiertreibern und andern gemeinen Leuten hatte singen gehört. Er pflegte zu sagen, es bedürfe keines Flügels, um Albertis und verschiedener andern neuer Komponisten Musik darauf zu spielen, weil solche auf irgend einem andern Instrumente eben so gut, wo nicht besser ausgedrückt werden könnte; aber, da die Natur ihm zehn Finger gegeben hätte, und sein Instrument für alle Beschäftigung hätte: so sähe er keine Ursache, warum er sie nicht alle zehn gebrauchen sollte.

Herr L'Augier sang mir verschiedene abgebrochne Stellen aus böhmischer, spanischer, portugisischer und türkischer Musik vor, in welchen der eigen-

(*) Scarlatti war der Erste, der es wagte, in seinen Kompositionen der Phantasie dadurch freyes Feld zu geben, daß er die engen Schranken der ängstlichen Regeln niedertrat, die man von nichtssagenden Kompositionen, in der Kindheit der Kunst abstrahirt hatte, und welche bloß dahin abzuzwecken schienen, sie beständig in dieser Kindheit zu erhalten. Vor seiner Zeit war das Auge der oberste Richter über die Musik, Scarlatti aber leistete seine Huldigung bloß dem Ohre.

eigenthümliche Ausdruck von dem Contre tems oder Rückung des genauen Tacktes abhing; man schlage den Tackt und halte ihn so richtig, als es bey der verfeinerten und neuern Musik nöthig ist, und ihre Wirkung geht gänzlich verlohren. (*)

Er theilte mir eine Anekdote mit von Caffareli und Gizziello, welche mit der, von Senesino und Farinello, die ich in meinem vorigen Tagebuche erzählt habe, Aehnlichkeit hat.

Als Gizziello das Erstemal in Rom sang, bezauberte sein Singen dergestalt seine Zuhörer, daß es der allgemeine Gegenstand aller Gespräche ward; welches dann nicht allein seinen Ruhm über diese Stadt verbreitete, sondern ihn auch bis an die entferntesten Gränzen Italiens trug; man kann sehr natürlicher Weise voraussetzen, daß die Nachricht von dieser neuen musikalischen Erscheinung bald Neapel erreichte. Und eben so natürlicher Weise kann man sich einbilden, daß man solche an einem Orte, wo ein so mächtiger Hang zu musikalischen Ergötzlichkeiten herrscht, nicht mit Gleichgültigkeit hörte. Caffarelli, der damals auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes stund, ward dergestalt von der Neubegierde, vielleicht auch vom

 Neide

(*) Man hat die Meinung angenommen, daß die alten Griechen solche Tonleitern hatten, worauf die Intervallen in viel kleinere Theile abgetheilt waren, als die, welche man in der neuern Musik antrift; und es scheint, als ob unsre gegenwärtige Theilungen der Zeit oder des Tackts noch lange nicht alle mögliche Mannigfaltigkeiten des Zeitmaasses enthalten.

Neide gereizet, daß er die erste Gelegenheit, da man ihn in der Oper zu Neapel missen konnte, wahrnahm, die ganze Nacht durch Post zu fahren, um die Oper zu Rom zu hören. Er ging ins Parterre, und vermummte sich in seinen Pelz, daß ihn niemand kannte; und nachdem er Gizziello eine Arie singen gehört hatte, rufte er so laut, als er nur konnte: bravo! bravissimo! Gizziello, è Caffarello che ti lo dice! „Es ist Caffarelli, der dir Beyfall zuruft," und damit verließ er augenblicklich das Theater, setzte sich wieder auf und fuhr denselben Abend wieder nach Neapel zurück.

Herr L'Augier sagte mir, daß die Kayserinn-Königinn sehr musikalisch gewesen. Vor einigen Jahren noch hatte er gehört, daß sie recht gut sang; und im Jahre 1739, als sie erst zwey und zwanzig Jahr alt, und sehr schön war, sang sie zu Florenz ein Duett mit Senesino so schön, daß sie durch ihre Stimme, die damals sehr lieblich war, und durch ihren angenehmen und festen Vortrag den alten Mann, Senesino, dergestalt einnahm, daß er nicht ohne Thränen des Vergnügens weiter fortsingen konnte. Ihro Kayserliche Majestät hat so früh angefangen zu singen, daß sie neulich zu Madame Hasse, der bekannten Faustina, welche ungefehr siebzig Jahr alt seyn mag, im Scherze sagte, sie dächte, sie wäre wohl die Erste, und meinte damit die älteste, Virtuosa in Europa; denn der höchstselige Kayser, Ihr Vater,

Vater, ließ sie, als sie erst fünf Jahr alt war, auf dem Hoftheater zu Wien eine Arie singen.

Die ganze Kayserliche Famılie ist musikalisch; der Kayser vielleicht gerade genug für einen Souverainen Herrn, das heißt, er hat hinlängliche Fertigkeit, sowohl auf dem Violonschell, als auf dem Flügel, zu seinem eignen Zeitvertreibe, und hat hinlänglichen Geschmack und Einsicht, andre mit Vergnügen zu hören, und richtig zu beurtheilen. Eine Person von hohem Stande sagte mir, sie habe vor einigen Jahren, vier Erzherzoginnen, des Kaysers Geschwister, bey Hofe in der Oper Egeria singen gehört, welche dazu ausdrücklich von Metastasio geschrieben und von Hasse komponirt worden. Sie waren ausserordentlich schön, sungen und agirten sehr gut für Prinzeßinnen, und der Großherzog von Toscana, der gleichfals sehr schön war, tanzte darin, als Cupido.

Ich fand, daß Herr L'Augier selbst ein guter Flügelspieler gewesen war: itzt lieset und urtheilt er sehr richtig über die Musik. Bey meinem ersten Besuche hatte er die Güte, mir zu versprechen, daß er mich mit Hasse, Gluck, Wagenseil, Haydn und allen Tonkünstlern in Wien bekannt machen wolle, die meiner Aufmerksamkeit werth wären, und bestimmte den nächstfolgenden Abend, mir Gelegenheit zu geben, sowohl einige von Haydn's Quarrettos mit der grössesten Genauigkeit und Vollkommenheit, als auch ein kleines Mädchen von acht oder neun Jahren zu hören, welche hier

als

als ein Wunder auf dem Clavecimbel geachtet wird.

Ich hatte die Ehre, diesen Mittag bey Lord Stormont zu essen, der die gütige Gefälligkeit für mich gehabt, meinetwegen eine musikalische Gesellschaft zusammen zu bitten, worunter der Prinz Poniatowsky, Bruder des Königs von Pohlen, ein grosser Musikliebhaber, und der Graf und die Gräfinn von Thun waren. Die Gräfinn, welche an allem, was die Musik betrift, sehr grossen Antheil nimmt, und Englisch lieset und spricht, beehrte meine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Musik in Frankreich und Italien, mit einer aufmerksamen Durchlesung, wie der Lord Stormont vorher gethan harte: hierdurch wurden sie besser in Stand gesetzt, meine musikalischen Bedürfnisse zu beurtheilen, als durch meine Unterredung, wenn ich nicht fast ganz allein hätte sprechen sollen.

Die Gräfinn Thun hat nichts von dem an sich, das einen an den Stolz oder die Steifigkeit erinnert, welche unsre Reisende den Deutschen zuschreiben. Sie ist vielmehr natürlich, und unschuldig aufgeräumt und munter; hat witzige Einfälle, und ermuntert die Gesellschaft durch eine angenehme, und ihr selbst eigenthümliche Ironie. Sie war so gütig gewesen, meinetwegen ein Billet an Gluck zu schreiben, und er hatte eine, nach seiner Art, sehr höfliche Antwort darauf geschickt; denn er ist ein eben so fürchterlicher Mann, als Händel zu seyn pflegte: ein wahrer Dragoner, vor dem sich jeder-

jedermann fürchtet. Er hatte indessen den Besuch auf den Nachmittag angenommen, und Lord Stormont und die Gräfinn Thun hatten die Gefälligkeit so weit getrieben, zu versprechen, mich hinzuführen.

Ehe wir aber hinfuhren kam der Herzog von Braganza und viel andre Gesellschaft angefahren. Lord Storment erwies mir die Ehre mich Sr. Hoheit vorzustellen. Der Herzog ist ein vortreflicher Kenner der Musik, und er war so gnädig, sich eine ziemliche Weile mit mir darüber in ein Gespräch einzulassen. Er hat viel gereiset, und England, Frankreich und Italien besucht, ehe er nach Deutschland gekommen ist. Er ist sehr lebhaft, und reitzte die Gesellschaft oft zum Lachen durch seine scherzhaften Einfälle, die aber alle mit Gutherzigkeit gewürzt waren.

Se. Königl. Hoheit gab mir Nachricht von einem portugisischen Abbé, dessen schon vorher Lord Stormont und Herr L'Augier als eines Mannes von besonderm Charakter erwähnt hatten. Es ist ein zweyter Rousseau aber noch mehr original; er läßt sich ungemein schwer sprechen; schlägt jede Hülfleistung an Gelde oder Geschenken aus, ob er gleich nichts hat, wovon er lebt, als was ihm sein Meßlesen einbringt, welches täglich ein Siebenzehner seyn mag. Er will ein: für allemal unabhängig leben, und haßt es, daß die Welt von ihm sprechen soll, und fast eben so sehr, mit jemand darinn zu sprechen. Indessen meinte der Herzog von Braganza, er würde gerade so viel

viel über ihm vermögen, daß er mich mit ihm bekannt machen könnte; und da eine andre musikalische Partie mir zu gefallen bey dem Lord Stormont auf den Freytag Mittag zum Essen verabredet wurde: so versprach der Herzog sein Möglichstes zu thun, diesen ausserordentlichen Abbé mitzubringen. Seine Meinungen über die Musik sind eben so sonderbar, als sein Charakter. Er spielt sehr gut auf der grossen spanischen Guitarre, obgleich in einem sonderbaren Style; mit weniger Melodie: in Ansehung der Harmonie und Modulation aber ist er sehr original und angenehm.

Er ist ein offenbarer Feind des rameauischen Systems, und hält seinen Fundamentalbaß für die aller abgeschmackteste Erfindung, weil solcher durch sein unaufhörliches Bestreben nach Schlußclauseln, aller Phantasie, allem Zusammenhange und aller Fortschreitung im Weg tritt. Das Fallen einer Quite oder Steigen einer Quarte schneidet alles kurz ab, oder läßt das Ohr, welches an einen solchen Fundamentalbaß verwöhnt ist, so lange unruhig, bis eine Passagie geendigt worden.

Um fünf Uhr brachte Lord Stormonts Wagen ihn selbst, die Gräfinn Thun und mich nach dem Hause des Chevaliers Gluck, in der Markus-Vorstadt. Er wohnt da recht gut, hat einen hübschen Garten, und viele hübsche und wohl möblirte Zimmer. Kinder hat er nicht. Madame Gluck und seine Nichte, welche er bey sich hat, kamen

so-

sowohl als der alte Komponist selbst, bis an die Thüre uns zu empfangen. Sein Gesicht ist stark von den Blattern gezeichnet, seine Figur und sein Blick sind ziemlich widrig; er ward aber bald milder gemacht, und er sprach, sang und spielte, nach der Gräfinn Thun Bemerkung, mehr, als sie sich jemals von ihm erinnern konnte.

Er begann damit, seine Nichte, die erst dreyzehn Jahr alt ist, auf einen schlechten Flügel, in zwo der besten Scenen aus seiner berühmten Oper Alceste, zu accompagniren. Dieses junge Frauenzimmer hat eine starke, wohltönende Stimme, und sang mit unendlich vielem Geschmacke, Empfindung, Ausdruck und selbst schwere Dinge. Nach diesen zwo Scenen aus der Alceste, sang sie noch einige andre von verschiedenen Komponisten, und verschiedenen Schreibarten, besonders aber von Traetta.

Man versicherte mich, daß Mademoiselle Gluck erst zwey Jahr singen gelernt hätte, welches mich, in Ansehung dessen, wie weit sie es schon gebracht hatte, wirklich in Erstaunen setzte. Sie hatte angefangen von ihrem Oheim zu lernen, er aber, in einem Anfalle von übereilter Verzweiflung, hatte sie aufgegeben; als Signor Millico, der um eben die Zeit nach Wien kam, und entdeckte daß aus ihrer Stimme etwas zu machen, und sie selbst sehr gelehrig wäre, sich die Erlaubniß ausbat, sie blos auf ein paar Monate in Unterricht zu nehmen, um zu sehen ob es nicht ihre Mühe belohnen möchte, bey ihrem musikali-

schen

schen Studio zu beharren, ungeachtet des widrigen Urtheils, welches über sie ausgesprochen, das nach seiner Vermuthung mehr in der Ungeduld und Heftigkeit des Oheims, als in den Mangel an Fähigkeit der Nichte seinen Grund hätte. Ihr schönes Singen beweiset nunmehr die Klugheit und Einsicht des Herrn Millico, womit er diese Entdeckung gemacht, und die Vortreflichkeit der Methode bey seiner Lehrart; denn dieses junge Frauenzimmer hat seinen Ausdruck und Geschmack so wohl begriffen und sich dergestalt zu eigen gemacht, daß man gar nichts von dem Froste der Nachahmung daran spürt, sondern solche ganz aus ihrer eignen Empfindung zu fliessen scheinen; und es ist eine Singart, die bey einem Frauenzimmer vielleicht noch unwiderstehlichere Reize und Anmuth hat, als beym Signor Millico selbst.

Mademoiselle Gluck ist schmächtig vom Wuchs, scheint von zarter Leibesbeschaffenheit, und fühlt dabey so sehr, was sie singt, daß ich für ihre Gesundheit besorgt seyn würde, wenn sie Profession vom Singen machen wollte; sie ist aber auch zu keiner öffentlichen Sängerinn bestimmt.

Als sie ausgesungen hatte, ließ sich ihr Oheim erbitten, selbst zu singen; und mit so wenig Stimme, als möglich, wußte er die Gesellschaft zu unterhalten, ja gar in einem hohen Grade zu ergötzen; denn er ersetzte den Mangel an Stimme, durch Reichthum des Accompagnements, durch Nachdruck und Heftigkeit in den Allegros und durch seinen treffenden Ausdruck dergestalt, daß

es

es ein Fehler wurde, den man bald gänzlich vergaß.

Er war so gut aufgeräumt, daß er seine Oper Alceste fast ganz durchging; auch verschiedne andre vortrefliche Stellen, aus einer neuern Oper von ihm, Paride ed Elena genannt, und aus einer französischen Oper, nach Racinens Iphigenie, die er eben komponirt hatte. Von dieser letztern hatte er zwar noch keine Note zu Papier gebracht, er hatte sie aber schon in seinem Kopfe so völlig ausgearbeitet, und sein Gedächtniß ist so bewundernswürdig, daß er sie fast von Anfang bis zu Ende eben so fertig hersang, als ob er eine rein abgeschriebene Partitur vor sich gehabt hätte.

An Erfindung, glaub' ich, kommt ihm kein itztlebender, oder verstorbner Komponist gleich, besonders in dramatischer Mahlerey, und theatralischer Wirkung. Er studiert ein Gedicht erst lange Zeit, ehe er daran geht, es zu setzen. Er erwägt genau die Verhältnisse der Theile untereinander, die Grundlage eines jeden Charakters, und trachtet mehr darnach den Verstand zu vergnügen, als dem Ohre zu schmeicheln. Dies heißt nicht nur ein Freund der Dichtkunst, sondern selbst ein Dichter seyn; und hätte er für den Ausdruck seiner Ideen eine andre hinreichende Sprache, als die Sprache der Töne, so würde er gewiß ein grosser Poet seyn. Diese aber, so wie sie ist, wird unter seiner Bearbeitung eine sehr reiche, körnigte, zierliche und nachdrucksvolle Sprache. Es trift sich

 selten,

selten, daß man eine einzelne Arie aus ihrer Stelle nehmen und ohne ihren Zusammenhang mit grosser Wirkung singen kann; das Ganze ist eine Kette, wovon ein abgelösetes Glied von geringer Erheblichkeit ist.

Wenn es den Verfechtern der alten französischen Musik möglich ist, irgend eine andre als die von Lulli und Rameau mit Vergnügen zu hören, so muß es Glucks Iphigenie seyn, in welcher er sich so weit nach dem Nationalgeschmacke, Style, und der Sprache geschmieget hat, daß er den einen oft nachgeahmt und den andern adoptirt hat. Die Hauptschwierigkeit, die seinem Ruhme bey seinen eingeschrumpften Richtern im Wege stehen, und welches ihm dafür bey andern Beyfall gewinnen wird, ist, daß seine Komposition sehr oft Melodie, und beständig Tackt hat, ob sie gleich über einen französischen Text, und für eine ernsthafte französische Oper gemacht ist.

Ich erinnerte Hrn. Gluck an seine Arie: Rasserena il mesto ciglio, welche schon im Jahr 1745 in England so beliebt war, und erhielt es von ihm, daß er nicht allein diese, sondern noch verschiedene andre von seinen frühesten und besten Favoritarien sang. Er sagte mir, England habe ihn darauf gebracht, bey seinen dramatischen Kompositionen sich auf das Studium der Natur zu legen. Es war ein ungünstiger Zeitpunkt, als er hinkam; Händel stund damals in einem so hohen Ruhme, daß eben niemand geneigt war, etwas

An=

Anders, als von seiner Komposition zu hören. Die Rebellion brach aus; alle Fremde wurden dem Staate für gefährlich gehalten; das Opernhaus war auf Befehl des Lord Oberkammerherrn verschlossen, und der Lord Middlesex erhielt mit vieler Mühe und Kunst, daß es wieder für ein politisches, auf die Zeitumstände gemachtes Stück: La Caduta de' Giganti, geöfnet wurde. Dieses Stück setzte Gluck mit Furcht und Zittern, nicht bloß deswegen, weil er so wenige Freunde in England hatte, sondern aus Furcht vor einem Auflaufe des Pöbels, wenn es gespielt würde, weil lauter Fremde und Papisten darin zu thun hatten.

Er studirte damals den Geschmack der Engländer; bemerkte besonders, was die Zuhörer am meisten zu empfinden schienen, und da er fand, daß die planen und simplen Stellen die meiste Wirkung auf sie thaten: so hat er sich seit der Zeit beständig beflissen, für die Singstimme mehr in den natürlichen Tönen der menschlichen Empfindungen und Leidenschaften zu schreiben, als den Liebhabern tiefer Wissenschaft, oder grosser Schwierigkeiten zu schmeicheln; und es ist anmerkenswerth, daß die meisten Arien in seiner Oper Orpheus so plan und simpel sind, als die Engländischen Balladen: [Gassenhauer] und die Zusätze, welche die Herren Bach und Guglielmi dazu machten, da sie zuerst in England aufgeführt wurde, waren von einem so fremden Gewebe, obgleich auf eine andre Art vortreflich, daß sie die Einheit des Styls und die

 charakte-

charakteristische Simplicität zerstörten, weswegen dieses Werk bey der Wiener Aufführung so sehr bewundert worden.

Herr Gluck hat seine Ideen von den nöthigen Eigenschaften der dramatischen Musik so deutlich aus einander gesetzt, (in seiner Dedication der Alceste an den Großherzog von Toscana,) und hat seine Gründe, warum er die betretene Bahn verlassen, mit so vielem Nachdruck und so vieler Freyheit angeführt, daß ich ohne weitere Entschuldigung meinen Lesern einen Auszug daraus vorlegen will.

„Als ichs unternahm, dieses Gedicht zu komponiren, war meine Absicht, die Musik von alle dem Mißbrauche zu befreyen, womit die Eitelkeit der Sänger, und die zu gefällige Nachgebenheit der Komponisten, seit so langer Zeit die italiänische Oper entstellt, und aus dem schönsten und prächtigsten von allen öffentlichen Schauspielen, eines der langweiligsten und lächerlichsten gemacht haben. Mein Zweck war, die Musik zu ihrer eigentlichen dramatischen Bestimmung zurück zu führen, da sie nemlich dem poetischen Ausdrucke zu Hülfe kömmt, und das Interesse der Fabel verstärkt, ohne die Handlung zu unterbrechen, oder solche durch unnütze und überladene Zierrathen frostig zu machen; denn der Dienst der Musik, wenn mit der Dichtkunst verbunden, schien mir einerley zu seyn, mit dem Colorit in einer korreckten und wohlgeordneten Zeichnung, worin Licht und Schatten die

„Fi-

„Figuren beleben, ohne den Umriß zu verän„dern.„

„Ich beschloß also, keinen Akteur in der Hitze „eines lebhaften Dialogs stumm da stehen zu las„sen, um ein lauliches Ritornel anzubringen; „noch die Fortschreitung der Leidenschaft zu hem„men, indem ich eine Silbe eines Favoritsworts „ausdehnte, bloß um die Biegsamkeit einer Kehle „zu zeigen; und eben so unerbittlich war ich in „meinem Entschlusse, das Orchester zu keinem so „erbärmlichen Endzwecke zu gebrauchen, als der „ist, dem Sänger Zeit zu geben, daß er so viel „Athem nehmen könne, als er zu einer langen „und nichtssagenden Cadenz vonnöthen hat.„

„Ich hielt es niemals für nöthig, über den „zweyten Theil einer Arie schnell wegzuwischen, „ob er gleich der wichtigste und reichste an Em„pfindungen wäre, und die Worte des Ersten „richtig viermal zu wiederholen, bloß um die „Arie da zu schliessen, wo der Verstand keinen „Schluß hat, und um dem Sänger Gelegenheit „zu geben zu zeigen, daß er die närrische Kunst „weiß, Passagien zu verändern und zu verstellen, „bis sie der Komponist am Ende selbst nicht mehr „kennt; kurz, ich wollte versuchen, alle diese „Fehler aus dem musikalischen Drama zu ver„bannen, wogegen Vernunft und Verstand schon „so lange vergebens geeifert haben.„

„Und endlich war meine Meinung, meine erste „und vornehmste Sorge, als ein dramatischer „Komponist, müsse dahin gehen, nach einer ed„len

„len Einfalt zu trachten; und ihr zufolge, habe
„ich alles Auskramen unnatürlicher Schwierigkei-
„ten, der Deutlichkeit zu Gefallen vermieden;
„eben so wenig habe ich ängstlich gesucht neu zu
„seyn, wo es nicht natürlich aus der Situation
„des Akteurs und aus dem poetischen Ausdrucke
„entsprang, und es ist keine Regel der Komposi-
„tion, die ich nicht für Pflicht gehalten hätte,
„aufzuopfern, wenn ich der Leidenschaft dadurch
„aufhelfen, und Wirkung hervorbringen konnte.„

Aus diesem Auszuge wird der Leser den Schluß machen, daß die Ritornels zu den Arien in seiner Alceste selten und kurz sind; daß die Singestimme keine lange Gurgelsätze haben; daß keine feyerliche Cadenzen vorkommen; daß fast die meisten Recitative von Instrumenten begleitet sind, und daß kein Da Capo durch die ganze Oper anzutreffen ist; welche, wie diejenigen sagen, die sie haben vorstellen gesehen, so wahrhaftig theatralisch und anziehend war, daß sie ihre Augen nicht von der Bühne wegwenden konnten, so lange die Handlung währte, indem ihre Aufmerksamkeit dergestalt gereitzt und ihre Besorgniß so erhöht wurde, daß sie bis an den letzten Auftritt in unaufhörlicher Beklemmung zwischen Furcht und Hofnung erhalten wurden: so, daß die Musik bloß der Deklamation mehr Nachdruck oder mehr Schmelzendes gab, je nachdem es die Umstände erheischten, worin sich die agirenden Personen befanden. Die Sylben wurden freylich gedehnt und die Töne der Rede musikalisch bestimmt, aber es blieb doch im-

immer Rede, selbst in den Arien, welche fast alle von derjenigen Art sind, die die Italiäner, parlante, (Redende) nennen.

Allein, obgleich Herr Gluck in seiner Cantilena oder Sangweise, die simple Natur studirt: so ist er doch in seinen Accompagnements zuweilen nicht nur gelehrt, sondern künstlich arbeitsam; und in diesem Punkte ist er mehr noch als Dichter und Musikus, er ist ein vortreflicher Mahler. Seine Instrumente mahlen sehr oft den Gemüthszustand der singenden Person, und geben den Leidenschaften ein hohes Colorit.

Als der Chevalier Gluck noch sang, kam der Graf Brühl, ein starker Liebhaber, zur Gesellschaft; er ist ein Sohn des berühmten sächsischen Ministers, und spielt auf verschiedenen Instrumenten auf eine meisterhafte Art.

Von hier brachte mich Lord Stormont nach dem Hause des Herrn Generals von Wa'moden, des Hannövrischen Ministers, welches fast ganz am andern Ende der Stadt liegt. Hier war Assemblee von den fremden Ministern, und Lord Stormont erzeigte mir die Ehre, mich dem ganzen Corps diplomatique vorzustellen.

Hiermit endigte sich dieser geschäftvolle und wichtige Tag, an welchem so viel gesagt und gethan war, daß er die Begebenheiten eines viel grössern Zeitraums in sich zu fassen schien, und ich mich des Abends, als ich alles wieder überdachte, kaum überreden konnte, daß alles in einer Zeit von ungefehr zwölf Stunden vorgefallen wäre.

Donnerstag, den 3ten. Um eilf Uhr machte ich, verabredetermaassen, dem Lord Stormont meine Aufwartung, welcher so gütig war, mich nach der öffentlichen Bibliothek zu führen; und hier, nachdem er mich den Bibliothekaren vorgestellt, und sie erfahren hatten, daß ich unter seinem besondern Schutze stünde, bekam ich nicht nur die Freyheit, jeden Tag zu den gewöhnlichen Stunden hinzugehn, sondern selbst an den Festtagen und zu allen Zeiten, wo sie sonst andern verschlossen zu seyn pflegt; und ich hatte den Vorzug, daß mir die Unterbibliothekaren allemal mit der äussersten Höflichkeit nnd Gefälligkeit Hülfe und Beystand leisteten.

Diese Bibiiothek, welche noch nicht lange öffentlichen Gebrauchs gewesen ist, enthält eine sehr beträchtliche Anzahl von Handschriften sowohl, als alten und neuern gedruckten Büchern. Das Gebäude ist neulich erst noch vergrössert, und der Büchervorrath durch den Ankauf der Bibliothek des verstorbnen Prinzen von Eugen ansehnlich vermehrt. Der berühmte Arzneygelehrte, Doctor van Swieten, der vor Kurzem gestorben, ist lange Jahre Oberbibliothekarius daran gewesen, eine Stelle, die zu der Zeit noch nicht wieder besetzt worden, als ich zu Wien war.

Der Hauptsaal der Bibliothek ist unermeßlich groß, ausserordentlich hoch und voller Zierrathen. Unter andern findet man darin marmorne Statuen von den Kaysern, Carl V. und Leopold. Die Bücher sind vor noch nicht langer Zeit in eine

neue

neue Ordnung gebracht, auch hat einer von den Unterbibliothekaren ein neues Verzeichniß davon gemacht. Für die Leser und Abschreiber ist ein besonders Zimmer, und ein andres für die Bibliothekaren und ihre Gehülfen.

Auf meinem Wege nach dem Hause des Lords Stormont trat ich in die Michaeliskirche, um die Orgel zu besehen, weil es eine von denen ist, auf die mich Hr. Snetzler aufmerksam gemacht hatte, wegen der besondern Art ihrer Claviereinrichtung. Dieses Instrument hat keine Fronte. Die grossen Pfeifen sind in einer wohl ausgesonnenen Ordnung zu beyden Seiten der Gallerie gestellt, und in der Mitte ist bloß eine Loge von vier Fuß ins Gevierte, für die Claviere und Registerzüge; so, daß das Fenster an der Abendseite völlig frey ist. Der Umfang dieser Orgel geht nur im Manual vom E bis ins dreygestrichne c. Das Pedal aber geht, wie bey den meisten Orgeln in Deutschland, noch eine Octave tiefer herunter als das Manual. Sie hat vierzig Stimmen, und drey Claviere, welche gekuppelt werden können. Die Pfeifen sind von gutem Tone; und Herr Wegener, der itzige Organist, ob er gleich kein Mann von viel Geschmack oder reicher Phantasie ist, spielt in einer vollstimmigen und meisterhaften Manier.

Diesen Morgen besuchte ich auch noch die Kreuzkirche, und hier hörte ich eine Musik, während der stillen Messe; die Musik war aber schlecht, und die Aufführung noch schlimmer. Indessen ward ich durch das Gedränge gezwungen, fast ei-

ne ganze Stunde auszuhalten, ehe ich mit Ehren herauskommen konnte.

Diesen Morgen war der Abate Taruffi so gütig, meinen Besuch zu erwiedern. Er hatte mein Buch bereits durchgesehen, und hatte meine Absicht hinlänglich begriffen. Nachdem wir ziemlich lange auf meinem Zimmer mit einander gesprochen hatten, führte er mich zum Herrn Adolph Hasse, welcher ein hübsches Haus in der Vorstadt, die Landstrasse genannt, bewohnt. Madame Faustina war am Fenster, und als sie uns an der Thüre aussteigen sahe, kam sie uns entgegen; ich ward ihr von meinem Führer bekannt gemacht. Sie ist eine kurze, bräunliche, verständige und lebhafte Matrone, und sagte, es wäre ihr sehr lieb, einen Cavaliere Inglese zu sehen, weil sie ehedem in England mit vielen Zeichen der Gewogenheit beehrt worden wäre.

Bald darauf trat Herr Hasse ins Zimmer; er ist lang von Person und fast ein wenig dick von Körper, man siehts ihm aber noch an, daß er in seiner Jugend von dauerhafter Gesundheit und angenehmer Figur gewesen seyn muß. Aus seinen Blicken und Betragen leuchtet viel Edelmuth und gutes Herz hervor. Die Zeit scheint gegen ihn nicht so schonend gewesen zu seyn, als gegen die Faustina, ob er gleich zehn Jahre jünger ist, als sie. Ich überreichte ihm einen Brief, den mir Sir James Gray die Ehre erwiesen hatte, an ihn zu schreiben, und welchen Herr Hasse eine gute Weile in der Hand hielt, und aus Höflich-

keit

keit nicht lesen wollte; unter der Zeit aber gab ihm der Abate Taruffi Nachricht von den Absichten, mit welchen ich bereits durch Frankreich und Italien gereiset wäre, und die mich itzt nach der Hauptstadt des deutschen Reichs geführt hätten.

Ich konnte mich nur ganz kurz aufhalten, weil ich zum Concerte des Herrn L'Augiers versagt war, und ich mich sehr zu schämen Ursach gehabt hätte, wenn ich spät hingekommen wäre, weils mir zu Gefallen angestellt worden; und dennoch war ich so ungeduldig, zwo Personen von so ausgezeichneten Verdiensten, als Hasse und Faustina, kennen zu lernen, daß ich meiner Begierde, mit Signor Taruffi nur auf eine Viertelstunde hinzugehn, nicht widerstehen konnte. Endlich bat Hr. Hasse um Erlaubniß näher ans Licht zu gehen, um den Brief zu lesen, den ich ihm überreicht hatte. Unter dieser Zeit traten seine beyden Töchter herein. Sie sind ungefehr acht und zwanzig bis dreyßig Jahr alt; keine Schönheiten, aber so vollkommen wohl erzogen und angenehm in ihrem Betragen, daß man auf dem ersten Anblick ganz leicht entdeckt, daß auf ihre Erziehung viel Sorgfalt verwendet worden; sie lesen Englisch und sprechen es ein wenig.

Als Miß Davis, welche die Harmonica spielt, und ihre Schwester, welche voriges Jahr die erste Frauenzimmerrolle in der grossen Oper zu Neapolis sang, zu Wien waren, wohnten sie mit Hasse in einem Hause, und während dieser Zeit lernten die beyden Demoiselles Hasse von Miß

Davis

Davis Englisch, und dieser grosse Meister brachte die Jüngste von den Engländerinnen durch seinen Unterricht so weit, daß sie die vornehmste Rolle in der vornehmsten Oper von Europa singen konnte.

Herr Hasse kam bald wieder zu uns, und war so sanft und ungezwungen in seinem Betragen, daß ich mich in dieser einzigen Viertelstunde eben so bekannt mit ihm fühlte, als ob wir schon zwanzig Jahre mit einander umgegangen wären. Ich sagte ihm und der Faustina so viel Verbindliches, als die Kürze der Zeit erlauben wollte, und in der That nichts mehr, als ich wirklich so meinte; denn von seinen Werken hatte ich ein grosses Theil meiner frühesten musikalischen Freuden empfangen, und das Vergnügen, was sie mir in der Jugend gewährt hatten, war durch eine nähere Bekanntschaft mit den Arbeiten andrer grossen Komponisten seitdem nicht vermindert worden; und es war also im eigentlichsten Verstande wahr, wenn ich ihm sagte, mein angelegenstes Geschäft, warum ich nach Wien gekommen, wäre, ihn zu sehen und zu sprechen; daß sein Name in England sehr bekannt sey, und daß er schon längst mein Magens Apollo gewesen. Er nahm alles dieses mit vieler Bescheidenheit auf und sagte, er wäre oft eingeladen worden, und hätte oft gewünscht nach England zu kommen, weil er viele Personen aus diesem Reiche gekannt, von denen er grosse Höflichkeiten genossen hätte.

Ich

Ich fragte ihn, ob es wohl möglich wäre, ein Verzeichniß von seinen Werken zu erhalten; er sagte aber, er wüßte es selbst nicht. Indessen versprach er, sein Möglichstes zu thun, sich der vornehmsten darunter zu besinnen, und die Faustina erbot sich, ihm zu helfen. Es war mit dem größten Widerwillen, daß ich meinen Besuch abkürzen mußte, gerade als die Bekanntschaft angefangen und das Schlimmste und Feyerliche überstanden war. Indessen erhielt ich seine Einladung, so oft wieder zu kommen, als ich könnte; er erkundigte sich nach meiner Wohnung und sagte, er hofte, daß ich mich einige Zeit zu Wien aufhalten würde, und andre dergleichen Höflichkeiten mehr, auf welche man eben nicht achtet, wenn man sie von Personen hört, die einem gleichgültig sind, welche aber von denen, die wir lieben und ehren, einen tiefen Eindruck machen.

Von hier ging ich nach Herrn L'Augiers Concert, welches schon von dem acht- oder neunjährigen Kinde angefangen war, dessen er vorhin gegen mich erwähnt hatte, und welches zwey schwere Sonaten von Scarlatti und drey oder viere vom Herrn Becke, auf einem kleinen und nicht guten Pianoforte spielte.

Ich wunderte mich nicht so sehr über die nette Ausführung des Kindes, ob sie gleich ungemein war, als über ihren Ausdruck. Alle Pianos und Fortes beobachtete sie mit so vieler Einsicht, sie wußte einige Passagien so zu beschatten, und andre dagegen so stark zu heben, daß es entweder

von

von der vortreflichsten Lehrmethode oder von dem feinsten natürlichen Gefühle der Schülerinn herrühren mußte. Ich erkundigte mich bey Signor Giorgio, einem Italiäner, der sie begleitete, auf was für einem Instrumente sie gewöhnlich zu Hause spielte, und erhielt zur Antwort: „auf „dem Clavier.„ Dieses erkläret ihren Ausdruck, und bestärkt mich in der Meinung, daß Kinder ganz zeitig auf einem Clavier oder Pianoforte zu lernen anfangen sollten, und daß man sie anhalten müßte, das erste leichteste Stück, das man ihnen vorgiebt, mit Ausdruck zu spielen; denn gewöhnen sie sich erst lange an einem monotonischen Flügel, so sehr der auch seinen Nutzen hat, die Hand zu stärken: so ist alle Hofnung zur guten Expreßion verlohren.

Die Gesellschaft war sehr zahlreich und bestund aus Personen von hohem Stande. Es befanden sich darunter die Prinzeßinn Piccolomini, der ich ein Empfehlungsschreiben zu überbringen die Ehre gehabt hatte, der Herzog von Braganza, der Prinz Poniatowsky, der Lord Stormont, der General von Walmoden mit seiner Gemahlinn, der Graf Brühl, il Duca di Bresciano, u. s. w. Es war eine der feinesten Assembleen, die ich noch gesehen. Als das Kind ausgespielt hatte, spielte Hr. Mut, ein guter Harfenist, ein Stück auf der einfachen Davidsharfe, ohne Pedal, wodurch es ein sehr schweres Instrument wird; denn der Spieler ist genöthigt, die vorkommende Semitonia mit der linken Hand, vermittelst messingener Haken,

die oben an der Harfe zwischen den Wirbeln liegen, zu machen, und es nicht nur schwer, diese Haken in der Geschwindigkeit zu finden und zu drehen, sondern das Geknarre, was durch das schnelle Umdrehen entsteht, ist auch unangenehm zu hören. Das Kunststück, die zufälligen Semitonia mit dem Pedale zu machen, ist noch nicht bis nach Wien gelangt; und die Doppelharfe ist hier völlig unbekannt. Dieser Harfenspieler, so viel man aus ihm macht, that den Begriffen, die ich von der Fähigkeit dieses Instruments habe, kein Genüge.

Das Zimmer war zu voller Menschen für vollstimmige Sachen. Es wurden bloß einige Trios gespielt von Giorgi, ein Schüler von Tartini, Conforte, ein Schüler von Pugnani, und Graf Brühl, der auf verschiedenen Instrumenten, besonders der Violine, dem Violonschell und dem Mandolin, sehr schön spielt. Diese Trios waren von einem gewissen armen Manne, Namens Huber, der in der Komödie die Bratsche spielt, komponirt; es war aber vortrefliche Musik, voller simpler, klarer, guter Harmonie; und hatte sehr oft Phantasie und neue Erfindung.

Freytags, den 4ten. Diesen Morgen erwies mir Signor Taruffi die Ehre, mich dem Bischof von Ephesus vorzustellen. Er heißt Monsignore Visconti, ist päbstlicher Nuncius am Kayserlichen Hofe und stammt von der berühmten Familie Visconti ab, welche ehedessen Souveraine Herren von Mayland waren. Se. Excellenz weiß viel Musik.

Musik, und singt auf eine sehr angenehme Art. Er war so gütig, sich eine ziemliche Weile mit mir über die Musik und über meine Reise nach Italien zu unterreden, und mir einige geschriebene Canons zu zeigen, solche mit mir zu singen, und mir zu erlauben, daß ich sie abschreiben durfte. Er gab mir auch ein italiänisches Sonnet, das er eigenhändig abgeschrieben, und welches Metastasio, auf Verlangen des Königs von Pohlen, zu einer pohlnischen Favoritmenuet gemacht, die der König des Endes von Warschau nach Wien geschickt hatte; und endlich ladete er mich ein, den Sonntag bey ihm zu essen.

Heute ging der Kayser auf einen Monat nach Laxenburg, woselbst sich damals die Kayserlich-Königliche Frau Mutter aufhielt. Bey dieser Gelegenheit bereiteten sich fast alle Vornehmen in Wien, ihm dahin zu folgen. Den Abend vor seiner Abreise ward in einem Reithause in der Vorstadt ein Carronsel gehalten. Der Kayser selbst nahm mit Theil an dieser ritterlichen Uebung; worauf Se. Majestät ein Feuerwerk auf der Donau abbrennen lassen, wobey Sie gleichfals gegenwärtig waren. Ich ward aber durch Herrn L'Augiers Concert und durch meinen Besuch bey Herrn Hasse verhindert, dabey zu seyn.

Die musikalische Gesellschaft, die heute beym Lord Stormont speisete, war auserlesen, und im höchsten Grade unterhaltend und angenehm. Sie bestund aus dem Prinzen Poniatowsky, dem Herzog von Braganza, dem portugisischen Minister,

dem

dem Grafen und der Gräfinn Thun, Herrn L'Augier, dem Chevalier, Madame und Mademoiselle Gluck, dem Abate Costa, u. s. w. Dieser Abate ist der sonderbare Musikus, dessen ich bereits erwähnt, der es für sich zu klein hielt, in fremde Fußstapfen zu treten, und also, sowohl als Komponist und als Spieler, sich einen neuen Weg bahnte, welcher unmöglich zu beschreiben ist. Alles was ich von seinen Produkten sagen kann, ist, daß darin mehr Sorgfalt auf Harmonie und ungewöhnliche Modulations verwendet ist, als auf die Melodie; und daß es allezeit, wegen der vielen Bindungen und Brechungen, schwer ist, die Tacktart ausfindig zu machen. Indessen thut seine Musik, wenn sie gut gespielt wird, (welches aber selten zutrift,) eine sonderbare und angenehme Wirkung; dabey aber ist sie allzusehr ein Werk der Kunst, um andern als gelehrten Ohren ein grosses Vergnügen zu gewähren.

Dieser Abate besitzt eine eben so grosse Liebe zur Unabhänglichkeit als Rousseau; so arm er ist, schlägt er doch jeden Beystand von den Reichen mit solcher Unbiegsamkeit aus, daß der Herzog von Braganza und er ungefehr vierzehn Tage oder drey Wochen über einen Vorfall einen Zwist hatten, worin doch zuletzt der Abate den Sieg behielt.

Der Umstand war dieser, der Abate wünschte sehr angelegentlich, das Griffbrett seiner Guittare zu verbessern. Sie ist mit Darmsaiten bezogen, und jede Chorde ist dreyfach. Nun fand er oft,
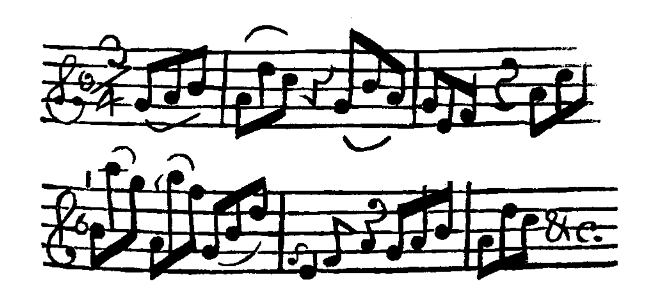
 daß

daß diese Saiten, obgleich noch so rein im Einklange, so lang er sie bloß allein anschlug, verstimmt waren wenn er den Finger darauf setzte, und zwar bey einigen Bünden mehr als bey andern. Um der Sache abzuhelfen, ward ein geschickter Mechanikus aufgesucht, der mit vieler Mühe und Nachsinnen, unter jede Chorde bewegliche Bünde erfand; allein da solche von Messing gemacht worden, und dem Künstler viele Zeit gekostet hatten, so foderte er dafür vier oder fünf Gulden; eine Summe, die der Abt nicht im Stande war aufzubringen; und dennoch wollte er auf keine Weise zugeben, daß der Herzog für ihn bezahlte. Endlich ward dem Streite dadurch ein Ende gemacht, daß der Herzog das Instrument für den ersten Preis zu sich nahm, und der Abt eine einfachere und wohlfeilere Methode erfand, das Griffbrett an einer andern Guitarre zu ändern; und dies brachte er auf folgende Weise zu Stande: er legte unter dem Ebenholze, womit das Griffbrett vernirt war, in der Länge eben so viel Darmsaiten, als womit das Instrument bezogen wird; darauf machte er an den Stellen der Bünde so viele Einschnitte in das Ebenholz oben, so daß die unterliegenden Saiten bloß zu liegen kamen, und unter diese legte er kleine bewegliche Schnitgen Ebenholz, wodurch die Chorden auf seinem Instrumente in allen Tönen rein wurden. Dieses Griffbrett kann er nach Gefallen seitwärts abschieben; und dieser Kunstgriff war um desto nöthiger, weil seine Modulation gar sehr gelehrt
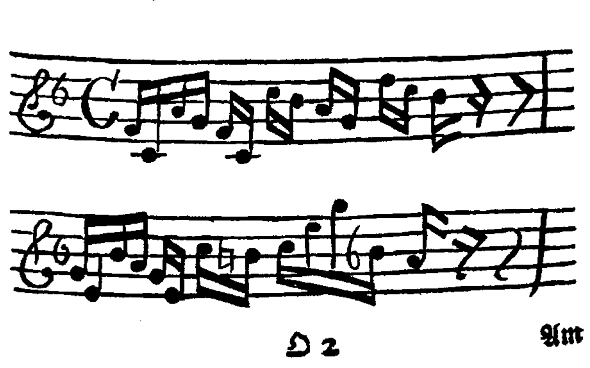
und fremd ist. Allein seine Kompositions sind nicht origineller in diesem, als im Punkte des Tacktes, welcher seiner Sonderbarheit wegen sehr schwer zu fühlen ist, und es einem also sehr schwer wird, ihn nur einigermaassen richtig zu halten.

Er spielte vor Tische auf seiner Guitarre zweyerley Tacktarten, welche, so viel ich mich erinnern kann, ungefehr folgende waren:

Andante.



Presto.



Am Tische saß ich zwischen dem Chevalier Gluck und diesem Abate, und wir alle drey schwatzten mehr, als wir assen. Gluck erzählte mir, was es ihm für Mühe gekostet, bey der Probe der Oper Orpheus, welches die erste von seinen wirklich dramatischen Opern war, sowohl Sänger als Instrumentisten nach seinem Sinne zu lenken. Daß diese Oper, als sie schon bey der Krönung des Kaysers, als römischer König, bey welcher Gelegenheit sie zuerst aufgeführt würde, vom Publikum mit Beyfall aufgenommen worden, der Kayserinn-Königinn nicht habe gefallen wollen; allein, als Ihro Majestät jedermann bey Hofe mit Lobe davon sprechen gehört, und gefunden, daß sie der allgemeine Vorwurf der Unterredung sey, haben Sie beschlossen, sie noch einmal anzuhören, worauf denn Ihro Kayserliche Majestät Ihren Beyfall über diese Oper dadurch bezeigt habe, daß Sie dem Dichter Calsabigi einen Brillanten Ring, und Gluck eine Börse mit hundert Dukaten geschenkt.

Vor etlichen Jahren ward zu Schwetzingen auf dem churpfälzischen Theater eine komische Oper von Glucks Komposition aufgeführt, und Sr. Churfürstl. Durchlaucht gefiel die Musik so sehr, daß er fragte, von wem die Komposition sey; und auf die Antwort, sie wäre von Gluck, sagte dieser Prinz: „Mich deucht, er hat verdient, daß er für seine Mühe einen Guten Trunk bekomme;“ und zugleich befahl er, daß ihm ein Faß, freylich nicht so groß, wie das Heydelberger Faß, aber doch

doch groß genug, mit vortreflichem Weine geschickt werden sollte.

Nach Tische versuchte der Abt selbst eins von seinen Duetten für zwo Violinen, mit Herrn Startzel, der ein sehr guter Spieler und Komponist ist; besonders ist er glücklich in Kompositionen für Ballette und Pantomimen. Allein des Abate Costa Duet war so schwer, sowohl im Tackte als im Style, daß es nach zwanzig bis dreißig Versuchen, dennoch nicht recht heraus kam.

Endlich ward die Gesellschaft, die nunmehr sehr verstärkt worden, ungeduldig, Mademoiselle Gluck singen zu hören; sie that es, zuweilen bloß mit der Begleitung ihres Oheims auf dem Flügel, zuweilen mit mehr Instrumenten, auf eine so vortrefliche Art, daß ichs für unmöglich hielt, daß man in dieser Welt besser singen könnte.

Sie sang, bis zum Bewundern, einige ganze Scenen aus ihres Oheims Oper, worinn die Musik so wahrhaftig dramatisch war, so mahlerisch, so ausdrucksvoll, daß, wenn meine Muthmassung nicht trügt, daß die erste Vokalmusik die Stimme der Leidenschaft und der Natur ist, die Komposition des Chevalier Gluck, und das Singen seiner Nichte, diesen Begriff völlig erschöpft.

In einigen Scenen von grossen Unglücksfällen, worin das menschliche Herz von gehäuften Leiden zerrissen wird, wo „Schauder auf Schauder„ folgt, wird Herr Gluck jenseits die Schranken eines gewöhnlichen Genies hingerissen; da giebt er den Leidenschaften solche herzdurchdringende

Sprache, solche Farben, daß man an ihm zugleich den Dichter, den Mahler und den Tonkünstler erkennt. Er scheint in der Musik ein Michel Angelo zu seyn, und ist eben so glücklich, schwere Lagen und Stellungen der Seele zu schildern, als jener in schweren Lagen und Stellungen des Körpers. In der That mag sein Ausdruck der Leidenschaften zuweilen zu stark für gemeine Zuhörer werden: allein

Il echappe souvent des sons à la douleur
Qui sont faux pour l'oreille, & sont vrai pour le cœur. (*)

DORAT.

Zwischen den Singestücken dieses entzückenden Concerts, hatten wir einige allerliebste Quartetto's von Hayd'n, die mit aller möglichen Vollkommenheit vorgetragen wurden. Herr Startzler spielte dabey die erste Violine, der die Adagios mit ungemeiner Innigkeit und Empfindung vorträgt; die zwote Violine spielte Herr Ordonetz; die Bratsche, der Graf Brühl, und Hr. Weigel, ein vortreflicher Violonschellist, den Baß. Alle, welche Theil an der Aufführung dieses Concerts hatten, fanden, daß die Gesellschaft sehr aufmerksam und in der Lage war, ihnen ihr Herz zu überlassen, und dadurch wurden sie bis zu dem wahren Grade von Enthusiasmus beseelt, welcher sein

(*) In solchen Tönen klaget oft der Schmerz,
Die falsch fürs Ohr, doch wahr fürs Herz.

sein innerliches Feuer allem ausser sich herum mittheilet, und alles in Flammen setzt; so, daß unter Spielern und Hörern ein Wettstreit entstund, wer am meisten rühren, oder am meisten gerührt seyn wollte.

Als dieses musikalische Gastmahl zu Ende, ging ich mit Herrn L'Augier nach seinem Hause, um einem Florentiner Poeten, den Abate Casti, seine eigne Verse hersagen zu hören, welches er aus dem Gedächtnisse that, und zwar einige Stunden lang, ohne im geringsten anzustossen, oder sich zu unterbrechen. Lord Stormont und die meisten von der Gesellschaft kamen uns nach, und blieben bis zwölf Uhr. Dieser Poet hat Schwung, Laune, Feuer und Erfindung; er hat einige der schalkhaftesten Erzählungen vom Bacaz und Voltaire in Verse gebracht, und einige hat er selbst geschrieben, die sehr frey sind.

Sonnabends, den 5ten. Diesen Vormittag brachte ich in der Kayserlichen Bibliothek und im Hause der Gräfinn Thun zu, welche im Begriff stund, auf eine längre Zeit nach Laxemburg zu gehen, als ich wahrscheinlicher Weise in Wien bleiben konnte. Dieses war ein betrübter Umstand für mich, weil mir ihr Haus beständig offen gestanden, und sie alles Mögliche gethan hatte, mir Gefälligkeiten zu erweisen, und Vergnügen zu machen.

Sie war hier von ihren Freunden und Freundinnen umgeben, welche, ob sich solche gleich nicht in meinen Umständen befanden, sondern sicher

waren, sie entweder hier oder in Laxemburg bald wieder zu sehen, dennoch fast alle Thränen in den Augen hatten, bey dem blossen Gedanken, sie auch nur auf ein Paar Tage zu verlieren. Während diesem Besuche war sie so gütig, mir alle ihre musikalischen Seltenheiten sehen und hören zu lassen, ehe wir uns trennten. Ihr Geschmack ist unvergleichlich, und ihr Vortrag leicht, nett und frauenzimmerlich; indessen sagte sie mir, sie habe ehedem viel besser gespielt, als itzt, und setzte sehr scherzhaft hinzu, daß sie sechs Kinder gehabt und „ein jedes habe Etwas von ihr mit weggenommen.„ Sie ist eine muntre, lebhafte und gutthätige Dame, die hier jedermann als eine Lieblingsschwester zu lieben scheint. Sie ist eine Nichte von dem ehemals so schönen Prinzen von Lobkowitz, der in den Jahren 1745 und 46 in England, und mit dem berühmten Graf St. Germain in so genauer Verbindung war, welcher damals nicht bloß mit seiner Geige, sondern auch mit seinem geheimnißvollen Betragen und zweydeutigem Character so viel Aufsehens machte. Dieser Prinz hat sich itzt der Welt entzogen, und mag zuweilen in einigen Monaten niemand von seinen Verwandten oder besten Freunden sprechen. Er weiß so viel von der Musik, daß er nicht allein gut spielt und davon urtheilt, sondern auch vorzüglich gut komponirt, und seine Nichte gab mir verschiedene von seinen Werken, welche viel Verdienst und Neuheit hatten, besonders eine Arie für zwey Orchester, deren sich kein Meister in Europa zu schämen hätte.

Zufolge der Anfrage, die Lord Stormont sehr gütiger Weise für mich bey Metastasio hatte thun lassen, hatte er die sehr höfliche Antwort von ihm erhalten: es solle ihm lieb seyn, den Lord und mich bey sich zu sehen, welchen Abend es Sr. Excellenz selbst gefallen würde, zu bestimmen. Dieß war ein sehr erwünschter Umstand, weil Metastasio des Nachmittags, drey oder vier seiner vertrautesten Freunde ausgenommen, niemand anzunehmen, und des Vormittags nur eine allgemeine Couversation bey ihm vorzufallen pflegt. Da Lord Stormont schon bis auf den Sonnabend täglich versagt war: so wählte er diesen Nachmittag, um meine Begierde zu befriedigen, diesen Lieblingsdichter jedes Tonkünstlers, der nur das Geringste vom Italiänischen versteht, kennen zu lernen, und mit ihm zu sprechen. Der Sonnabend war endlich herangekommen, und ich ging mit grossen Erwartungen schwanger.

Um sechs Uhr des Abends fuhr Lord Stormont mit mir hin. Wir fanden nur einen von seinen vertrauten Freunden bey ihm, welches einer von den Kayserlichen Bibliothekaren ist, und eben derselbe, dem ich auf der Bibliothek vorgestellt worden, und der den Besuch veranstaltet hatte.

Dieser grosse Dichter wohnt, wie viele andre grosse Dichter vor ihm, dem Himmel sehr nahe, nicht weniger, als vier Treppen hoch. Ob die neuern Barden deswegen gerne so hoch wohnen, weil es einige Aehnlichkeit mit dem Berg Parnassus, der Wohnung ihres Anherrn, Apoll, hat, oder

oder überhaupt gern in der Nachbarschaft der Götter seyn wollen, das will ich nicht entscheiden: man kann aber eine näher gelegene und bescheidenere Ursache anführen, warum Metastasio aus so hohen Fenstern guckt, wenn man das sonderbare Servitut, das fast durchgehends auf allen Häusern in Wien liegt, in Erwägung zieht, vermöge dessen der Kayser das unterste Stockwerk derselben für seine Hof- und Kriegsbeamte nimmt. Eine Folge davon ist, daß Prinzen, Ambassadeurs, und die Hohen von Adel gewöhnlich in den zweyten Stockwerken wohnen, und das dritte, vierte, und sogar das fünfte (die Häuser werden hier groß und hoch gebauet) sind noch immer so bequem und gut eingerichtet, daß reiche und angesehene Familien darin wohnen können; und unser Poet, ob er gleich den Theil eines Hauses bewohnt, worin man anderwärts nur Bedienten zu betten pflegt, hat dennoch ausserordentlich gute und bequeme Zimmer, in welchen ein Kayserlicher Hofpoet, mit aller ihm zustehenden Würde, sein Werk mit den Musen treiben kann.

Er empfing uns mit der äussersten Freundlichkeit und guter Lebensart, und meine Verwundrung war eben so groß als meine Freude, ihn von so munterm Ansehn zu finden: er scheint nicht über Funfzig zu seyn, ob er gleich in den Achtzigen ist; (*) und für sein Alter ist er der schönste Mann,

(*) Man hat eine Ausgabe von seiner Oper Giustino, die Anno 1713 gedruckt ist; und da man weiß, daß

Mann, den ich kenne. In seinen Mienen sind das Genie, die Güte des Herzens, die Redlichkeit, die Milde und Sittlichkeit gemahlt, wodurch sich beständig seine Schriften vor andern auszeichnen. Sein Gesicht war so angenehm und betrachtenswürdig, daß ich meine Augen nicht davon wegwenden konnte. Seine Unterredung entsprach seinen Mienen. Sie war fein, lebhaft und ungezwungen. Wir brachten ihn dahin, daß er viel mehr von der Musik sprach, als wir erwarteten; denn überhaupt pflegt ers zu vermeiden, sich über irgend eine Materie tief einzulassen. Gleichwohl unterließ er nicht zu sagen, er würde mir über meinen Gegenstand wenig neue Einsichten mittheilen können, weil er ihn niemals mit hinlänglicher Aufmerksamkeit betrachtet hätte. Indessen zeigte er im Laufe der Unterredung, daß er eine sehr gute Kenntniß sowohl von der Geschichte als der Theorie der Musik besaß; und es schmeichelte mir nicht wenig, zu finden, daß er in verschiedenen zweifelhaften Punkten einerley Meinung mit mir war.

Unser Gespräch war über folgende Dinge: Ueber die musikalischen Tonleitern der alten Griechen, über ihre Melodie, Chöre, Modos und Deklamation; über den Ursprung der neuern Harmonie und der Opern; über die Liebhaberey an den

daß er Vierzehn alt war, da er dies Gedicht schrieb: so fällt dadurch sein Geburtsjahr ins vorige Säculum.

den Fugen, vom vorigen, und am Geräusch von diesem Jahrhunderte, u. s. w.

Er scheint ganz gut mit Master Hooles englischer Uebersetzung der beyden ersten Bände von seinen Werken zufrieden zu seyn; war aber mit mir einerley Meinung, daß, wenn er gefehlt hätte, es mehr in den Arien als in den Recitativen geschehen sey. Indessen sagt er zu Master Hooles Entschuldigung, daß es bey Uebersetzung italiänischer Verse unmöglich anders seyn kann, denn die Sprache an sich selbst ist so sanft und musikalisch, daß sich in keiner andern Sprache eben so lieblichtönende Worte finden lassen. Ihm gefiel keine einzige von den vielen tausend Uebersetzungen und Nachahmungen seiner Grazie agl' Inganni tuoi. Ich fragte ihn, ob er ein Duett über diese Worte komponirt hätte, das ich schon seit vielen Jahren habe, und wovon ich ihm die zwey oder drey ersten Tackte vorsang? und er sagte: „So etwas ähnliches, ja!„

Wir sprachen von den verschiedenen Ausgaben seiner Werke; er hält die Pariser und die Turiner in zehn Bänden für die vollständigsten und korrektesten. Diese enthalten alles, was er willens ist drucken zu lassen, ausgenommen die Oper Ruggiero, die voriges Jahr in Mayland aufgeführt ist. Lord Stormont beklagte es, daß die Stücke nicht in eine genaue chronologische Ordnung gebracht wären; Metastasio sagte aber, es sey dem Publikum wenig daran gelegen zu wissen, ob er Artaserse oder Didone zuerst geschrieben habe;

habe; dabey gestand er doch, daß einige von seinen Stücken auf besondre Veranlassungen gemacht wären, welche vielleicht bekannt zu seyn verdienten.

Hier erzählte er uns, daß, als seine gnädigste Herrschaft, die Kayserinn-Königinn, an den Großherzog von Lothringen vermählt werden sollte, man eine Oper zu dieser Feyerlichkeit von ihm verlangte, und daß man ihm nicht mehr als achtzehn Tage Zeit dazu erlaubte. Er rief gleich anfangs aus, es wäre unmöglich; als er aber nach Hause gekommen, brachte er die Geschichte des Achilles in Sciros in einen Plan; entwarf eine Art von Programm auf einem grossen Bogen Papier: hier beginnt, hier endigt der erste Act; dies ist der Knoten im zweyten, und dieses die Cathastrophe im dritten. Hernach vertheilte er die Handlung unter die verschiedenen singenden Personen; hier eine Arie; dort ein Duett, und da ein Soliloquium. Darauf ging er daran den Dialog zu schreiben, und in Auftritte zu vertheilen, welche er den Komponisten naß unter der Feder weg gab, von dem sie der Sänger eben so wieder bekam, um sie auswendig zu lernen; denn in diese achtzehn Tage mußte alles, Poesie, Musik, Ballette, Maschienen und Dekorations fertig gemacht werden.

Er sagte, die Noth vermehrte oft unsre Vermögenskräfte, und zwänge uns, etwas zu machen, wozu wir uns nicht nur für unfähig gehalten hätten, sondern es auch auf eine geschwindre

und

und oft bessere Art zu machen, als wenn wir dabey nach Musse und Bequemlichkeit zu Werke gingen; er setzte hinzu: Hypermnestra habe er in neun Tagen gemacht. Und es ist merkwürdig, daß Achilles und Hypermnestra zwey der besten von Metastasios Opern sind.

Lord Stormont fragte ihn, ob er niemals selbst eine von seinen Opern in Musik gesetzt hätte? und er antwortete, dazu wäre er nicht Musikus genug; er habe wohl zuweilen einem Komponisten die Art und Weise an die Hand gegeben, wie er seine Worte in einer Arie ausgedrückt zu haben wünschte, aber weiter nichts. Mylord erzählte ihm, wie der alte Fontenelle in seiner Gegenwart gesagt habe, daß kein musikalisches Drama vollkommen oder interessant werden würde, bis, wie in den alten Zeiten, Poet und Musikus eine Person wären; und daß, als Rousseaus Devin du village herauskam, und jedem Zuhörer so sehr entzückte, der litterarische Patriarch, Fontenelle, seine Vortreflichkeit dieser Vereinigung des Dichters und Tonkünstlers zuschrieb.

Metastasio aber sagte, die Komposition erfodre heut zu Tage so viel Geschicklichkeit und Wissenschaft in Betrachtung des Contrapunkts, der Kenntniß der Instrumente, der Fähigkeiten der Sänger und dergleichen Dinge mehr, daß es einem heutigen Poeten oder Gelehrten zu viel Zeit und Mühe kosten würde, sich solche zu erwerben.

Er sagte, er glaubte nicht, daß noch ein Sänger übrig wäre, der seine Stimme so brauchen

könnte,

könnte, als die alten Sänger gelehrt wurden. Ich bemühte mich, die Ursach davon anzugeben, und er war mit mir einig, daß die Theatermusik zu instrumentalisch geworden wäre; und daß die Cantaten aus dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, die keine andre Begleitung hatten, als ein Clavecimbel oder ein Violonschell, viel mehr Singekunst erfoderten als unsre neumodischen Arien, bey welchen das rauschende Accompagnement sowohl Fehler als Schönheiten verbergen und dem Sänger forthelfen kann.

Er schien der Meinung zu seyn, daß die Musik aus dem vorigen Jahrhunderte, überhaupt betrachtet, zu voller Fugen, mit zu vielen Stimmen und Künsteleyen überhäuft gewesen, daß sie jemand anders, als der Artist hätte empfinden oder verstehen können. Alle die besondern Bewegungen der verschiedenen Stimmen in den Partituren, ihre Verkehrungen und Brechungen, sagt er, wären unnatürlich, versteckten und entstellten die Melodie und richteten nichts an, als Unordnung.

Er bekräftigte die Wahrheit der Geschichte, daß ihn Gravina gezwungen habe, in seinem zwölften Jahre schon die ganze Iliade in italiänische Ottave Rime zu übersetzen. Er erwähnte auch, daß er Verse all' improvisa gemacht, als er jung gewesen, hätte aber vor seinem siebzehnten Jahre schon damit aufgehört.

Er sagte verschiedene scherzhafte Einfälle während der Unterredung, und war die ganze Zeit durch gleich munter, höflich und aufmerksam.

Wir

Wir waren gerade zwo volle Stunden bey ihm; und als wir weggingen, faßte er mich bey der Hand, erkundigte sich nach meinem Logis und sagte, daß er mich besuchen wollte; ich bat ihn aber, er möchte sich die Mühe nicht machen, weil ich mich für vollkommen glücklich halten würde, wenn er mir erlaubte, daß ich ihn wieder aufwarten dürfte: er ersuchte mich also, so oft zu kommen, als mir gefiele, und versicherte mich, es sollte ihm allemal angenehm seyn, mich bey sich zu sehen.

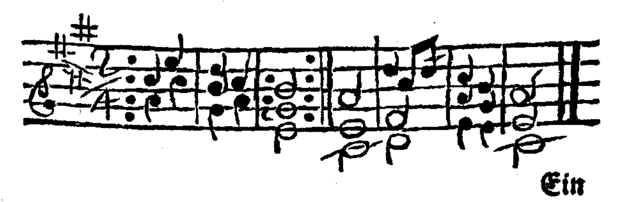
Er foderte Licht und sagte, es wäre so dunkel, daß die Worte ihren Weg zum Ohre nicht finden könnten. Er sprach deutsch mit dem Bedienten: worauf ich ihn fragte: ob er Geduld genug gehabt, diese Sprache zu lernen? Er versetzte, „ein „Paar Worte bloß, um mein Leben zu retten;„ er wollte damit sagen, um das Nöthige zu fodern, sonst hätte er Hungers sterben müssen.

Lord Stormont sagte, daß diesen Morgen Zeitung von der Revolution in Schweden eingelaufen wäre. Das veranlaßte auf einige Zeit ein politisches Gespräch, welches mir gar nicht lieb war. — Ecco, sagte Metastasio, indem er sich zu mir wandte, un'altra scena per la drama! Da giebts eine neue Scene fürs Drama! Er machte die Anmerkung, daß die Absicht der Menschen so verschieden und eine der andern so entgegen gesetzt wären, und daß ein Mann oft so wenig selbst wüßte, was er eigentlich wollte, daß es nicht anders möglich sey, es müßten solche plötzliche Ver-

ände-

änderungen in der Welt vorgehen, und niemand würde sich darüber wundern, der überlegte, wie voll der Kopf des Menschen von Widersprüchen und wunderlichem Eigensinn sey.

Sonntags Morgen, den 6ten. Auf meinem Wege nach dem Hotel des Nuncio's (*) von da ich dem Abate Taruffi abholte, um einen zweeten Besuch bey Metastasio zu machen hatte, ward ich durch eine Procession aufgehalten, die im buchstäblichen Verstande, über eine viertel Meile lang war, und eine Hymne an die heilige Jungfrau sang. Die Hymne ward dreystimmig gesungen; und zwar so wie die Priester eine Strophe ausgesungen hatten, wiederholten solche die hinter ihnen folgenden Brüderschaften nach einander in der Reihe, bis solche an die Schwesterschaften im Nachzuge kam, und von den jungen Mädchen, welche die Letzten in der Procession waren, gesungen wurde. Wenn diese ausgesungen hatten, fingen die Priester wieder von vorne an, u. s. f. Die Melodie war ungefehr diese:



Ein

(*) Monsignore Visconti, der aus einer Familie herstammt, die ehedem die souveraine Herrschaft über Mayland hatte, ist noch zu Ende des Jahres 1772 vom Pabste zum Cardinale ernannt worden. D. Uebers.

Ein Italiäner, der sich zu Wien aufhielt, sagte mir, daß die Wiener sehr viel auf die Wallfahrten hielten, Portatissimi alle processioni. Diesen Morgen waren dergleichen bis fünf oder sechse; und dennoch sagt man, daß solche lange nicht mehr so häufig sind, als ehedem. Bey alle dem ging kein Tag hin, weil ich hier war, da nicht eine oder die andre Kirche oder Convent eine gehalten hätte: Alles dieses aber trägt dazu bey, daß der gemeine Mann vielstimmig singen lernt.

Als Signor Taruffi und ich bey Metastasio's Morgenversammlung ankamen, fanden wir ungefehr sechs bis acht Personen vor, meistens Italiäner; Se. Excellenz, der Gouverneur von Wien kam später als wir. Der grosse Dichter empfing mich sehr höflich, und ließ mich auf einem Sopha neben sich niedersetzen. Nunmehr gab ich ihm einen Brief von Mingotti, und Signor Taruffi las ihm Herrn Barettis Schreiben über meine Person vor; so, daß er von vielen Seiten aufgefodert ward. Indessen wäre alles dieses eigentlich nicht nöthig gewesen, weil Lord Stormont schon alles gethan hatte.

Nachdem diese Briefe gelesen waren, kam das Gespräch auf dem Poeten Migliavacca von Meyland, der lange Zeit in Dresden Hofpoet gewesen ist. Metastasio erwähnte seiner mit grossem Lobe: er sagte, es wäre ein Mann vom grossem Genie und sehr grosser Wissenschaft; indessen hat er nur wenig geschrieben, denn er hätte solche Be-

griffe

griffe von der Vollkommenheit, die weder er, noch vielleicht jemand sonst, befriedigen könnte; „überdem,„ fügte Metastasio hinzu, „hat er „nur wenig Uebung gehabt, und Uebung macht „bey dem Menschen alles, sogar seine Tugenden.„

Hierauf ward das Gespräch allgemein und vermischt, bis zur Ankunft eines jungen Frauenzimmers, welches von der ganzen Gesellschaft mit grosser Ehrerbietung empfangen wurde. Sie war sehr gut gekleidet und machte einen hübschen Aufzug. Es war Mademoiselle **Martinez**, eine Schwester des Herrn Martinez, Unterbibliothekar an der kayserlichen Bibliothek, dessen Vater ein vieljähriger Freund des Metastasio gewesen. Sie war in dem Hause gebohren, im welchem er itzt wohnt, und unter seine Augen erzogen: Ihre Eltern waren Neapolitaner, der Name aber ist spanisch, wie die Abkunft der Familie.

Nach dem grossen Lobsprüchen, welche der Abate Taruffi den Talenten dieses Frauenzimmers beylegte, war ich sehr neugierig, mit ihr zu sprechen und sie zu hören; und Metastasio war so verbindlich, ihr vorzuschlagen, sie möchte sich zum Flügel setzen; welches sie denn auch augenblicklich that, ohne sich lange nöthigen zu lassen, oder mit falscher Bescheidenheit zu prahlen. Sie übertraf wirklich noch die Erwartung, die man mir von ihr beygebracht hatte. Sie sang zwo Arien von ihrer eignen Komposition, über Worte von Metastasio, wozu sie sich selbst auf dem

Flügel accompagnirte, und zwar auf eine wohlverstandne meisterhafte Manier; und aus der Art, wie sie die Ritornelle spielte, konnte ich urtheilen, daß sie sehr fertige Finger hätte (*).

Diese Arien waren im modernen Style, sehr schön gesetzt, indessen waren die Gedanken weder gemein noch unatürlich Fremd und neu. Die Worte waren gut ausgedruckt, die Melodie war ungekünstelt und dem Sänger viel Raum zur Expression und Verschönerung gelassen; ihre eigne Stimme aber und Art zu singen flößte Vergnügen und Bewunderung ein. Ich kann mit gutem Gewissen unterschreiben, was Metastasio sagte, daß ihre Art zu singen sonst nirgends mehr angetroffen wird, weil solche den heutigen Sängern zu viele Mühe und Geduld kosten würde: è perduta la scuola; non si trova questa manièra di cantar; domanda troppa pena per i professori d'oggi dì. Ich bin geneigt zu glauben, das Pistocco, Bernacchi, und die Sänger aus der alten Schule zur Zeit der Solocantaten, ihre Töne auf diese nicht zu beschreibende Manier aushielten und in so sehr verkleinerte Intervallen absetzten. Ich kann mit einer gewöhnlichen Sprache keine ungewöhnliche Wirkungen beschreiben. Wenn ich sagte, ihre Stimme hätte

(*) Mademoiselle Marianne Martinez ist in diesem Jahre 1773, von der berühmten Gesellschaft de' Filarmonici zu Bologna zum Mitgliede aufgenommen worden. Der Uebers.

hätte einen natürlich schönen und lieblichen Ton, sie hätte einen schönen Triller, eine vollkommene reine Intonation, eine Leichtigkeit die schnellesten und schweresten Passagen heraus zu bringen, und einen rührenden Vortrag: so sagte ich nichts weiter, als was ich schon, und zwar mit Wahrheit, von andern gesagt habe; hier aber fehlt mirs an Worten, die Bedeutung dieser Ausdrücke zu erhöhen und ihnen mehr Gewicht zu geben. Die italiänischen Verstärkungspartikeln, möchten vielleicht meinem Wunsche zu statten kommen, wenn ich in dieser Sprache schriebe; da dieses aber nicht der Fall ist, so kann ich bloß hinzusetzen, daß Mademoiselle Martinez in Ansehung des Portamento und der unendlich kleinen Abtheilungen der Semitonien, wobey sie beständig aufs genaueste den rechten Haupton trift, die vollkommenste Sängerinn ist, die ich jemals gehört hatte. Auch ihre Cadenzen in dieser Manier, waren sehr gelehrt, und wahrhaftig rührend und angenehm.

Nach diesen beyden Arien spielte sie ein schweres Handstück auf dem Flügel von ihrer eignen Komposition, mit vieler Fertigkeit und sehr rein. Sie hat ein Miserere von vier Stimmen, und verschiedene Psalmen mit acht Stimmen gesetzt, und sie versteht den Contrapunkt sehr gründlich.

Die Gesellschaft brach früher auf, als ich wünschte, weil es Metastasio's Zeit war, da er zur Messe gehen mußte. Bey diesem Besuche entdeckte ich unter den andern Vollkommenheiten

 der

der Mademoiselle Martinez auch diese, daß sie Englisch lieset und schreibt. Sie bat mich, ich möchte wiederkommen, wie der göttliche Dichter auch that; so daß ich mich nunmehr als einen Amico della Casa betrachtete.

Der kayserliche Hofpoet fuhr in einem sehr hübschen Wagen zur Kirche, welches mich freute zu sehen, weil seine Gaben und Geschicklichkeiten alles verdienen, was etwa für ihn geschehen kann. Er hat einen jährlichen Gehalt von ungefehr sechs hundert Louisd'or. Hievon kann er bey seiner ordentlichen Art Haus zu halten auf einen ganz ansehnlichem, obgleich nicht prächtigen Fuß leben.

Nachdem ich bey Sr. Excellenz, Monsignore Visconti, zu Mittage gegessen hatte, brachte mich sein Sekretair zum Zweytenmale nach herrn Hassens Hause, in der Landstrasse, der hübschesten unter allen Vorstädten von Wien. Es ist eine angenehme Fahrt, fast eine kleine halbe Meile ausser dem Thore, obgleich noch innerhalb den Wällen; besonders fährt man durch eine Gasse, die öfters Durchschnitte hat, wodurch man Palläste, Kirchen und schöne Häuser in der Ferne erblickt.

Wir fanden die ganze Familie zu Hause, die sehr munter und gesellig bey einander war. Signora Faustina ist sehr gesprächig, und ist noch sehr aufmerksam auf alles, was in der Welt vorgeht. Für eine zwey und siebenzigjährige Matrone hat

sie

sie auch noch gute Reste von der Schönheit, wes-
wegen sie in ihrer Jugend so berühmt war, aber
nichts mehr von ihrer schönen Stimme. Ich bate
sie, sie möchte singen — Ah non posso! —
hò perduto tutte le mie facoltà. „Ach, ich
„kann nicht. Ich habe mein Singen gänzlich ver-
„lohren.„

Von dem Gespräch des Herrn Hasse ward ich
ganz bezaubert. Er war ungezwungen, vernünf-
tig und gar nicht zurückhaltend. Man findet an
ihm weder Pedanterie, Hochmuth, noch Künstler
Vorurtheile. Er sprach von keinem Menschen Bö-
ses; vielmehr ließ er den Geschicklichkeiten ver-
schiedener Komponisten, die gelegentlich genannt
wurden, Gerechtigkeit wiederfahren; und selbst
dem Porpora, der freylich anfänglich sein Lehrer,
aber auch hernach immer sein grösserer Nebenbuh-
ler gewesen ist. Er ist mit Metastasio der Mey-
nung, daß die gute Schule fürs Singen verloh-
ren gegangen ist, und sagt, daß seit der Zeit des
Pistocco, Bernacchi und Porpora, keine grosse
Schüler mehr gezogen sind.

Ich bat ihn von neuem um ein Verzeichniß
von seinem Werken, und er sagte mir, daß er alle
Opern von Metastasio gesetzt habe, ausgenom-
men Temistocles. Einige darunter drey oder
viermal, und die meisten wenigstens zweymal:
Ausser diesen habe er auch manche Opern vom
Apostolo Zeno komponirt; denn in seiner Ju-
gend schrieb Metastasio für ihn nicht geschwind

 ge-

genug. Zu diesen Kompositionen fürs Theater kommen noch vierzehn oder funfzehn Oratorios, verschiedene Missen, Misereres, Stabatmaters und Salvereginas für die Kirche. Ausser allen diesen, fügte er hinzu, daß seine Cantaten, Serenaten, Intermezzos und Duetten für Singestimmen; seine Trios, Quartetten und Concerte für Instrumente, eine so grosse Zahl ausmachten, daß er manche davon nicht mehr kennen würde, wenn sie ihm wieder zu Gesicht oder zu Ohren kommen sollten. Er verglich sich sehr bescheidentlich mit den fruchtbarsten Thieren, deren Junge entweder gleich in der Kindheit wieder umkämen, oder dem Zufalle überlassen würden; und fügte hinzu, daß er, gleich andern schlechten Vätern, mehr Vergnügen in der Zeugung als in der Erziehung seiner Abkömmlinge fände. Indessen muß man diesen Tadel bloß auf die Kinder seines Gehirns einschränken; denn, wie ich schon vorher angemerkt, er hat grosse Sorgfalt auf die Erziehung seiner Töchter verwendet.

Während dieses Besuchs waren diese Demoisselles so gefällig, mir ein Salve Regina vorzusingen, das ihr Vater kürzlich für zwo Stimmen gesetzt hatte. Es ist eine vortrefliche Komposition, voller Anmuth, Geschmack und Richtigkeit im Ausdruck.

Eine von seinen Töchtern hat eine liebliche Soprano voce di camera, deren Ton zart und reizend ist. Die Andere hat eine starke volltönige

So

Contraltstimme, die für jede Kirche oder jedes Theater in Europa brauchbar ist. Beyde haben einen guten Triller und einen solchen Vortrag, Geschmack und solche Festigkeit in der Intonation, wie man natürlicherweise von den Töchtern und Schülerinnen eines Hasse und einer Faustina erwarten muß.

Nach dem Salve Regina sangen diese vortreflichen Sängerinnen verschiedene Arien in allerley Stylen, von der Komposition ihres Vaters, in einer Manier, die wirklich edel und ausgewählt war.

Herr Hasse leidet so viel vom Podagra, daß seine Finger davon ganz steif und krumm sind; und bey dem allen zeigt er, in seinem Accompagnament, und Anschlage auf dem Flügel, noch die Spuren eines grossen Cembalisten. Es ist auch nicht aus Unwissenheit, daß er in seinen Werken niemals oder doch nur selten, gelehrte weithergeholte und vielsinnige Modulationen anbringt. Er spielte mir ein extemporirtes Toccato oder Crapiccio vor, in welchem er einige verwebte, welche wirklich bewundernswürdig waren; er hat aber ein viel zu richtiges Urtheil, daß er bey gemeinen und alltäglichen Gelegenheiten mit solchen Sachen verschwendrisch seyn sollte, welche besser für ausserordentliche Vorfälle aufbewahrt werden.

Seine Modulation ist, überhaupt genommen, ungekünstelt, seine Melodie natürlich, seine Begleitungen frey von aller Verwirrung; und indem

er Gecken und Pedanten alles das überläßt, wo-
vor man stutzen, sich wundern und erschrecken
muß, läßt er in seinem Kompositionen keine an-
dre Kunst entdecken, als die Kunst, dem Ohre zu
gefallen und den Verstand zu befriedigen.

Seine Töchter klagen über Mangel an Uebung,
und sagen, daß sie fast nicht ans Singen kommen,
weil ihr Vater beständig, entweder krank oder
beschäftigt ist.

Künftiges Frühjahr wird er nach Venedig,
der Geburtsstadt der Signora Faustina, gehen;
und es scheint, daß sie beyde willens sind, dort
ihre übrige Lebenszeit hinzubringen.

Ich habe nicht gehört, daß Herr Hasse itzt für
den Wiener Hof Arbeit habe, oder eine Pension
davon bekomme. In letzten Kriege hat er viel
verloren; alle seine Bücher, Manuscripte und
übrige Effekten, von ansehnlichem Werthe, gin-
gen bey der Gelegenheit im Feuer auf, da der Kö-
nig von Preussen Dresden bombardiren ließ. Er
stund im Begriff alle seine Werke im Druck her-
aus zu geben, und der verstorbene König von
Pohlen hatte ihm versprochen, die Kosten des
Drucks und des Papiers zu stehen; allein als die
breitkopfische Druckerey bereits angefangen und
das Papier zu der ganzen Auflage angeschaft hat-
te, brach der Krieg aus und vereitelte allen Vor-
theil, den Herr Hasse von dieser Unternehmung
hatte, und die Hofnung des Publikums dazu.
Dem ungeachtet spricht er sehr ehrerbietig von den
musi-

musikalischen Talenten des Kriegs von Preussen, und ist sogar so rechtschaffen, zu sagen, daß er glaubt, wenn Se. Majestät gewußt hätten, daß Sie durch die Umstände genöthigt seyn würden, Dresden zu bombardiren: so würden Sie es ihm vorher haben wissen lassen, damit er seine Sachen retten können.

Madame Faustina, die eine lebendige musikalische Geschichte ist, sagte mir manche Annekdoten von den musikalischen Personen, die ihre Zeitgenossen gewesen. Sie sprach viel von Händels grossem Style im Clavier- und Orgelspielen, als sie in England war, und sagte, sie erinnre sichs noch, als Farinelli im Jahr 1728 nach Venedig gekommen, und mit was für Entzücken und Erstaunen man ihn gehört habe.

Montags, den 7ten. Diesen ganzen Vormittag brachte ich in der öffentlichen Bibliothek damit zu, daß ich alte Missale, musikalische Abhandlungen und Kompositions suchte. Herr Martinez, der Bruder des jungen Frauenzimmers, die ich in Metastasios Hause ihre eigene Kompositions so schön hatte singen und spielen hören, war auf der Bibliothek und leistete mir die ganze Zeit über Beystand. Ich fragte ihn, von wem seine Schwester die Musik gelernt hätte, und wie sie zu der ausdrucksvollen Manier zu singen gelangt wäre? Er sagte, sie habe verschiedene Meister gehabt, die

die sie die Gramatik und das mechanische der Musik gelehrt hätten, das Uebrige aber habe Metastasio gethan.

Die folgenden Nachrichten erhielt ich von einer Person von hohem Stande, die sich so lange in Wien aufgehalten hat, daß sie mit der Geschichte der musikalischen Leute völlig bekannt ist.

Die grosse Sängerinn Tesi, welche vor ungefehr funfzig Jahren sehr berühmt war, lebt hier noch. Sie ist itzt über achtzig, hat aber das Theater schon längst verlassen. Sie hat in ihrer Jugend sehr munter gelebt, bey dem allen aber steht sie itzt sehr in Gnaden bey der Kayserinn-Königin. Ihre Geschichte ist gewissermaassen sonderbar. Sie lebte in gewissen Verbindungen mit einem sichern Grafen, einem Herrn von sehr vornehmen Stande, dessen Liebe durch den Genuß zu einem solchen Grade anwuchs, daß er sich entschloß, sie zu heyrathen: ein Entschluß der hier zu Lande einer Person von hoher Geburt vielmehr kostet zu fassen, als in England; sie that ihr Bestes, ihn davon abzubringen; stellte ihm alle die üblen Folgen einer solchen Verbindung vor; allein er wollte keine Vernunft hören, noch eine abschlägige Antwort annehmen. Da sie fand, daß alle ihre Vorstellungen vergebens wären, verließ sie ihn eines Morgens, ging in eine Gasse in der Nachbarschaft, und wendete sich an einen armen Beckerknecht, und sagte, sie wollte ihm funfzig Dukaten geben, wenn er sie heyrathete, nicht in

der

der Absicht, daß sie als Mann und Frau mit einander zu leben hätten; sondern weil sie sonst andre Ursachen dazu hätte. Der arme Mensch ließ sichs gerne gefallen, ihr Titulairmann zu werden, und sie wurden also förmlich getrauet; und als der Graf sein Anliegen wiederholte, sagte sie ihm, daß es nunmehr völlig unmöglich wäre, in sein Verlangen zu willigen, weil sie schon einem andern Manne angetrauet sey; ein Opfer, daß sie ihm und seiner Familie gemacht habe.

Seit dieser Zeit hat sie mit einem Manne von hohen Stande, von ungefehr einerley Alter mit ihr, in Wien gelebt, wahrscheinlicher Weise in aller Keuschheit und Unschuld.

Die Teuberinn, eine andre berühmte Opernsängerinn, hält sich gleichfalls hier auf: es ist ihr aber von ihrem Arzte ausdrücklich verboten, jemals wieder zu singen. Ihre Gesundheit ward in Rußland dergestalt angegriffen, das die medicinische Facultät das Urtheil gesprochen, daß ihr die Ausübung ihrer ehemaligen Professiion ganz gewiß das Leben kosten würde.

Es war die Tesi, welche beyde, die Teuberinn und die de Amici sowohl das Singen als Agiren lehrte. In ihrer Jugend war sie im Singen und Agiren stärker, als alle ihre Zeitgenossinnen, und nachher ist sie in Zuziehung junger Schülerinnen besonders glücklich gewesen.

Den 8ten September. Ich erwartete, daß dieser Tag keine grosse Erndte für meine musikalische
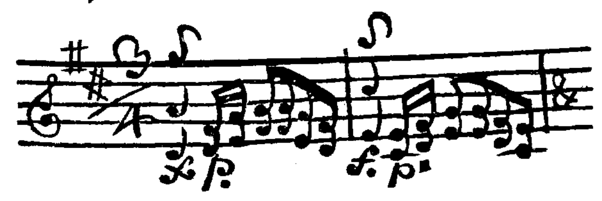
lische Nachforschung geben würde, weils ein grosser Festtag war. Die Bibliothek war verschlossen, und jedermann war in Galla und über seiner Andacht; es ist angenehm genug, an solchen Tagen auf den Gassen herumzugehen und die Leute frey von Sorgen und Arbeit, mit munterm Gesicht und reinlichen Kleidungen zu sehn.

Der portugisische Abate kam des Morgens in aller Frühe zu mir, und nach einem langen musikalischen Gespräche nöthigte er mich nach seiner Wohnung, um in Ruhe und Frieden einige von seinen Kompositionen auf der Guitarre zu hören, welches bey Lord Stormont unmöglich gewesen. Er hasset es auf den Todt, mehr als zwey oder drey Zuhörer auf Einmal zu haben. Ich folgte ihm nach seiner Dachkammer, die noch ein wenig höher lag, als zweymal zwey Stockwerke. Hier spielte er die nehmlichen Stücke, wie beym Lord Stormont, aber mit mehr Wirkung in ruhiger Stille. Er ist völlig Original in seinen Ideen und in seiner Modulation, er wiederhohlt aber seine Passagien zu oft.

Von hier ging ich nach der Stephanskirche, wo eben die hohe Messe begonnen war, wegen des Festes, Maria Geburt. Das Chor war stärker als gewöhnlich mit Sängern und Instrumenten besetzt; die Orgel war aber ganz unleidlich verstimmt, und verdarb die ganze Musik. Diese war übrigens in ihrer Art vortreflich, und größtentheils von Colonna; bestund in wohl ausgearbeiteten

teten

teten Fugen, ziemlich nach händelscher Art, und hatte einen kühnen und thätigen Baß. Es wurden einige schöne Wirkungen durch die Forte's und Piano's hervorgebracht, da die erste Note eines Tacktes stark und die übrigen leise gespielt wurden,



und durch die Einschaltung eines pathethischen Satzes von blossen Singstimmen, mitten in einem lärmenden, vollstimmigen Chore von Instrumenten.

Es war ein junges Mädchen dabey, welches einen Solovers im Credo ausserordentlich schön sang. Es hatte ein Mezzo Sopranstimme, und ihr Triller und Singart waren gut. Es wurden auch verschiedene blosse Instrumental-Sinfonien gemacht, komponirt vom Herrn Hofmann, Maestro di Capella an dieser Kirche, welche gut geschrieben waren, und gut gespielt wurden, nur daß die häßliche Orgel alles vergiftete, sobald sie sich einmischte. In Herrn Hofmanns Komposition war zwar viel Kunst und Schwierigkeit, doch war die Modulation natürlich und die Melodie eben und züchtig. „So viel Kunst, als Ihnen „in Ihrer Musik beliebt, meine Herren,„ pflegte ich öfter zu den Deutschen zu sagen, „wenn sie

„nur

„nur mit der Natur vereinigt ist; und selbst in „einer genauen Verbindung zwischen beyden, „möchte ich allemal wünschen, daß die ältere „Schwester, Natur, die Regierung hätte.„

Des Nachmittags ging ich zum Herrn L'Augier, und daselbst fand ich unter andrer Gesellschaft, abermals den florentinischen Poeten, Abate Casti, welcher verschiedene von seinen Versen hersagte, unter andern besonders eine Erzählung nach Voltairens Art d'eleoer une fille, welche ausserordentlich schalkhaft und komisch war.

Herr L'Augier der in Hofdiensten stehet, war genöthigt, den folgenden Tag nach Laxemburg zu gehen; es that mir sehr leid, ihn zu verlieren, weil sein Haus mir eine vortrefliche Zuflucht war, so oft ich Zeit gewinnen konnte hinzugehen; und seine musikalischen Unterredungen waren mir ganz besonders angenehm und nützlich.

Er machte mir Vorwürfe, warum ich nicht den ganzen Winter in Wien bliebe; allein wenn ich in jeder grossen Stadt in Europa hätte ein ganzes Jahr bleiben wollen, so würden die Einwohner doch gedacht haben, daß ihre Merkwürdigkeiten so wichtig wären, noch mehr Aufmerksamkeit zu verdienen; und welch ein langes Leben müßte ich mir nicht versprechen können, einen solchen Patriotismuß zu befriedigen? Und wo sollte ich meinen Nachforschungen und meiner Geschichte ein Ziel setzen? Als Herr L'Augier sagte, daß Wien einen viel längern Besuch verdiente, fragte ich ihn, was

nächst

nächst Hasse, Gluck und Wagenseil noch für grosse Tonkünstler in dieser Stadt zu finden wären? Haydn, Ditters und Scarlatti, ein Neffe des Dominico Scarlatti wären ausgereiset; ich wüßte da wären noch Gasmann, Vanhall, Hofmann, Mancini; und er setzte hinzu, Kohaut, ein grosser Lautenist, La Motte, ein Violinist, und Venturini ein Hoboist; aber die meisten davon konnte ich noch vor meiner Abreise sprechen und hören. Das Wichtigste, worauf ich nunmehr zu denken hatte, war, wie ich Zutritt zu dem Archive der kayserlichen Kapelle erlangen könnte; und mein portugisischer Abate hatte mir versprochen, mich zu diesem Endzwecke mit Herrn Gasmann, dem kaiserlichen Kapellmeister, bekannt zu machen.

Wie ich von Herrn L'Augier wegging, besuchte ich Herrn Wagenseil, woselbst ich meinen Freund, den Abate Costa bereits fand, der mein Vorläufer gewesen war und ihn auf meine Ankunft vorbereitet hatte.

Wagenseil ist schon ziemlich bey Jahren, mager und schwächlich; er konnte nicht von seinem Canapee aufstehen, empfing mich aber doch sehr höflich und sprach eine ziemliche Zeit ganz frey über musikalische Dinge. Er hat viel Respeckt für Händel, und spricht von einigen von seinen Werken mit Entzücken; ausserdem daß er nicht von seinem Sitze aufstehen konnte, hatte das Podagra seine linke Hand so übel zugerichtet, daß er kaum

zwey Finger daran bewegen konnte. Dennoch ließ er sich, auf mein dringendes Bitten, einen Flügel vorschieben, und er spielte mir verschiedene Capriccio's und Sonaten von seiner eignen Komposition auf eine sehr feurige und meisterhafte Art vor; und ob ich gleich gern glaube, daß er ehedem besser gespielt haben mag, so hat er doch noch Feuer und Phantasie genug übrig, zu gefallen und zu unterhalten, ob er mich gleich eben nicht sehr überraschte. Er war so gefällig, mir von verschiedenen seiner ungedruckten Claviersachen eine Abschrift zu versprechen, und eine kleine musikalische Gesellschaft zusammen zu bringen, damit ich Gelegenheit hätte, einige von seinen Schülern zu hören.

Er hat, wegen einer Lähmung, die ihm nach und nach auf eine ausserordentliche Art zugestossen ist, schon seit sieben Jahren nicht aus dem Zimmer gehen können. Die Sehnen in seiner rechten Hüfte haben sich zusammen gezogen, und die Zirkulation ist gehemmt: so, daß solche ohne alle Hülfe ausgedörret und unempfindlich geworden ist. Er ist fünf und achtzig Jahr alt, war ein Schüler von Fux, und lange Jahre Musikmeister der Kayserinn-Königinn, weswegen er noch eine jährliche Pension von funfzehn hundert Gulden hat. Er hat itzt den Titel als Musikmeister der Erzherzoginnen, der ihm gleichfalls einen kleinen jährlichen Gehalt bringt.

Das sind glückliche Umstände für einen Mann, der völlig unvermögend ist, einen Fuß aus der Stelle zu setzen, um seine Profession zu treiben. Indessen informirt er in seinem Hause, und komponirt dabey, wodurch er sein Einkommen einigermaassen vermehrt; und da er glücklicher Weise nicht verheyrathet, und Wien für die Einwohner eben kein theurer Ort ist: so kann man glauben, daß er sich in ganz guten Umständen befindet.

Die Lustbarkeiten des gemeinen Volkes an diesem Orte, scheinen für eine gebildete und gesittete Nation kaum zulässig zu seyn. Besonders die sogenannten Stiergefechte und Bärenhätzen, wobey es wilder und unmenschlicher hergeht, als bey unsern ehemaligen Stierhetzen, Hahnen- und Fechterkämpfen in England, denen die Gesetzgebung so menschlicher als einsichtsvoller Weise ein Ende gemacht hat. (*)

(*) Die unverdächtigste Beschreibung, die ich von diesen Schauspielen geben kann, mag der wörtliche Inhalt der Zettel seyn, die jeden Sonn- und Festtag auf den Gassen ausgetheilt werden.

„Heute werden, mit allergnädigste Erlaubniß, im „grossen Amphitheater, um fünf Uhr, folgende Lust-„barkeit ihren Anfang nehmen.„

„1) Wird ein wilder ungarischer Ochs, in vollem „Feuer (das ist, mit Feuer unterm Zagel, und mit „Schwärmern an den Ohren, Hörnern und andern „Theilen des Leibes) mit Hunden gehetzet werden.„

„2) Wird ein wilder Bär auf eben diese Art ge-„hetzet werden.„

„3) Wird gleich darauf ein grosser Bär von Hun-„den zerrissen werden.„

„4)

Bey diesen unmenschlichen Specktakeln finden sich gemeiniglich zwey bis drey tausend Zuschauer ein, worunter sogar verschiedene Damen sind!

Mittwoch, den 9ten. Diesen Morgen ging ich mit dem Abate Costa, zum Herrn Gasmann, kayserlichen Hofkapellmeister. Er war sehr verbindlich und so gütig, mir alle seine raren Bücher und seine Kompositions in Manuscript zu zeigen.

Er setzte mich in grosse Verwunderung mit einer Menge von Fugen und Chören, die er mir zeigte, und

„4) Werden die schnellesten Hunde einen Wolf „jagen.„

„5) Wird man starke und hungrige Hunde auf „einen sehr wilden und wüthenden ungarischen Och„sen hetzen.„

„6) Ein frischer Bär wird vor die Hunde gelassen „werden.„

„7) Wird ein eben gefangener starker wilder Bär „erscheinen, und zum Erstenmale von Hunden ge„hetzet werden, die mit eisernen Waffen versehen sind.„

„8) Ein sehr schöner afrikanischer Tyger.„

„9) Hierauf wird abermal ein Bär folgen.„

„10) Ein frischer und starker ungarischer Ochs.„

„11) Und zum Beschluß soll ein wüthender hung„riger Bär, der seit acht Tagen keine Aetzung be„kommen hat, einen jungen wilden Ochsen anfallen, „und auf der Stelle lebendig fressen; und wenn er „nicht ganz damit fertig werden könnte, so stehet „ein Wolf bereit, der ihm zu Hülfe kommen soll.„ (†)

(†) Der Uebersetzer kann nicht dafür stehen, daß diese deutsche Uebersetzung, die wegen Entfernung der Oerter, nach dem Englischen des Hrn. Doctor Burney gemacht worden, den Originalzetteln, besonders im Style, sehr ähnlich seyn möchte.

und die er als Uebungsstücke gemacht hatte. Sie waren sehr gelehrt und auf eine ganz eigne Art gemacht. Einige davon waren in zwey oder drey verschiedene Tacktarten, und auch über zwey oder drey verschiedene Subjekte, komponirt; und unterschiedliche davon, sagte er, hätte der Kayser gespielt.

Einige Personen machen Herrn Gasman den Vorwurf, daß er in seinen theatralischen Kompositionen nicht Feuer genug hat; allein die Ernsthaftigkeit seiner Schreibart hat sehr natürliche Ursachen, und diese stecken in der Zeit und Mühe, die er auf die Kirchenmusik verwendet haben muß. Nach einer gleichen Vollkommenheit in beyden zu streben, heißt zugleich Gott und dem Mammon dienen wollen; und diese vortreflichen Kirchenkomponisten, die von ihren Werken überlebt worden sind, als z. E. Palestrina, Tallis, Birde, Allegri, Benevoli, Colonna, Caldara, Lotti, Perti und Fux, haben sich bloß und allein auf den Kirchenstyl eingeschränkt. Alexander Scarlatti, Händel, Pergolesi und Jomelli sind Ausnahmen. Ueberhaupt betrachtet aber glückt es denen am besten, welche für die Kirche, das Theater oder die Kammer schreiben, wenn sie sich eine Gattung davon besonders wählen, und nur darin arbeiten.

Ich nenne nicht jedes Oratorium, Misse oder Motett Kirchenmusik; weil eben die Töne mit andern Worten darunter, eben so gut, und zuweilen noch besser, für das Theater sich schicken würden.

würden. Unter dem, was man mit Recht Kirchenmusik nennt, verstehe ich diese ernsthaften, wissenschaftlichen Kompositions, welche bloß für Singestimmen gesetzt sind, deren Vortreflichkeit mehr in guter Harmonie, in gelehrter Modulation, und in Fugen über sinnreiche und nicht üppige Subjekte bestehet, als in leichten tändelnden Arien, mit schwärmender Begleitung.

Das kaiserliche Theater und die kaiserliche Kapelle haben jede ihr eignes musikalisches Archiv. Von dem Letzten hat der Kaiser den Schlüssel weggenommen; es enthielt solches aber bloß die Werke derjenigen Komponisten, welche im gegenwärtigen Jahrhunderte geblühet haben, als Fux, Telemann, Händel und Porpora. Von dem andern hat Herr Gasman den Schlüssel, und der versprach mir, mich den folgenden Tag hinzuführen. Der Rest von diesem Archive befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek.

Alle Mittage und Abende war bey dem Essen, in dem Gasthofe zum goldnen Ochsen, worinn ich abgetreten war, Musik; aber gewöhnlich war sie schlecht, besonders die von einer Bande mit blasenden Instrumenten, welche niemals fehlten, sich während des Tisches einzustellen. Diese bestund aus Waldhörnern, Clarinetten, Hoboen und Bassons; alle so jämmerlich verstimmt, daß ich sie auf hundert Meilen weit wegwünschte.

Ueberhaupt habe ich das feine Gehör bey den deutschen Gassenmusikanten nicht gefunden, welches

ches ich bey Leuten von eben der Classe in Italien angetroffen habe. Daß die Orgeln hier in den Kirchen fast niemals rein gestimmt sind, das kann an der Sparsamkeit oder Nachlässigkeit der Geistlichen, der Bischöfe oder Vorstehere der Kirchen und Klöster liegen; wenn aber die Gassenmusikanten mit ihren Instrumenten nicht zusammen stimmen, so muß der Fehler an ihnen selbst und ihrem stumpfen Gehöre liegen.

Es ist vielleicht schwer zu bestimmen, was für eine Art von Luft der Fortpflanzung des musikalischen Schalles am vortheilhaftesten ist; ob dicke, dünne, feuchte oder trockne? und wenn dies auch ausgemacht wäre, so könnte noch die Frage seyn, in was für einer Art von Luft die Musik am vortheilhaftesten zu hören sey, weil es wohl möglich seyn könnte, daß die Luft, welche, im Abstracktu betrachtet, der Fortpflanzung des Schalles am vortheilhaftesten, eben auch die Organen, mit welchen sie vernommen wird, weniger empfindlich machte.

Donnerstag, den 10ten. Diesen Morgen war Signor Mancini, von Bologna, Singmeister des kaiserlichen Hofs und der kaiserlichen Kinder, so gefällig, mich, auf Ersuchen des Abate Taraffi, in meinem Logis zu besuchen. Er war ein Schüler von Bernacchi, und ist schon funfzehn Jahr in kaiserlichen Diensten. Er hat acht Erzherzoginnen singen gelehrt, wovon die meisten, wie er sagte, gute Stimmen und es ziemlich weit

gebracht hätten, besonders die Prinzessinn von Parma, und die Erzherzoginn Elisabeth, welche einen guten Triller, ein gut Portamento und grosse Leichtigkeit in Herausbringung geschwinder Passagien hätten.

Signor Mancini spricht mit vieler Einsicht von seiner Kunst, und seine Unterredung machte mir vieles Vergnügen. Er arbeitet schon seit einiger Zeit an einem Buche über die Singekunst, und ist schon ziemlich weit damit gekommen. Es ist zu hoffen, daß ein Mann von so reifer Wissenschaft und langer Erfahrung, der Welt sein Buch nicht vorenthalten wird, da es ihr noch immer an einer so gut geschriebenen, durchgedachten, und zugleich so praktischen Abhandlung über die Singekunst fehlt.

Ich erhielt von diesem geschickten Professore eine Liste von der Pistoc, und Bernacchischen Schule. Bernacchi war ein Schüler von Pistocco, allein die Natur hatte ihm gar keine schöne Stimme gegeben; und als er das Erstemal zu Bologna in einer Kirche sang, mißfiel er so sehr, daß ihm einige seiner Bekannten rund heraus sagten, er sollte das Singen unterwegs lassen, wenn ers nicht besser könnte; dieses reitzte ihn dergestalt, daß er sich die äusserste Mühe gab, weil er wohl wußte, daß es nun nicht mehr möglich wäre, eine andre Profession zu erwählen. Ein Castrat hat selten Muth oder Kräfte genug, sich etwas anderm als der Musik zu widmen. Er ging also mit ernstem

Fleiße

Fleisse an sein Geschäft, und durch strenges Studiren erwarb er sich einen Styl und eine Art zu singen, die nachher zum Panier in dieser Kunst geworden ist.

Die vornehmsten Schüler, die er gezogen hat, sind Antonio Pasi, Geoc. Battista Minelli, Bartolomeo di Faenza, Mancini und Guarducci.

Signor Mancini hält es für möglich, durch Geduld und Zeit einen Triller hervorzubringen, wo ihn die Natur versagt hat, das ist auch sogar seine Meinung von der Stimme, neimlich, eine schlechte Stimme erträglich und eine mittelmässige gut zu machen, und auch ihren Umfang zu vergrössern, wenn man nur beständig dem natürlichen Hange des Organs folge.

Was den Triller anbetrift, hält er dafür, daß solcher neun und neunzigmal unter hunderten durch Ungeduld und Uebereilung, sowohl von Seiten des Meisters als des Schülers, verderbt werde; weil manche Sänger keinen Triller haben, die doch solche Passagien machen können, welche eben dieselbe Bewegung der Larynx erfodern, als der Triller. Dies läßt sich nicht anders, als aus der Nachlässigkeit des Lehrers erklären, daß er weder die Natur studirt noch aus diesen Passagien den möglichen Nutzen ziehet, welche durch anhaltende Uebung zum wahren Triller werden würden.

Vom Signor Mancini eilte ich zum Herrn Gasman, welcher mich erwartete, um mich nach der kayserlichen musikalischen Bibliothek zu füh-

 ren.

ren. Ich fand daselbst eine ungeheure Sammlung von musikalischen Schriften, aber in solcher Unordnung, daß itzt ihr Inhalt fast gänzlich unbekannt ist. Indessen hat Herr Gasman angefangen ein Verzeichniß davon aufzunehmen, und hat von dem Kayser das Versprechen, daß diese Bücher einem bequemern und grössern Saal bekommen sollen, als den gegenwärtigen, in welchem sie in der möglichsten Unordnung vermischt auf einander gethürmt liegen. Dennoch fand ich viele seltne Sachen vom Ursprunge des Contrapunkts an, bis auf die gegenwärtige Zeit. In der That ist der Musikalien, welche der Kayser Leopold gesammlet hat, und welche alle in weiß Pergament, mit seinem Wappen auf dem Rücken, gebunden sind, eine fast unglaubliche Anzahl. Sie scheint alles zu enthalten, was zu der Zeit in Italien und Deutschland gemacht worden. An Opern in Partitur und mit ausgeschriebenen Stimmen ist eine solche Menge vorhanden, daß das blosse Verzeichniß von denen, die an diesem Hofe aufgeführt sind, schon einen Band in Folio ausmachen würde.

Herr Gasman hat mich versichert, daß er bey der Verfertigung eines vollständigen Verzeichnisses, alles bemerken will, was er in dieser Sammlung, sowohl im theorethischen als praktischen seltnes findet, um mir davon durch Briefe Nachricht zu geben. Zu diesem Ende verlangte er meine

Adresse

Adresse in England, die ich ihm auf Pergament aufschrieb und in der Bibliothek ließ.

Heute Nachmittag ging ich abermals zum Herrn Wagenseil. Er hatte eine Schülerinn bey sich, ein junges Mädchen von ungefehr eilf bis zwölf Jahren, mit dem er Duette auf zwey Flügeln spielte, die eine sehr gute Wirkung thaten. Das Kind spielte sehr rein und fest im Tackte. Herr Wagenseil war so gut, mir auf Ersuchen zu versprechen, daß er mir, wo möglich, einige von seinen Duetten und andern neuen Sachen gegen den Sonntag wollte abschreiben lassen, wann ich wiederkommen sollte, um sie mit einer Begleitung von Violinen zu hören, und Abschied zu nehmen. Es war noch ein andrer von seinen Schülern, ein junger Graf, da, der ungemein fertige Finger hatte, und einige sehr schwere Flügelsonaten mit grosser Genauigkeit herausbrachte. Mein Freund, der gelehrte und würdige portugisische Abate war auch mit von der Parthie.

Von hier ging ich nach der Oper, da i Rovinati aufgeführt wurde, wobey Gasman am Flügel seine eigne Komposition dirigirte. Ob seine mir dem Vormittag erwiesene Höflichkeiten einen geheimen Einfluß auf mein Gemüth und meine Ohren hatte, kann ich nicht sagen; allein diese Musik gefiel mir viel besser, als irgend eine andre von seinen Kompositionen, die ich vorher gehört hatte. Ich bemerkte einen Contrast, eine Entgegensetzung und Verschiedenheit von Tacktarten

arten und Passagien, da die eine immer die andre bis zum Entzücken in ein vortheilhaftes Licht setzte; und die Instrumentalstimmen waren mit Einsicht und Urtheil gearbeitet.

Eine Arie von Clementina Baglioni, und ein zankendes Duett zwischen ihr und der zwoten Sängerinn, die eine Deutsche war, und wirklich nur mittelmässig sang, mußten auf Verlangen der Zuhörer wiederholt werden. Die Mannspersonen, welche Heute sungen, gefielen mir besser, als die, welche ich vorher gehört hatte; ein Tenorist besonders zeigte viel Geschmack und hatte eine angenehme, obgleich nicht sehr ausgebildete Stimme. Diese beyläufige Nachrichten von unbenannten Sängern, werden dem Leser freylich kein sonderliches Genügen leisten; es ist indessen alles, was ich von Sängern einer niedrigern Classe sagen kann; weil bey dem italiänischen Opern in Deutschland die Namen der Sänger nicht mit aufs Zettel oder in die Bücher gedruckt werden, und uns das Gedächtniß selten beysteht, die Namen solcher Personen oder Sachen zu behalten, die uns gleichgültig sind.

Freytag, den 11ten. Diesen Morgen ging ich zum Chevalier Gluck, um Abschied von ihm zu nehmen; und ob es gleich schon eilf Uhr war, als ich hinkam, lag er doch noch, wie ein wahres grosses Genie im Bette. Madame sagte zwar zu mir, er pflege spät in die Nacht zu schreiben, und bliebe deswegen lange im Bette, um sich zu

erho-

erholen; allein Glück, als er zum Vorschein kam, brachte keine so gute Entschuldigung vor, sondern gestund ganz offenherzig seine Faulheit: Je fuis un peu poltron ce matin. Auch die Nichte war noch nicht sichtbar, und die Tante sagte zu ihrer Rechtfertigung, sie habe ihr den Morgenschlaf angerathen, Pour förtifier la poitrine; (die Lunge zu stärken) und ich glaube, sie hatte Recht, denn diese vortrefliche kleine Sängerinn, ist nichts weniger als stark.

Herr Gluck und ich hatten eine lange Unterredung über musikalische und dramatische Wirkungen; besonders über diejenigen, welche seine Oper Orpheus hervorgebracht hätte, als solche vor zehn Jahren zum Erstenmale zu Wien gespielt worden, und vor drey oder vier Jahren als solche zu Parma bey der Vermählungsfeyer der Erzherzoginn Amalia mit dem Herzog und voriges Jahr zu Bologna wieder aufs Theater gebracht wurde. Er ist ein strenger Zuchtmeister, und eben so furchtbar als Händel zu seyn pflegte, wenn er ein Orchester dirigirte; dennoch versicherte er mich, daß er seine Brigade niemals widerspenstig befunden habe, ob er gleich niemals gelitten, daß sie den geringsten Theil ihrer Schuldigkeit versäumt, und er sie zuweilen eines von seinen Manöuvern zwanzig bis dreyssigmal habe machen lassen. Dieses war die beste Probe von der Nutzbarkeit seiner Mannszucht; denn wenn Leute, die nicht völlige Sklaven ihres Befehlshabers sind, seine

Ordres

Ordres ohne Murren ausrichten: so glebt das eine starke Vermuthung, daß sie selbst von ihrer Zweckmässigkeit überzeugt seyn müssen.

Ehe wir uns trennten, welches auf eine sehr freundschaftliche Art geschahe, gab er mir ein Exemplar von seinen Opern, Alceste und Paride, und versprach mir, den folgenden Morgen eine Abschrift von seinem berühmten Ballet, Don Juan zu schicken; und er hielt sein Wort.

Von hier ging ich zu Herrn Metastasio, der mich augenblicklich annahm, ob er gleich noch im Schlafrocke war und sich eben ankleiden wollte.

Mademoiselle Martinez war im Komponiren begriffen, und erfüllte alsobald mein Verlangen, daß sie ein wenig auf dem Flügel spielen möchte. Metastasio sagte ihr, sie möchte mir einige von ihren besten Aufsätzen zeigen, und sie brachte einen Psalm hervor, den sie für vier Singstimmen mit Instrumenten gesetzt hatte. Es war, wie Metastasio's nannte, eine sehr angenehme Mescolanza di antico e moderno. Ein Gemisch von Harmonie und Arbeitsamkeit älterer, und Melodie und Geschmack neuerer Zeiten. Es war eine vortrefliche Komposition und sie spielte und sang sie auf eine recht meisterhafte Art, indem sie aus allen Stimmen das Nöthige so richtig herbeybrachte, daß nichts zu fehlen schien, ob es gleich ein vollstimmiges Stück war. Die Worte des Psalms waren Italiänisch und von Metastasio's Uebersetzung.

Nach

Nach diesem sang sie mir zu Gefallen ein lateinisches Solo Motet, welches ernsthaft und feyerlich war, ohne langweilig oder schwerfällig zu seyn; und darauf spielte sie mir eine von ihren sehr artigen Claviersonaten vor, die voller Feuer und glänzender Passagien war.

Eh' ich meinen Besuch endigte konnte ich nicht umhin, Mademoiselle Martinez um Abschriften von einigen ihrer Kompositions zu bitten, die sie mir auch ganz bereitwillig zusagte, und mir unter allen den Stücken, die ich gehört hatte, die Wahl ließ.

Ich hatte heute Mittag die Ehre, bey Lord Stormont zu essen; es war zum Sechsten und Letztenmale, weil er des andern Morgens eine Reise vor hatte. Se. Excellenz war noch in dem letzten Augenblicke so gütig, mir Briefe nach Dresden, Berlin und Hamburg anzubieten. Die öftre Erwähnung dieser genossenen Ehre kann, wie ich besorge, einen Anschein von Eitelkeit haben; allein die gänzliche Verschweigung derselben würde nach einem schlimmern Laster, der Undankbarkeit, schmecken.

Hierauf stattete ich einen kurzen Besuch bey dem Signor Taruffi ab, und darauf einen langen bey Herrn Hasse, welcher heute den Plan meiner Geschichte im Deutschen mit grosser Aufmerksamkeit las und mir über jeden Artikel ganz offenherzig seine Meinung sagte. Ich kann es nicht leugnen, es war mir eine grosse Freude, zu finden daß meine

Ideen

Ideen fast in allen Stücken mit den Ideen eines solchen Mannes übereinstimmend waren. Eines Mannes, dessen Verdienste überall empfunden sind, und nunmehr überall eingeräumt werden.

Er sagte mir, seine Erste Oper sey Antigonus gewesen, die er komponirt, als er achtzehn Jahr alt und noch nicht in Italien gewesen. Als er in Neapolis ankam, hielt man ihn für einen sehr guten Clavierspieler. Anfangs studirte er eine kurze Zeit unter Porpora, wie mir schon vorher Barbello gesagt hatte; allein Hasse leugnet, daß es Porpora gewesen, der ihn bey dem alten Scarlatti eingeführt habe. Er sagte, Scarlatti habe, als er ihn das Erstemal gesehen, glücklicher Weise eine solche Gewogenheit zu ihm gefaßt, daß er ihm nachher beständig als ein zärtlicher Vater begegnet habe.

Als er nach Deutschland zurückging, ward er in die Dienste des Churfürsten von Sachsen aufgenommen, der ihn die Oper Antigonus von neuem komponiren ließ. Hierauf setzte er eine Deutsche; ausser dieser und noch einer andern hat er niemals mehr in dieser Sprache gemacht.

Da er nahe bey Hamburg gebürtig ist, sagte er mir, es freute ihn, daß ich über diese Stadt reisen wollte, nicht nur deswegen, weil es sein Vaterland wäre, sondern weil ich dort den grossen Emanuel Bach, den er sehr verehrte, sehen und die besten Organisten und Orgeln in der ganzen Welt zu hören bekommen würde, wofern solche

nicht

nicht, seit der Zeit, daß er dort gewesen, sehr aus der Art geschlagen wären. Vor allen Dingen empfahl er mir sehr, ich möchte Bach anliegen, daß er mir auf den Clavier vorspielte, und daß ich mich um eine von seinen Sinfonien, aus dem Emoll bemühen sollte, welche er für die Beste hielte, die er in seinem Leben gehört hätte.

Ich fragte ihn um die Stellung und Einrichtung des Orchesters zu Dresden im Jahr 1754, welcher Rousseau in seinem Dictionair als der möglichst besten erwähnt. Er sagte mir, die Nachricht dieses Schriftstellers davon wäre so pünktlich richtig, daß er glauben sollte, er wäre um die Zeit dort gewesen. Der König von Pohlen hatte damals Herrn Hasse uneingeschränkte Macht ertheilt; und er hatte die besten Sänger und Instrumentisten, die er nur irgend zusammen zu bringen wußte.

Er begleite diesen Herrn sehr oft nach Warschau, woselbst er verschiedene Opern komponirte. Er sagte, die pohlnische Musik sey wirklich national und oft sehr zärtlich und delikat. Er erwähnte gegen mich einer Arie, die er im pohlnischen Style geschrieben hätte, und die eine der sonderbarsten und am besten aufgenommen von allen seinen Kompositionen gewesen. Von dieser sowohl, als von verschiedenen andern seiner seltensten und ausgewähltesten Stücken, versprach er mir Abschriften.

Indem er von Komponisten sprach, gab er dem alten Scarlatti und Keisern (*) das grösseste Lob. Er versicherte mich, nach seinen Begriffen wäre Keiser einer der grössesten Tonkünstler gewesen, die jemals auf der Welt gelebt. Er hat noch mehr Werke geschrieben, als der alte Scarlatti, und seine Melodien, ob gleich etliche davon über funfzig Jahr alt sind, klingen noch lieblich und können füglich unter moderne gemischt werden, ohne das Kenner es merken. (**) Dieses sagte er, wäre beständig seine Meinung gewesen, und er glaubte nicht von Vorurtheilen geblendet zu seyn, da Keiser weder sein Verwandter noch Lehrer, ja, nicht einmal sein Bekannter gewesen. Allein, als er neulich einige von seinen Werken in die Hand genommen, sey er erstaunt, so viel mehr Eleganz, Klarheit und Anmuth darin zu finden, als selbst in vielen Werken der heutigen Komponisten. Er fügte hinzu, Keiser komponirte hauptsächlich für Ham-

(*) War ein gebohrner Sachse; kam als er etliche zwanzig Jahr alt war, nach Hamburg, woselbst er, ausser andern grossen und kleinern Werken, auf hundert und sechzehn Opern komponirt hat. Er starb 1739. Matheson giebt in seiner Ehrenpforte seinen musikalischen Talenten ein Lob, das dadurch destomehr Gewicht bekommt, weil man sehr einleuchtend gewahr wird, daß er gewiß nicht Keisers partheylicher Freund gewesen.

(**) Dieser Versuch ist noch dieses Jahr 1773. in Hamburg angestellt worden, und zu Keisers aber auch zum Ruhme der offenherzigen Unpartheylichkeit unsers grossen Hasse ausgefallen.

Hamburg, und über deutsche Worte. Er wußte nicht viel Italiänisch, und versah sich nicht selten, wenn er über italiänische Texte komponirte; er hatte aber allezeit Verdienste von einer andern Art, die diesen Mangel ersetzten.

Er sprach beständig mit vieler Ehrerbietung von Händel, in Betracht als Spieler und Fugensetzer sowohl, als in Betracht seiner sinnreichen Accompagnemente, und der natürlichen Einfalt seiner Melodien, in welchem Punkte er ihn für das grösseste Genie hielt, das jemals gelebt hätte; sagte aber, daß er dafür hielte, er habe zu sehr nach dem Ruhme gestrebt, daß er seine Partituren vollstimmig und seine Subjekte künstlich ausarbeitete, dabey habe zu sehr das Geräusch geliebt; und Faustina setzte hinzu, daß seine Cantilena oft unbiegsam gewesen sey.

Ich fragte ihn, ob er jemals Domenico Scarlatti habe spielen gehört? Er habe, war seine Antwort, als er von Portugall nach Neapolis gekommen, um seinen Vater zu besuchen, bey dem er (Hasse) damals Unterricht genommen; und er räumte ihm ein, daß er eine bewundernswürdige Fertigkeit der Hand besessen hätte, und mit einer sehr fruchtbaren Erfindungskraft begabt gewesen.

Er war der Meinung, daß Durante den Platz als Contrapunktist nicht verdiente, den ihm Mr. Rousseau in seinem Dictionair eingeräumt hätte, sondern sagte, es wäre der alte Scarlatti, den er le plus grand Harmoniste d'Italie, c'est à dire

dire du monde, (*) hätte nennen sollen, und nicht Durante, welcher nicht allein trocken, sondern auch baroque gewesen. (**)

Er sprach von Mademoiselle Martinez, als von einer jungen Person von ungemeinen Talenten für die Musik; sagte, sie sänge mit grossem Ausdrück, spielte sehr nett und meisterhaft, und hätte den Contrapunct vollkommen inne, „allein„ setzte er hinzu, „es ist Jammer, daß sie durch Schreiben ihrer Stimme Schaden thut!„ Ich hatte wirklich heute Vormittag bemerkt, daß ihr die hohen Töne Mühe machten. Es ist ein Grundsatz aller guten Singmeister, daß das Bücken beym Schreiben, und selbst das blosse viele Sitzen beym Clavier die Brusthöhle beenget und die Stimme sehr angreift.

Hasse sagte, daß er, nachdem er funfzig Jahr alt gewesen, keine Note mehr habe singen können; und wirklich ist er itzt so heiser, daß man Mühe hat, ihn zu verstehen, wenn er spricht. Dies giebt er gänzlich seinem vielen Schreiben Schuld. Faustina sagte, als sie ihn zuerst kennen gelernt, habe er eine sehr schöne Tenorstimme gehabt, und da-

(*) Den grössesten Meister in der Harmonie von Italien, das ist, von der ganzen Welt.

(**) Die Meinung des Herrn Hasse von Alex. Scarlatti stimmt mit Jomelli's seiner genau über ein, welcher zu Neapolis zu mir sagte, daß seine Kirchenkompositionen, so wenig sie auch bekannt wären, unter seinen Arbeiten, und vielleicht überhaupt, das beste sey, was man in der Art hätte.

damals war es der Gebrauch, daß die Meister ihre Schüler im Contrapunkt nicht allein singen, sondern auch deklamiren lehrten.

Ich kann Hasse und Gluck nicht verlassen, ohne zu sagen, daß es viele Behutsamkeit erfodert, wenn man sie mit einander vergleichen will. Man kann Hasse betrachten als den Raphael, und Gluck habe ich schon den Michel Angelo unter den lebenden Komponisten genannt. Wofern der affektirte französische Ausdruck, le grand simple (*) irgend etwas sagen kann, so muß es alsdann seyn, wenn er auf die Werke eines solchen Komponisten als Hasse angewendet wird, dem es vielleicht besser gelingt, wenn er mit Klarheit und Angemessenheit solche Sachen ausdrückt, die vielmehr anmuthig, elegant und zärtlich, als die lärmend und heftig sind. Glucks Genie scheint hingegen mehr aufgelegt zu seyn, Furcht und Grausen zu erwecken, und solche schwere Situationen zu mahlen, welche aus gehäuftem Elende und der stürmischen Wuth ungezähmter Leidenschaften entspringen.

Sonnabends, den 12ten. Nachdem ich diesen Morgen noch einmal einen langen Besuch bey Metastasio abgestattet, und Mademoiselle Martinez mit neuer Bewundrung und Entzücken singen und spielen

 gehört

(*) Dem Uebersetzer deucht, daß der Deutsche mit dem Ausdrucke hohe oder erhabne Einfalt, wirklich einen bestimmten Begriff verknüpfe, obs dem Engländer bey dem so oft gebrauchten Worte *Elegance* auch so seyn mag?

gehört hatte, entschloß ich mich, Vanhalls Wohnung ausfindig zu machen. Verschiedene von den Arbeiten dieses jungen Komponisten, besonders von seinen Sinfonien, hatten mir ein so ungemeines Vergnügen erweckt, daß ich nicht anstehen möchte, solche unter die besten und vollkommensten Kompositionen für viele Instrumente zu zählen, worauf die musikalische Kunst stolz seyn kann.

Der musikalische Partheygeist hat allenthalben sein böses Wesen; und ich habe noch allenthalben gefunden, daß man wünschte, ich sollte niemand hören, oder wenigstens sollte mir niemand gefallen, als die Freunde meiner Freunde. Indessen sahe oder vielmehr hört' ich durch alles dergleichen bald hindurch, und ließ mir selten von partheyischen Urtheilen etwas weiß machen. Denn ich begnügte mich nicht damit, daß ich in Pallästen, Theatern und grossen Sälen Musik hörte: sondern ich ging in die Hütten und Dachkammern, wenn ich einem guten Instrumentspieler oder einem Manne von Genie auf die Spur kommen konnte.

Ich hatte meinen Bedienten darnach ausgeschickt, und selbst verschiedene Versuche gemacht, Herrn Vanhall zu erfragen, aber vergebens. Endlich hatte ich Heute so viel erfahren, daß er vorm Thore ausser der Stadt wohnte. Allein nachdem ich über einen Arm der Donau gesetzt, und über eine halbe Meile einen sehr staubigen Weg gegangen und nun an den Ort gekommen

war,

war, wo ich ihn anzutreffen hoffte, ward mir gesagt, daß er seine Wohnung verändert hätte, niemand aber wußte seine Itzige. Das schreckte mich nicht ab, den ganzen Rückweg durch nach ihm zu fragen, und glücklicherweise fand ich ihn endlich in einem dunkeln Winkel der Vorstadt, und in einer nicht grossen aber desto höhern Wohnung. Ich kroch eine völlig finstre, steinerne Wendeltreppe hinauf, an deren Ende er sein Kämmerchen hatte.

Es ist ein junger, höflicher Mann; Französisch verstund er nicht, wußte aber ein wenig Italiänisch, wie viele deutsche Musiker pflegen. Ich sagte ihm, daß ich ein Fremder wäre, und alles was in der Musik am merkwürdigsten sey, aufsuchte; daß ich einige von seinen Sinfonien hätte spielen gehört, welche mir recht sehr gefallen hätten, und daß ich wünschte, einige davon selbst zu haben, wenn er welche davon abgeschrieben hätte, oder mir nachweisen könnte, wo sie zu bekommen wären (*) Wir gelangten bald dahin uns richtig zu verstehen, und da ich merkte, daß er das Clavier spielte, brachte ichs dahin, daß er sich an ein kleines Clavichordium setzte, und mir sechs Sonaten vorspielte, die er eben für das Instrument komponirt hatte; ich fand solche aber weder so wild, noch so neu, als seine Kompositions für Violinen.

Ob

(*) Da in Wien keine Läden sind, worin Musik verkauft wird, so ist der beste Weg, wenn man neue Musikalien haben will, sich an die Copyisten zu wenden; denn die Komponisten selbst betrachten jeden reisenden Engländer als einen Mylord, und erwarten bey einer solchen Gelegenheit für jedes Stück ein eben so wichtiges Geschenk, als ob sie es ausdrücklich für ihn gemacht hätten.

Ob es gleich manche vortrefliche Komponisten für Vokalmusik gegeben hat, die aus Mangel an Stimme, selbst nicht singen konnten, so scheint es doch unumgänglich nöthig zu seyn, das man ein grosser Spieler auf dem Instrument sey, für welches man etwas komponiren will, daß seiner Natur angemessen seyn, und sein ganzes Vermögen zeigen soll. Die besten Stücke, die wir für die Orgel und das Clavier haben, sind von den grössesten Claviermeistern, als Händel, Scarlatti, Bach, Schobert, Wagenseil, Müthel und Alberti: Die Sucht aber, in allen Fächern sich zu zeigen, oder Geld zu verdienen, führt manche Komponisten in die Versuchung, die Strasse, mit welcher sie durch Natur und Kunst bekannt waren, zu verlassen, und eine andre zu wählen, auf welcher sie entweder nicht Bescheid genug wissen, oder doch von allen Erfodernissen, um solche glücklich zu durchwandern, so entblößt sind, daß sie sich genöthigt sehen, einen jeden, den sie darauf antreffen, anzufallen und zu plündern.

Eine gewisse kleine lebhafte Unordnung in den Verstandeskräften, ist bey einem jungen Tonkünstler ein viel versprechender Umstand, und Herr Vanhall begann seine Laufbahn mit dergleichen glücklichen Vorbedeutungen, indem seine Imagination zum Ueberschnappen geneigt war. Bey allen Künsten, besonders aber bey der Musik, welche so sehr auf Phantasie und Einbildungskraft beruht, scheint der Enthusiasmus unumgänglich nöthig zu seyn. Ein kaltes, gesetztes und träges Gemüth wirds in dieser Kunst nicht weit bringen. Wenn indessen der Enthusiasmus unbändig ist, und zu oft und zu heftig aufbrauset: so ist das Gehirn in Gefahr. Allein da eine Verrückung bey einem Künstler zuweilen weiter nichts ist, als ein Ausbruch des Genies: so

mich-

möchte er in diesem Falle dem Arzte, der ihn geheilet hätte, zurufen:

— — Pol me occidiſtis, amici,
Non ſervaſtis.

Herr Vanhall iſt itzt ſo weit geheilet, und ſein Gemüth iſt itzt ſo ſtill und ſo ruhig, daß mir ſeine letzten Stücke ſehr ſchaal und gemein vorkommen, und ſeine vorige angenehme Schwärmerey ſcheint in eine zu groſſe Sparſamkeit mit den Gedanken verwandelt zu ſeyn.

Des Nachmittags ging ich in die Komödie. Es war Romeo und Julie, umgearbeitet vom Herrn Weiß. Ich kam erſt, als der erſte Akt faſt zu Ende war; ich merkte aber bald aus der geringen Anzahl von Perſonen, daß es keine Ueberſetzung des Shakeſpears ſey; dieſes Trauerſpiel hatte nicht mehr als acht Perſonen, und das Engliſche dieſes Namens hat zwanzig.

Die Akteurs, die Herr Weiß aufs Theater bringt, ſind: Montecute,(*) Capellet, Frau von Capellet, Romeo, Julie, Laura, Kammerjungfer der Julie, anſtatt der Amme; Benvoglio, ein Arzt, anſtatt des Pater Lorenzo, und Pietro, Bedienter des Romeo, anſtatt des Balthaſars.

Ungeachtet der langen Auftritte und Reden, waren die vier erſten Akte ſehr rührend; der fünfte aber war beydes, als Werk des Dichters und der Akteurs, abominable (**). Da war keine Proceſſion zu ſehen; ſondern Julie, die am Ende des vierten Aktes geſtorben iſt, findet man zu Anfang des Fünften

(*) Montecute muß, wenn der Herr Burney recht geſehen hat, von dem Wiener Verbeſſerer J. B. eingeſchoben ſeyn.

(**) Iſt das unüberſetzte Wort des lieben Mannes! Der Ueberſ.

ken begraben. Die Scene im Begräbniß war schlecht; schlecht geschrieben und schlecht agirt; und gegen das Ende ward die Verwirrung so groß, daß es unmöglich war auszumachen, ob Romeo lebte oder starb. Er nahm zwar Gift, welches ihn grausam gemartert und von Sinnen gebracht hatte, allein da ihm der Doktor mit seinem Tropfen und einem Riechfläschgen so thätig zu Hülfe kam, erhielt er gerade so viel Kräfte wieder, daß er ausrufen konnte, Julie! O meine Julie! Und damit fiel der Vorhang.

Sonntags, den 13ten. Heute ging eine Procession durch die Hauptgassen der Stadt, denn es war der Gedächtnißtag der Befreyung von Wien, da der König von Pohlen, Sobiesky, Anno 1683, die Türken abgetrieben, nachdem sie die Stadt zwey Monat lang belagert gehabt hatten. Der Kayser kam von Laxemburg herein zu diesem Festtage und wohnte der Procession mit bey, welche bey den Franciscanern aus, und durch die Hauptgassen nach der Stephanskirche ging, woselbst unter der Direktion des kayserlichen Kapellmeisters Herrn Gasman, das Te Deum gesungen ward. Die Musik war von Reuter, einem alten deutschen Komponisten, ohne Geschmack oder Erfindung. Das Chor war stark besetzt, und alles was man bezeichnendes von der Musik sagen kann, ist, sie machte viel Geräusch, und sagte dabey sehr wenig. Ich hoffte, es sollte auf dieses trocknes sinnloses Zeug etwas Besseres folgen; allein was hernach kam, war eben so unbedeutend. Das Ganze ward mit einer dreyfachen Salve der Stadtartillerie beschlossen, und die militarischen Instrumente wurden itzt beynahe eben so laut, als es die musikalischen vorher gewesen waren.

Von hier ging ich nach Metastasio's Hause, und zwar zum letztenmale! Ich fand bey ihm viel Gesellschaft, und die St. Cäcilia, Mademoiselle Martinez

nez, am Flügel, bey welchem sie gesungen hatte. Auf ihr Verlangen wechselten wir Kompositions gegen einander aus. Sie war so gütig gewesen, unter andern Sachen auch eine Arie von Metastasio, die sie selbst gesetzt, und die mir bey einem vorigen Besuche ganz ausserordentlich gefallen hatte, für mich abschreiben zu lassen.

Der gute alte Dichter umarmte mich treuherzig und sagte, es thäte ihm leid, mich sobald zu verlieren; er müßte mein Buch haben, sobald es gedruckt wäre, und verlangte, daß ich ihm schreiben möchte. Auf diese Art nahmen wir zu Wien Abschied von einander; allein hier kann ich ihn nicht verlassen, ohne noch ein paar Zeilen zn diesem Artikel zu fügen, der freylich schon lang gerathen ist.

Man hatte mir gesagt, und es war auch die Meynung des Herrn Hasse, daß Metastasio noch mehr Gedichte in Manuscript liegen hätte, als er bisher im Druck herausgegeben. Lord Stormont aber zweifelte sehr daran, und führt für seinen Zweifel Metastasio's Gewohnheit an, nie anders zu schreiben, als wenn er dazu genöthigt ist. Metastasio lacht über alle poetische Begeisterung, und macht ein Gedicht eben so mechanischerweise, als ein Schuster seinen Schuh, zu welcher Zeit es ihm gefällt, und ohne andre Veranlassung, als wenn ers bedarf.

Indessen sagt Lord Stormont, daß er von Metastasio eine Uebersetzung von Horatzens Ars Poetica in italiänischen Versen gesehn hat, welche er für viel besser hält, als irgend eine Andre, in was für einer Sprache es sey. So hat er auch Hoc erat in votis, von eben diesem Dichter vortreflich übersetzt. Hierin hat er, wie Horaz, die Geschichte der Stadt- und Landmaus als eine ernsthafte Begebenheit erzählt, und sich genauer an den Sinn und den Buch-

staben

staben des Originals gebunden, als alle übrigen, die es bisher zu übersetzen versucht haben.

Metastasio mag, wie fast alle bejahrte Personen, sehr ungern von seinem Alter, von den Krankheiten, Unglücks- oder Todtesfällen seiner Freunde, ja nicht einmal gleichgültiger Personen, reden, oder reden hören. Er ist ungemein aufrichtig in seinem Urtheile über Männer von Genie, und selbst über Poeten, mit denen er Zwistigkeiten gehabt hat, deren es freylich sehr wenige giebt. Denn, wenn er von jemand angegriffen worden, ist es oft geschehen, daß er ein Epigram oder ein paar Strophen gemacht hat, um seinen besten Freunden zu zeigen, wie er sich vertheidigen könnte, und es hernach ins Feuer geworfen hat; und man hat niemals erfahren, daß er nur eine einzige Zeile hätte drucken lassen, um dem bittersten Feinde seiner Person oder seiner Gedichte eine unangenehme Viertelstunde zu machen.

Er ist von Natur heiter und scherzhaft in seinen Sitten und in seinem Umgange, wodurch alles um ihn herum munter gemacht wird, und drückt sich in seinen Sprachen eben so leicht und zierlich aus, als in seinen Schriften. Er ist wirklich einer von den wenigen ausserordentlichen Genies, welche nichts dadurch verlieren, daß man sie näher kennen lernt; denn es ist eine traurige Bemerkung, wenige Menschen verdienen wie er die Beynamen gut und groß.

Nachfolgende Anekdote habe ich von einer wahrheitsliebenden Person, die mit den Lebensumständen dieses grossen Poeten sehr genau bekannt ist. Es ist schon lange Jahre her, da Metastasios Umstände noch gar nicht bequem waren, und er bloß als ein Gehülfe des Operndichters, Apostolo Zeno, in Wien bekannt war, als ihm ein Mann, mit dem er in genauer Freundschaft gelebt hatte, bey seinem Tode sein ganzes Vermögen vermachte, welches sich auf hundert und funfzig Tausend Gulden

beliefs.

belief. Metastasio aber, der in Erfahrung brachte, daß der Verstorbne Anverwandte in Bologna hätte, reisete dahin, um solche aufzusuchen; und als er einige ausfindig gemacht, von denen er glaubte, daß sie das nächste Recht zu dieser Erbschaft hätten, sagte er ihnen, daß sein Freund ihm zwar sein ganzes Vermögen vermacht habe, er glaubte aber zu keinem andern Endzwecke, als es so lange in treue Bewahrung zu nehmen, bis er die Würdigsten seiner Anverwandten in Erfahrung gebracht hätte, um es unter dieselben nach Billigkeit zu vertheilen; welches er dann auch alsobald that, ohne das Geringste für sich zu behalten.

Nach Tische hatte ich das Vergnügen, eines langen Besuchs vom Herrn Gasman, der mir nicht nur ein Verzeichniß von seinen Werken mittheilte, sondern mir auch die Gewogenheit erwies, mir viele von seinen ungedruckten Quartetten für verschiedene Instrumente zu schenken. (*) Herr Gasman ist vom mittlerm Alter, und dennoch hat er schon ziemlich viel geschrieben. An ernsthaften Opern hat er komponirt, in Italien: Merope, Issipile, Catone in Utica, Ezio, zweymal und Achille in sciro. In Wien, Olimpiade, Amore e Psiche und Il Triomfo d'Amore. Für die komische Oper zu Venedig, L'Uccilatore, zweymal, Il Filosofo inamorato, un Pazzo ne fà cento, und il Monde nella Luna. Zu Wien I Viaggiatori ridicoli, L'A-

(*) Die Gerechtigkeit verbindet mich zu sagen, daß ich nach meiner Zurückkunft nach England diese Stücke spielen gehört und vortreflich befunden habe; sie haben eine angenehme Melodie, frey von Eigensinn und Zierrerey; gesunde Harmonie, und die Verwebungen und Nachahmungen sind ohne die geringste Verwirrung; kurz der Styl ist züchtig und gesetzt ohne schläfrig, und meisterhaft ohne pedantisch zu seyn.

L'Amore arteggiano, La Notta critica, L'Opera seria, La Contessina, Il Filosofo inamorato, zum Zweytenmale, la Pescatrice und i Rovinati.

Als Herr Gasman Abschied genommen hatte, ging ich zum Letztenmale zum Herrn Wagenseil, und hörte ihn und seine kleine Schülerinn verschiedene brillante Duette auf zwey Flügeln spielen; Hier traf ich nochmals meinen Freund, den portugisischen Abate an, und nach einem langen Gespräche über musikalische Materien trennten wir uns; doch nicht eher, bis wir uns erst einander unsre Addressen gegeben und versprochen hatten, unsre Freundschaft durch Briefwechsel fortzusetzen.

Hierauf eilte ich nach Hause um einzupacken und zu bezahlen. Hier ward ich auch unter andern, den ganzen Abend von Notenschreibern geplagt; sie fingen an, mich als einen heißhungrigen blinden Käufer anzusehen, der ihnen alles abnehmen müßte, was für elend Zeug sie mir auch feil böten; allein ich sah mich gezwungen, meine Hand zurück zu halten, nicht allein vom Kaufen schlechter, sondern auch guter Musik; denn in Wien ist alles theuer, besonders aber Musikalien, die nicht gedruckt sind.

Bey alle dem verließ ich Wien doch nicht eher, bis ich zwanzig bis vier und zwanzig Dukaten in Noten angelegt hatte; welche, zusammen mit denen, die mir geschenkt worden, die ich mir selbst abgeschrieben hatte, und mit den gedruckten Büchern, die ich gesammlet hatte, meine Bagage dergestalt vermehrten, daß ich den ganzen Weg über bis Hamburg ein Pferd mehr vor meine Chaise spañen lassen mußte.

Wirklich ist Wien so reich an Komponisten, und fasset in seinen Ringmauren eine so grosse Anzahl vortreflicher Tonkünstler, daß man dieser Stadt mit Recht einräumen muß, daß sie sowohl die Hauptstadt der deutschen Musik, als des deutschen Reichs ist.

Dieses

Dieses würde ganz deutlich erhellen, wenn ich wiederholte, was ich während meines kurzen Aufenthalts in derselben sah und hörte; ich will solches aber der Erinnerung des geneigten Lesers überlassen, und nur die Namen von Hasse, Gluck, Wagenseil, Salieri, Hofman, Haydn, Ditters, Vanhall und Huber hersetzen, welche sich alle als grosse Komponisten gezeigt haben; und die Sinfonien und Quartetten der fünf letztgenannten, stehen vielleicht unter den Ersten, welche jemals vollstimmige Instrumentalsachen gemacht haben.

Zu diesen berühmten Namen kann man noch hinzu fügen, Herrn Misliwiceck, ein Böhme, der eben aus Italien zurück gekommen ist, woselbst er sich sowohl durch seine Opern, als Instrumentalmusik einen grossen Ruhm erworben hat. Scarlatti, ein Neffe des berühmten Demenico Scarlatti; Kohaut, ein vortreflicher Lautenist; Venturini, ein Hoboblåser von der ersten Klasse; Albrechtsberger und Stephani, zwey grosse Clavierspieler, im Dienste des Hofes, und La Motte, ein Niederländer, der beste Sologeiger und Notenleser in ganz Wien. Er lernte einige Zeit von Giardini, und man erzählt von ihm, er sey, als er seinen ersten Lehrmeister verlassen, durch Italien gereiset, um einen andern zu suchen, und als er nach Livorno gekommen, wo sich damals Nardini aufhielt, wollte er gerne dessen Schüler werden; allein als er diesen Violinisten eins von seinen eignen Solos spielen gehört hatte, und nun auch aufgefodert ward zu spielen, bat er sich aus, daß er eben das Solo spielen dürfte, was er eben gehört, von welchem Nardini wußte, daß ers niemals gesehen haben konnte, indem er sichs erst kürzlich gemacht hatte. Er spielte es so gut, daß es Nardini von sich ablehnte, jemand zum Schüler anzunehmen, der schon ein so geschickter Meister auf seinem Instrument war.

Ich

Ich enthalte mich, alle geschickte Organisten dieser Stadt, die Liebhaber der Musik von beyden Geschlechten, und die verschiedenen geschickten Sing- und Spielmeister zu nennen, welche sich hier beständig aufhalten, und das Ihrige beytragen, die Musik zu bilden und das Vergnügen der Gönner und Kenner derselben zu befördern, und will nur noch anmerken, daß so reich diese Stadt an grossen musikalischen Genies ist, man dennoch, weder bey Hofe noch auf dem öffentlichen Theater eine grosse Oper zu hören bekömmt.

Lady Montague erwähnt einer Oper, welche damals, als sie in Wien war, in freyer Luft aufgeführt wurde, woran die Dekorations und Kleider dem Kaiser dreymal hundert Tausend Gulden zu stehen kamen; und während der Regierung der letzten Kayser, von Leopold an, bis zur Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, pflegte der Hof auf seine Kosten Opern zu geben, welche von den grössesten Meistern in der Kunst, die nur in ganz Europa zu finden waren, gedichtet, in Musik gesetzt, und gesungen wurden. Die öftern Kriege aber und andre Landplagen, die das Reich betroffen, haben dem Ausflusse des öffentlichen Schatzes wohlthätigere Gänge geöfnet, und auf arme Unterthanen gelenkt, so, daß dieser geldkostende Gebrauch itzt

„To my mind,
„More honoured in the breach, than
the observance. (*)

Denn ob ich gleich die Musik sehr lieb habe, so lieb' ich doch die Menschlichkeit noch mehr.

Ende des zweyten Bandes.

(*) „Nach meiner Meinung
„Mehr Ehr bringt, da er abgeschaft ist, als da
er bestund.“

